

Dorfzeitung

Zwischen Lieps und Havelquelle



Heimatkundliches Jahrbuch
des Klein Vielen e. V.
Nr. 15 (2024)

Wir danken herzlich:

allen Spendern und Spenderinnen und allen Sponsorinnen und Sponsoren, die seit Erscheinen der letzten Ausgabe die Arbeit des Klein Vielen e. V. und die Finanzierung der Druckkosten für die „Dorfzeitung“ unterstützt haben.

In eigener Sache:

Die „Dorfzeitung“ ist keine Veröffentlichung der *Gemeinde Klein Vielen*, sondern ein freiwilliges Gemeinschaftswerk der Mitglieder des Vereins Klein Vielen e. V.

Die Kosten für jedes Heft der „Dorfzeitung“ betragen derzeit ca. 2,50 Euro.

Spenden zur Deckung der Herstellungskosten der „Dorfzeitung“ sind herzlich willkommen!

Spenden können eingezahlt werden auf das Konto des Klein Vielen e. V.

IBAN: DE73 1307 0024 0502 2462 00

BIC: DEUTDEDBROS

Deutsche Bank Neustrelitz

Verwendungszweck „Dorfzeitung“

Impressum

Herausgeber: Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle ☼ verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ☼
Druck: Steffen Media, Friedland ☼ **Auflage:** 400 ☼ **Erscheinungsweise:** einmal im Jahr
☼ Der Herausgeber lädt zur Mitarbeit ein. ☼ Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des Herausgebers wiedergeben.

ISSN (Print) 2943-3673 ISSN (Online) 2943-3681

Besuchen Sie uns im Internet:

Internetadresse: www.kleinvielen-ev.de

E-Mail: info@kleinvielen-ev.de

Titelbild: Ehemaliger Leutekuhstall in Peckatel, der in den 1930er Jahren zum Wohn- und Stallgebäude für eine Siedlerfamilie umgebaut wurde. Heute steht dort das 1976 errichtete mehrgeschossige Wohngebäude. Foto: Archiv Sabine Müller. **Bild Rückseite:** Blick auf Peckatel von der „KAP“-Straße aus, Winter 2023. Foto: Hermann Behrens.

750 Jahre Peckatel und Brustorf (1274 – 2024)

Hermann Behrens und Gisela Krull

Peckatel

Peccatel (heute Peckatel) entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in einer ehemals bewaldeten und schwer zugänglichen Gegend, die sich unter dem Einfluss deutscher Kolonisten mit der Zeit in eine agrarische Kulturlandschaft verwandelte. Am 12. März 1274 wurde der Ort erstmals urkundlich erwähnt, als Fürst Nicolaus von Werle die Brüder Bernhard und Heinrich von Peccatel mit dem gleichnamigen Ort, der in der damaligen Vogtei Penzlin lag und damit zur Diözese Havelberg gehörte, belehnte. Mit dem Inhalt der Urkunde, den Beteiligten und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen jener Zeit setzt sich Sven Müller in der vorliegenden Dorfzeitung ausführlich auseinander, sodass im Folgenden nur auf spätere Entwicklungen eingegangen wird. Aufgrund der damals üblichen Praxis der Namensgebung kommt Schlie (1902: 318) zu dem Schluss, dass die von Peccatel bereits vor der bekannten urkundlichen Ersterwähnung in dieser Gegend eine Rolle gespielt hatten, was Sven Müller im erwähnten Aufsatz bestätigt. Wohl schon im 13. Jahrhundert wurde auch eine Kirche errichtet, die ab dem 16. Jahrhundert das Patronat über die umliegenden Kirchgemeinden innehatte. Darüber hinaus gab es eine Bauernschaft mit dem Schulzen „Ebelingus scultetus de Peckatele“ an der Spitze, der 1325 in einer Urkunde Erwähnung findet.

Durch Verpfändung und Verkauf von Höfen und Hufen gibt die Familie von Peccatel, die sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch Pickatel nennt, ihren Besitz schrittweise aus der Hand. Schlie (1902: 318 f.) beschreibt diese über Jahrhunderte stattfindenden Verpfändungen und Verkäufe, „so z. B. an Heinrich von Heydebreck (Heidebreke)



Blick auf Peckatel vom noch unbefestigten Hohenzieritzer Weg aus, um 1974. Quelle: Archiv Gisela Krull.



Das Gutshaus Peckatel um 1930. Quelle: Archiv Gisela Krull.

achtundzwanzig und eine halbe Hufe, eine wüste Worth, den halben Krug, anderthalb Kathen und die halbe Windmühle, die dieser in derselben Gesamtheit dem am 12. September 1505 damit belehnten Berend von Maltzan überlässt [der gleichzeitig auch Peutsch, Adamsdorf und Liepen erwarb]. Ein anderer bis 1514 an Eggerd Soneke verpfändet gewesener Antheil wird in diesem Jahre von Hans von Peccatel wieder eingelöst. Von dem Maltzan'schen Besitz verkauft Georg Freiherr von Maltzan zu Penzlin und Warthenberg im Jahre 1556 wiederverkäuflich für eine Anleihe von 6900 Gulden acht Höfe und achtzehn Hufen an den Herzog Johann Albrecht. Von den Peccatel'schen Antheilen ist nachher in Akten von 1593, 1598 und 1646 die Rede. So verpfändet u. a. Jürgen von Peccatel im Jahre 1646 den Schulzenhof in Peckatel für eine Anleihe von sechshundert Gulden an den Rostocker Doctor juris Siebrand. Dass sich die von Peccatel immer mehr auf ihre östlicher gelegenen Güter zurückziehen, ist schon in der Ortsgeschichte von Gross-Vielen bemerkt worden. Weisdin ist zuletzt einer ihrer Hauptsitze. 1652 hat Adam Holstein's Wittwe [...] mehrere wüste Bauerngehöfte in Peckatel. 1685 hat auch Hauptmann von Heydebreck Rechte und Ansprüche, die er neben anderen in Zahren, Pieverstorf, Dambeck und Boek an den schon oft genannten Baron von Erenkamp für 3000 Gulden abtritt. 1704 haben die Erben des Obersten von Arenstorff dreizehn und eine halbe Hufe, die ihnen von dem Baron von Maltzan überlassen sind. Neben ihnen finden wir dort als Erenkamp'sche Erben die von Langermann mit Besitz und Rechten, von 1716 an die von Hacke, die gleichzeitig Passentin und Klein-Vielen besitzen. Von 1760 an ist



Blick auf den westlichen Ortsrand von Peckatel um 1950. Foto: Archiv Familie Lisson.

neben Balthasar Daniel von Arenstorff Balthasar Christoph Vick Miteigenthümer des Gutes und Dorfes; von 1790 an hat es der Kammerherr von Plessen, der wegen weiterer Legung von Bauernstellen – heute [1902] giebt es deren nicht mehr in Peckatel – zu Beschwerden Anlass giebt, und seit 1795 sind die Penzliner Freiherren von Maltzan im Besitz.“

1795 verkaufte von Plessen also Peckatel mit Brustorf und Peutsch an den Penzliner Freiherren Joseph von Maltzan. 1806 erbte Baron Friedrich von Maltzan das Gut Peckatel, wohnte mit seiner Frau aber im Gutshaus in Brustorf, später in Rothenmoor, da das damalige Peckateler Gutshaus eher klein und wenig herrschaftlich gewesen zu sein scheint. 1838 ließ Friedrich die letzten Peckateler Bauern Weden, Krüger und Sievert „ausbauen“, sie wurden an den Rand der Feldmark nach Brustorf gedrängt, wo schlechterer Boden war. Zwischen 1839 und 1843 wurde dort ein vierter Hof angelegt, der erste Bauer hieß Wolter.

Friedrichs Sohn Albrecht, 1813 in Brustorf geboren, übernahm ab 1838 die Verwaltung des Forstgutes Peutsch und 1840 auch die von Peckatel und Brustorf. 1850 kam er nach einer Erbteilung in den Besitz von Peckatel, Brustorf und Jennyhof, verstarb allerdings im Folgejahr. Das Erbe ging auf seinen Bruder Friedrich über.

Im Norden Peckatels entstand in den 1850er Jahren der Gutshof, zu dem unter anderem das 1854 errichtete neue Gutshaus gehörte. 1872 erbten die Söhne Ludolf und Adolf von Maltzan Peckatel von ihrem Vater Friedrich, ab 1887 war Ludolf alleiniger Besitzer. Durch eine größere Mitgift im Zuge der Hochzeit mit Auguste Gräfin von Bernstorff ließ er das Gutshaus 1895 um einen zweigeschossigen Backsteinbau erweitern und in Brustorf

neben einer Ziegelei ein Dampfsägewerk und eine Kartoffelflockenfabrik errichten, um sich in industrieller Produktion zu versuchen. Da die Produktionsstätten in Brustorf 1929 abbrannten, war Maltzan 1933 aufgrund seiner hohen Verschuldung von etwa 700.000 Reichsmark gezwungen, den Großteil des Gutes Peckatel an die Mecklenburgische Landgesellschaft zu verkaufen. Das Gut hatte den Akten nach damals eine Größe von etwa 1.000 ha land- und ca. 770 ha forstwirtschaftlich genutzter Fläche.

Von Maltzans Ländereien kaufte die Landgesellschaft ca. 495 Hektar¹, darunter 400 ha Acker und Garten, ca. 70 ha Wiesen und Weiden und etwa 18 ha Öd- und Unland sowie die Wirtschaftsgebäude des Gutes. Neben dem Land und den Wirtschaftsgebäuden ging das lebende Inventar in das Siedlungsverfahren ein. Nach dem Verkauf an die Landgesellschaft wurde das Landgut Peckatel mit den Nebengütern Jennyhof und Brustorf „Allod“, d. h. konnte nun als freies Eigentum, frei von aller Privatabhängigkeit und Beschränkung von Eigentumsrechten, veräußert werden (LHAS 5.12-6/2, Nr. 582).

Die Landgesellschaft erarbeitete einen Ansiedlungsplan, der 32 Siedlerstellen vorsah, darunter 27 Umbaustellen und fünf Neubaugstellen, und ließ noch im selben Jahr Wohnteile in die Wirtschaftsgebäude einbauen. Darüber hinaus ließ sie am südlichen Rand des Dorfes als geschlossene Siedlungserweiterung fünf neue Siedlerhäuser mit Wohn- und Stallteil unter einem Dach errichten. Auf dem Gut lebten bis dahin 29 Tagelöhner- und 5 Altenteiler-Familien sowie 6 Einzelaltenteiler, 5 Freiarbeiter und 10 Schnitter („Schlesier“), denen mit dem Verkauf des Gutes zunächst die bisherige Lebensgrundlage entzogen wurde. Mehrere der bis dahin auf dem Gut Beschäftigten erwarben eine Siedlerstelle, andere kamen von außerhalb. So gehörten zu den zugezogenen Neusiedlern neun fränkische Familien. Nach Vergabe der Siedlerstellen dauerte es Jahre, bis sich die „neuen Verhältnisse“ konsolidiert hatten. Mehrere Siedler gaben wieder auf, neue kamen. Details zum schwierigen Siedlungsprozess finden sich in Behrens (2015: 24–39).

Einige der Siedler in Peckatel konnten von Glück sagen, dass der Faschismus mit dem Kriegsende am 8. Mai 1945 besiegt war, denn das mecklenburgische Landwirtschaftsministerium, die Mecklenburgische Siedlungsgesellschaft, die Landesbauernschaft und der Kreis Waren waren sich 1944 bereits darüber einig, das Neubauerndorf Peckatel grundlegend neu zu ordnen, wie aus einem Aktenvermerk hervorgeht. Von den 1944 noch vorhandenen 29 Landwirtschaftsbetrieben sollten nur 15 übrigbleiben, da die Betriebsgrößenstruktur als nicht zukunftsfähig eingeschätzt wurde. Neun Betriebe sollten aufgelöst werden, drei Betriebe wurden als auslaufend beschrieben. Mit dem dadurch Freiwerden des Land sollten die übrigbleibenden Betriebe aufgestockt werden. Sieben der Neubauern sollten in die angrenzende Stadtgemeinde Penzlin umgesiedelt werden. Wenn diese Neuordnung dergestalt getroffen hätte, dass er seinen landwirtschaftlichen Betrieb in Peckatel nach wenigen Jahren wieder hätte verlassen müssen, geht aus den Akten nicht hervor (LHAS, 5.12-4/3, Nr. 3120). Das Peckateler Gutshaus erwarb Ludolf von Maltzan kurz nach dem Verkauf zurück und blieb bis zu seinem Tod 1942 Eigentümer. Anschließend wurde es an den Drahtfabrikanten Orthey aus Rostock veräußert, dessen Frau bis 1953 dort wohnte. Auch Flüchtlinge kamen im „Schloss“ unter.

¹ An anderer Stelle ist von ca. 544 ha die Rede. LHAS, Bestand 5.12-4/2, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (1919-1945), Nr. 17605. Kaufvertrag vom 26. Juni 1933.

Nach 1953 wurde es von der Gemeinde verschiedentlich genutzt. 1992 erwarb es die Berliner Familie Unger, die das Schloss denkmalgerecht restaurieren ließ.

Mit dem Kriegsende im Mai 1945 kamen wiederum grundlegende Veränderungen der Eigentums- und Nutzungsstrukturen in Gang, zunächst durch die Bodenreform 1945, dann durch die Kollektivierung, die 1960 weitgehend abgeschlossen war.

Peckatel war bis 1960 eine eigenständige Gemeinde, zu der neben Peckatel die Orte Brustorf und Jennyhof gehörten. Mit der Gebiets- und Verwaltungsreform in der DDR 1952, die dazu führte, dass in den Ländern der DDR Bezirke gebildet wurden und die Zahl der Kreise sich nahezu verdoppelte, kam die Gemeinde Peckatel, die bis dahin zum Kreis Waren gehörte, zum Kreis Neustrelitz.

Mit dem Beschluss der 2. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) vom Juli 1952 über den „Aufbau des Sozialismus“ vollzog sich in der Landwirtschaft ein Kurswechsel. Es sollten „auf freiwilliger Grundlage“ landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) entstehen. In der DDR gab es drei verschiedene Typen der LPG. Je nach Typ wurden von den bis dahin selbständig wirtschaftenden Bauern dabei mit und ohne Zwang ihr Boden (Typ I), dazu ihre Maschinen (Typ II) oder aber der gesamte landwirtschaftliche Betrieb mit Vieh, Maschinen und Gebäuden (Typ III) in die Genossenschaft eingebracht. Die Bauern mussten darüber hinaus noch Bargeld einbringen (Inventarbeitrag). Anfangs dominierte der Typ I. Den ersten LPG traten vor allem ökonomisch schwache Neubauern bei.

In Adamsdorf gründete sich Anfang Januar 1953 eine LPG Typ I unter dem Namen „Freie Erde“, die aus sechs Neubauernstellen und 10 Mitgliedern bestand.² Zuvor gab es dort einen örtlichen Landwirtschaftsbetrieb (ÖLB). 1954 wurde die bisherige LPG Typ I zu einer LPG Typ III.³ Als zweite LPG auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Klein Vielen wurde am 1. Februar 1953 von sechs Neubauern die LPG „Karl Marx“ in Klein Vielen gegründet.

Erst am 12. März 1960 gründeten zunächst 11 Bauern in Peckatel eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft. Hier hatten sich die Altbauern lange gegen die Kollektivierung ihrer Einzelwirtschaften gestäubt. Sie gründeten nun eine LPG des Typs I und gaben ihr den Namen „Einigkeit“. Im Laufe des Jahres wurden weitere Mitglieder aufgenommen, schließlich waren es 29, davon zwei Frauen.

Die LPG „Einigkeit“ Peckatel galt als vorbildhaft. Bald nach ihrer Gründung ging sie als Siegerin aus einem Wettbewerb für alle LPG der DDR hervor. Dies wurde auf einem vom Bezirksvorstand Neubrandenburg der „Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe“ und von der Zeitung „Der Genossenschaftsbauer“ herausgegebenen Plakat gewürdigt (*siehe Abbildung*).

Mit Beschluss des Kreistags des damaligen Kreises Neustrelitz vom 8.1.1960 wurden die bis dahin selbständigen Gemeinden Peckatel und Klein Vielen zusammengelegt. Der Ort Klein Vielen wurde Namensgeber. Zur Gemeinde gehörten neben Peckatel und Klein Vielen die Orte Adamsdorf, Brustorf, Hartwigsdorf, Liepen und Jennyhof. Dieser letztgenannte Ort fiel 1976 wüst. (Alle anderen Orte bilden bis heute die Gemeinde Klein Vielen.)

² vgl. „Liepen-Adamsdorf bildete eine Produktionsgenossenschaft“, in: Freie Erde vom 8.1.1953.

³ Vgl. Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstelle Neustrelitz, Sign. VA/EA Nr. 16.

„Peckatel zeigt: Es geht sehr gut!“ – Auszeichnung für die LPG „Einigkeit“ Peckatel. Hrsg. vom Bezirksvorstand der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe Neubrandenburg. Quelle: Archiv Hermann Behrens.

1972 wurde dann in Klein Vieln und 1973 in Hohenzieritz jeweils eine „Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion“ (KAP) gegründet, in Klein Vieln aus den vormaligen LPGen „Einigkeit“ Peckatel und „Karl Marx“ Klein Vieln.

Zum 1. Januar 1976 gründete sich schließlich aus dem Zusammenschluss der KAP Hohenzieritz und KAP Klein Vielen eine „große“ KAP mit Sitz in Hohenzieritz und 1980 wurde aus der KAP eine LPG (P) [Pflanzenproduktion] Hohenzieritz.



Ruinöses ehemaliges Gutsstallgebäude in Peckatel, 2000.
Foto: Hermann Behrens.

Manche Wirtschaftsgebäude von Altbauern, die in den 1930er Jahren Siedlerstellen übernommen hatten, verloren ihre Funktion und verfielen, weil Mittel für Reparatur- und Ersatzinvestitionen nicht vorhanden waren. Auch in Peckatel waren ehemalige zum Gut gehörende Wirtschaftsgebäude davon betroffen.

Auf dem Grundriss eines abgerissenen Gebäudes des Gutsemsembles wurde ab 1975 ein viergeschossiger Neubau errichtet. Am 26.6.1976 konnte der Bürgermeister die Schlüssel in Empfang nehmen. Der Neubau

trug dazu bei, dass die größten Wohnraumprobleme behoben werden konnten. Nach 1990 wurde der 24-WE-Bau von der Gemeinde Klein Vielen bzw. der Wohnungsgesellschaft Carpin mit erheblicher Kraftanstrengung modernisiert, einzelne Wohnungen zum Teil mehrfach.

Am 30. September 1991 gründete sich in einer Umwandlungsversammlung – nach Klärung von Vermögensauseinandersetzungen – aus der LPG (P) Hohenzieritz die eingetragene Agrargenossenschaft „Luisenhof“ e.G.; in demselben Jahr 1991 wurde die LPG „Karl Marx“ Klein Vielen liquidiert. Die Luisenhof e.G. kaufte im Herbst 1991 von den Liquidatoren der LPG Klein Vielen die zum Abriss vorgesehene Klein Vieler Stallanlage.

Das war nicht das Ende der Umwandlung der Eigentums- und Nutzungsstrukturen in Peckatel und Umgebung. Die eingetragene Genossenschaft ist mittlerweile auch schon wieder Geschichte, denn 2016/17 wurde sie zur Landgut Luisenhof GmbH in neuen Eigentümerstrukturen. Letztlich kehrte das private Großgrundeigentum in noch größerem Maßstab als vor 1945 zurück. Kennzeichnend für die neueste Entwicklung wird, dass in der Land- und Forstwirtschaft mehr und mehr „auswärtige“ Eigentümer oder Pächter unterwegs sind bzw. solche, mit denen nur noch sehr wenige Ortsansässige zu tun haben, aus Peckatel nur einige ehemalige Genossenschaftsbauern, die nun Landverpächter sind. Eigentumsstrukturen, Nutzungsziele, Zuliefer- und Abnehmerwege sind nur noch Eingeweihten bekannt. Auswärtige Immobilienunternehmer und Agrarbetriebe sowie Angehörige der ehemaligen Gutseigentümerfamilie kauften oder pachteten Flächen, Lohnunternehmen übernehmen mehr und mehr die Flächenbewirtschaftung.

Mehr als 80 Prozent der einst in den hiesigen Landwirtschaftsbetrieben arbeitenden Menschen wurden nach 1990 arbeitslos, landeten auf dem „zweiten Arbeitsmarkt“ oder gingen in den Vorruhestand oder bauten sich eine neue Existenz auf (zu den Entwicklungen der landwirtschaftlichen Betriebsstrukturen siehe im Einzelnen Behrens 2020: 3–31).

Zwei nach der „Wende“ noch jahrelang privat betriebene kleine Einkaufsstätten, eine mit Poststelle, gibt es nicht mehr. Die Schule in Peckatel schloss 2006 ihre Pforten, als die von der Landesregierung zu Grunde gelegten Eingangszahlen knapp nicht mehr erreicht werden konnten. Seitdem besuchen Schülerinnen und Schüler vornehmlich die Schulen in Neustrelitz, manche auch andernorts. Den Kindergarten in Trägerschaft der Gemeinde Klein Vielen gibt es bis heute.

Aus der ehemaligen „Otto-Grotewohl-Schule“ wurde mit Hilfe von Fördermitteln ein Gemeindezentrum für die Gemeinde Klein Vielen. Das Gemeindezentrum wird von der Gemeindevertretung, von Vereinen und Freizeitgruppen sowie für private Feiern genutzt.

Seit 2020 gibt es in Peckatel wieder eine Schule („Freie Naturschule“) in Trägerschaft eines Vereins, in der aktuell drei Grundschulklassen mit insgesamt etwa 40 Kindern unterrichtet werden. Eine vierte Klasse soll eingerichtet werden. Diese Schule nutzt das ehemalige Pfarrgebäude neben der Kirche, das seine ursprüngliche Funktion mit Wegfall der über Jahrhunderte bestehenden Pfarrerstelle verlor.

Peckatel kann sich glücklich schätzen, dass es diese Schule und darüberhinaus einen Kfz-Betrieb und einen landwirtschaftlichen Betrieb, der Gänsemast betreibt und die ehemaligen LPG-Gebäude bewirtschaftet, gibt. Sie bieten für eine Anzahl Menschen Arbeitsplätze vor Ort.

Brustorf

Brustorf wird unter dem Namen *Brusmezdorpe* ebenfalls erstmals in der oben genannten Urkunde vom 12. März 1274 erwähnt. Darjes (2011: 112) vermutet, dass es sich bei dem Ortsnamen um eine gemischtsprachliche Bildung handelt, nach der das *Brusmez-*, das dem deutschen *-dorpe* vorangestellt war, auf einen slawischen Personennamen *Brusomer* (*Brusemer*) verweisen könnte und das *Brusmez* dann zu *Brus-* verkürzt wurde. Der kleine Ort lag etwas westlich vom heutigen Brustorf. In der Nähe existierte offenbar einst eine slawische Siedlung.

Erst im 14. Jahrhundert, am 23.4.1387, gibt es mit einer Verpfändungsurkunde eine weitere urkundliche Erwähnung des Ortes, wobei dieser nun den Namen *Brustorpe* trug. Mit dieser Urkunde wird Brustorpe als Dorf vorerst letztmalig erwähnt. Ende des 14. Jahrhunderts scheint es wüst gefallen zu sein. Denn in der Zeit danach taucht der Name für lange Zeit nur noch auf, um die Lage verpachteter oder verpfändeter Hufen auf der Feldmark oder die Feldmark selbst zu beschreiben. Die Feldmark gehörte über die Jahrhunderte bis 1661 zum Grundbesitz der Adelsfamilie von Peccatel, danach gab es verschiedene Besitzer.

In einer Taxation 1643 und auch in einer Inventur 1662, die nach dem Tod des Klein Vieler Gutsherren Jürgen von Peccatel durchgeführt wurde, wird sie als wüst gefallen und als mit jungen Eichen und Buchen bewachsen bezeichnet. 1698 verpfändete Georg Julius Maltzan/Peccatel „die kleine Feldmark Brustorff, so gantz mit jungen tragbaren



Der „Schneiderteich“ in Brustorf in den 1930er Jahren. Quelle: Archiv Gisela Krull.

Eichen und Buchen bewachsen, zwischen Liepe und Kohstall belegen, nebst Richte und Jagten“ an einen Obristen von Langermann. In Folge dieser Verpfändung geriet Langermann in einen jahrelangen Rechtsstreit mit dem Freiherrn Heinrich von Erlenkamp, der 1685 das Gut Klein Vielen gekauft hatte und 1689 lehnsherrlich bestätigt worden war.

Langermann verpachtete 1699 die Feldmark Brustorf an die Brüder Martin Kleemann in Penzlin und Simon Kleemann in Mollenstorf. Diese errichteten in den Jahren 1699 oder 1700 in der Nähe des ursprünglichen kleinen Ortes Brustorpe, also wieder etwas westlich vom heutigen Brustorf, eine Meierei. Diese Meierei ließ von Erlenkamp 1700 niederbrennen und obwohl ihm eine fiskalische Geldstrafe von 5000 Reichstalern bei weiteren Gewalttätigkeiten angedroht wurde, behinderte er durch Gewaltanwendung den Wiederaufbau. Martin Kleemann trat aufgrund der Schwierigkeiten von der Pachtung zurück. Von Erlenkamp scheint den verbliebenen Kleemann und seine Familie dann aber in Ruhe gelassen zu haben, denn die Meierei erscheint 1704 im Beichtkinderverzeichnis des Kirchspiels Peccatel.

Der heutige Ort Brustorf hat sich erst ab 1728 entwickelt, als auf der Feldmark eine Glas- hütte, die sogenannte *Peccatelsche Hütte*, ihren Betrieb aufnahm. Diese war mit einer Unterbrechung von 1738 bis 1748 bis etwa 1757/1758 in Betrieb. Anschließend wurde sie in eine neue Meierei zunächst gleichen Namens umgewandelt. Zeitweise war für diese Meierei auch die Bezeichnung *Düsterhoff* gebräuchlich, es setzte sich jedoch bald der Name *Brustorf* durch. Auf der Wiebekingschen Karte aus dem Jahr 1786 sieht man noch beide Bezeichnungen.



Der Krug in Brustorf um 1930. Quelle: Archiv Gisela Krull.

In dem Vergleich zwischen den Gutseigentümern Karl Hartwig von Plessen/Klein Vielen und Joseph von Maltzan/Penzlin vom 3. Januar 1795 trat von Plessen die Peccatelsche Hütte an Maltzan ab, behielt jedoch die alte Meierei westlich des neu entstandenen Ortes Brustorf, die zur Unterscheidung als *Klein Brustorf* oder *Alt Brustorf* bezeichnet wurde.

Ferdinand von Maltzan, Sohn Joseph von Maltzans und ab 1795 Verwalter des Gutes Peckatel, ließ im neuen Brustorf um 1800 auf einer Anhöhe ein bescheidenes Gutshaus errichten, in dem er bis 1805 lebte. Bis 1823 wohnte noch sein Bruder Friedrich dort.

Klein oder Alt Brustorf blieb bis etwa in die 1850er Jahre bestehen. 1807 kommt Alt Brustorf kurzzeitig in die Hände von Gottfried Joachim Vick (auch Fick), der auch Klein Vielen, Liepen und Hartwigshof besaß. Während der französischen Besetzung kommen die Güter von 1810 bis 1815 in den Besitz des Grafen Heinrich von Blumenthal. Anschließend wird Friedrich von Maltzan als Besitzer angegeben.

Eine letzte Volkszählung erfasste für Alt Brustorf im November 1850 noch 12 Einwohner. Der Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Staats-Kalender führte den Ort letztmalig 1857 auf. Die letzte Erinnerung an Alt Brustorf wurde 1909 aus dem Grundbuch des Lehngutes Adamsdorf getilgt.

In Peccatelsche Hütte und dann im neuen Brustorf gab es lange Zeit einen Krug bzw. eine Gaststätte. Um 1790 herum bewirtschaftete den Krug ein Krüger namens Johann Georg Harras. Nach seinem Tod im Jahre 1795 führte seine Witwe, eine Tochter des Tuchmachers Gildemeister, den Krug bis zum Ende des Pachtvertrages weiter.



Das ehemalige Forsthaus und das alte Jagdhaus bei Brustorf vor 1990. Quelle: Archiv Gisela Krull.

Die Krüger wechselten danach immer wieder. Im 20. Jahrhundert wurde der Krug ein beliebtes Ausflugsziel und eine viel genutzte Raststätte, zuletzt mit einem Gartenlokal und sogar einer Tankstelle. Alle Feste des Kriegervereins wurden hier gefeiert, und seit dem Ersten Weltkrieg fand auch der Peckateler Erntetanz in Brustorf statt. Der letzte Pächter des Kruges vor 1945 hieß Ludwig Salow.

Zu den Dorfkrügen gehörte immer eine Landwirtschaft. 1945 erhielt ein Fritz Stenzel im Zuge der Bodenreform das Kruggebäude sowie etwa 10 Hektar Acker und Wald. Das Gebäude wurde ihm jedoch mit Hinweis auf seine frühere NSDAP-Mitgliedschaft als Eigentum wieder abgenommen und ging auf die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe über. Stenzel erhielt jedoch einen Pachtvertrag und konnte die Krugwirtschaft weiterführen. Im Mai 1954 schloss der Brustorfer Krug seine Pforten. Eine neue Gaststätte wurde dann 1956 im Gutshaus Peckatel eröffnet.

Heute ist Brustorf ein reiner Wohnort.

Quellen und Literatur

- Behrens, H. 2015: Landwirtschaftliche Siedlung in Mecklenburg in der NS-Zeit – am Beispiel der Güter Klein Vielen und Peckatel. *Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern* **19** (1): 24–39.
- Behrens, H. 2020: 850 Jahre Klein Vielen – ein historischer Abriss. *Dorfzeitung. Heimatkundliches Jahrbuch des Klein Vielen e. V.* Nr. **11**: 3–31.
- Darjes, E. 2011: Alt-Brustorf, Lkr. Mecklenburg-Strelitz – Die Rekonstruktion einer dörflichen Siedlung und Gemarkung anhand von archäologischen und historischen Quellen. *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* **18**: 106–111.

- Krull, G. (Bearb.) 1994: 720 Jahre Ersterwähnung Peckatel-Brustorf. Hrsg. vom Förderverein Alte Schmiede Peckatel. Friedland.
- Krull, G. 1999: Herrschaftliche Nebenbetriebe bei Peckatel und Brustorf. Strelitzer Land. Jg. 2000. Neustrelitz 11–20.
- Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Neustrelitz, Signatur Nr. 1592, Protokolle und Beschlüsse der Gemeindevertretung Peckatel 1946 bis 1961.
- Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), 5.12-6/2, Ministerium für Justiz, Lehngüter III, Nr. 582 [Lehngut Peccatel].
- Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), 5.12-4/3, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Siedlungsamt (Spezialakten), Nr. 3120, Abschrift Vermerk über eine „Verhandlung über die künftige Neuordnung des Neubauerndorfes“ Peckatel vom 26.1.1944.
- Schlie, F. 1902: Das Gut und Kirchdorf Peckatel. In: ders.: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin. V. Band. Schwerin: 318–321.



Staudengärtnerei und Sommer-Café

PECKATEL

Ulrike Gürtler

Peckatel 24

17237 Klein Vielen

Tel. 039824 20627

www.staudenschmiede.de

ÖFFNUNGSZEITEN GÄRTNEREI:

Mo - Fr 14.00 - 18.00 Uhr

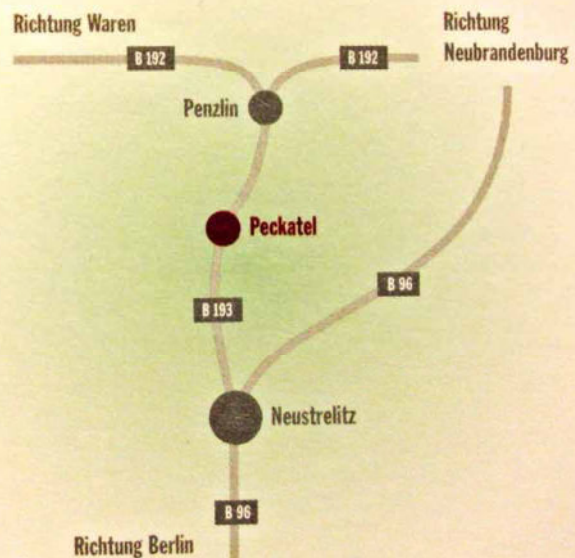
Sa 10.00 - 16.00 Uhr

SOMMER-CAFÉ:

Mitte Mai bis Mitte September **Fr + Sa**

zu den Öffnungszeiten der Gärtnerei

(Änderungen siehe www.staudenschmiede.de)



Lehensbestätigung über die Güter, Rechte und Freiheiten der Ritter und Brüder Bernard und Heinrich von Peccatle durch Nicolaus I. von Werle nach der Urkunde vom 12. März 1274

Sven Müller (Neustrelitz)

1. Transkription des lateinischen Textes nach dem erhaltenen Original aus dem Landesarchiv Greifswald

Vorbemerkung

Die Urkunde liegt, wie abgebildet (siehe Abb. 1a und 1b), im handschriftlichen Original, geschrieben auf Pergament vor. Aufgrund des hohen Wertes dieses Beschreibmaterials war es der Abkürzung wegen üblich, bestimmte Buchstabenkombinationen, Vorsilben oder Endungen als aus mehreren Buchstaben zu kurzen Zeichen verschmolzene, so genannte Abbreviaturen zu notieren. Daher besteht vor einer Interpretation zunächst die Aufgabe, den Text unter Auflösung aller Abbreviaturen zu übertragen. Sowohl das Verfahren als auch sein Ergebnis nennt man Transkription.

Die Urkunde stammt aus der Kanzlei des Landesfürsten Nicolaus I. von Werle, zu dem die *terra* („Land“) *Penzlin* mit den in der Urkunde benannten Gütern – obgleich, wie gezeigt werden wird, nicht ganz unbestritten – lehensrechtlich im Jahr 1274 gehört.

Die Urkunde ist sehr sorgfältig auf Pergament geschrieben. Das Pergament weist in der unteren Mitte einen Riss auf. Dieser war, wie die Stellung der Wörter um den Riss herum erkennen lässt, bereits original vorhanden und ist aktuell zum zweiten Mal mit einem

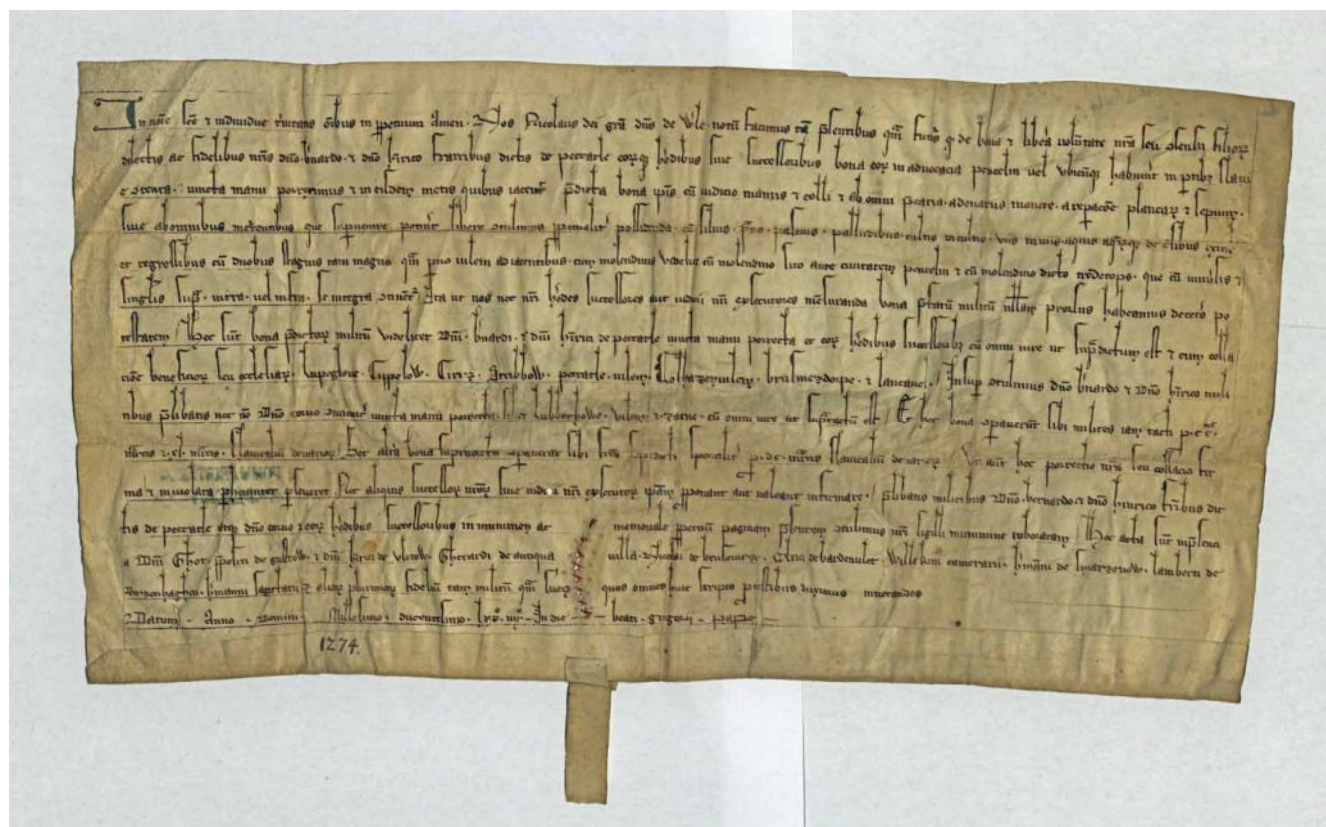


Abb. 1a: Innenseite der Urkunde vom 12. März 1274. Quelle: Landesarchiv Greifswald, Sign. Rep. 2 priv. Nr. 1.



Abb. 1b: Außenseite der Urkunde vom 12. März 1274. Quelle: Landesarchiv Greifswald, Sign. Rep. 2 priv. Nr. 1.

Faden neu genäht. Die Einstechlöcher der alten originären Naht liegen links und rechts der neuen Naht. Die Schriftart ist eine Gotische Minuskel. Die Ober- und Unterlängen ausweisenden Buchstaben befinden sich in einem Schema von vier Linien und betonen – der gotischen Formsprache entsprechend – stark die Vertikale. Der Schreiber unterscheidet nicht konsequent zwischen Groß- und Kleinschreibung des Anfangsbuchstaben von Eigennamen. Die Transkription folgt der Textvorlage streng, so dass Großbuchstaben nur dort stehen, wo sie sich klar oder wenigstens der sich im internen Vergleich unterscheidenden Tendenz nach im Original als solche zu erkennen geben. Das Original unterscheidet nicht wie wir zwischen „u“ und „v“, sondern weist im Wortinneren durchgehend ein „u“ aus. Gelegentlich findet sich am Anfang eines Wortes ein „v“, und zwar auch dort, wo „u“ gesprochen wird. In der Transkription werden die Buchstaben „u“ und „v“ der Aussprache gemäß unterschieden gesetzt. Das querformatige Original umfasst 15 Zeilen. Die Zeilen werden



Abb. 2a: Siegel einer werlischen Urkunde vom 5. Juni 1274 (Brandenburg. Landeshauptarchiv Potsdam).



Abb. 2b: Umzeichnung des nebenstehenden Siegels gemäß einer werlischen Urkunde vom 12. August 1240 (MUB, Bd. 1, Nr. 514).

in der Transkription durch eine in eckigen Klammern stehende entsprechende Zahl kenntlich gemacht.

Das im Text der Urkunde explizit als anhängend erwähnte Siegel des Landesfürsten Nicolaus I. von Werle fehlt an dem zur Befestigung des Siegels in das Pergament der Urkunde unterhalb der letzten Zeile eingezogenen Pergamentstreifen. Ein gleiches Siegel – und es gibt, soweit der Verfasser sehen konnte, insgesamt nur drei erhaltene – ist an einer im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam befindlichen Urkunde aus demselben Jahr, und zwar an einer Urkunde vom 5. Juni 1274 erhalten (siehe Abb. 2). Selbiges hängt im Unterschied zur Urkunde vom 12. März 1274 nicht an einem Pergamentstreifen, sondern an einer Hanfschnur.

Der lateinische Text der Urkunde

[1] In nomine sancte et individue trinitatis omnibus in perpetuum Amen · Nos Nicolaus dei gratia dominus de Werle notum facimus tam presentibus quam futuris quod de bona et libera voluntate nostra seu consensu filiorum [2] dilectis ac fidelibus nostris domino · bernardo · et domino hinrico fratribus dictis te peccatle eorumque heredibus sive successoribus bona eorum in advocacia pencelin vel ubicumque habuerint in partibus slavi[3]e contenta · iuncta manu porreximus et in eisdem metis quibus iacent predicta bona ipsis cum iudicio manus et colli et ab omni precaria · a denariis monete · a reparacione planearum et sepium · [4] sive ab omnibus incurrentibus que supervenire poterint libere contulimus perpetualiter possidenda · cum silvis · pratis · pascuis · palludibus · cultis incultis · viis inviis · aquis aquarumque decursibus exitibus [5] et regressibus cum duobus stagnis tam magno quam parvo vilem adiacentibus · cum molendinis videlicet cum molendino sito ante civitatem pencelin et cum molendino dicto trendecops · que cum universis et [6] singulis supra · intra · vel infra · se integra continentur Ita ut nos nec nostri heredes successores aut iudicii nostri exsecutores mensuranda bona prefatorum militum nullam prorsus habeamus de cetero po[7]testatem Hec sunt bona predictorum militum videlicet domini · bernardi · et domini hinrici de peccatle iuncta manu porrecta et eorum heredibus successoribus cum omni iure ut supradictum est et cum colla[8]tione beneficiorum seu ecclesiarum · lueglove · Cippelow · Ciriz · Stribbow · peccatle · vilem · Colhazenvilem · brusmezdorpe · et lancavel · Insuper contulimus domino bernardo et domino hinrico mili[9]tibus prelibatis nec non domino corvo communiter iuncta manu porrecta · scilicet lubbechowe · vilem · et · zarne · cum omni iure ut supratactum est Et hec bona comparaverunt sibi milites iam tacti pro · c c tis · [10] marcis et · x l · marcis · slavicalium denariorum Hec alia bona supradicta comparaverunt sibi fratres sepedicti specialiter pro · d c · marcis slavicalium denariorum Ut autem hec porrectio nostra seu collocatio fir[11]ma et inviolata perhenniter perseveret Nec aliquis successorum nostrorum sive iudicii nostri exsecutorum ipsam proponant aut valeant infirmare · prelibatis militibus domino · bernardo · et domino hinrico fratribus dic[12]tis de peccatle atque domino corvo et eorum heredibus successoribus in munimen ac memoriale perpetuum paginam presentem contulimus nostri sigilli munimine roboratam Hec acta sunt in presenci[13]a Domini Ghot · prepositi de gustrow · et domini hinrici de vlotow · Gherardi de antiqua villa · Nicolai de brusevitze · Olrici te bardenvlet · Willekini camerarii · Hermanni de smarzenow · Lamberti de [14] rozenhagen · Hermanni sagittarii et aliorum plurimorum

fideliū tam militū quam servorū quos omnes huic scripto pro testibz duximz innotandos [15] Datum · Anno · Domini · Millesimo · ducentesimo · lxxo · iiiio · – In die — beati · gregorii · pape —

2. Übersetzung und inhaltliche Gliederung des Textes

Vorbemerkung

Die im 13. Jahrhundert von den Landesfürsten, dem niederen Adel sowie den geistlichen Personen und Institutionen in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg ausgestellten und uns überlieferten lateinischen Urkunden lassen mit einer gewissen Variationsbreite eine bestimmte inhaltliche Struktur ihres Aufbaues erkennen. Im vorliegenden Fall können folgende Gliederungspunkte unterschieden werden (die entsprechenden Punkte sind in der Übersetzung in eckigen Klammern ausgewiesen und durch Absätze kenntlich gemacht):

1. Anrufung des dreieinigen Gottes und Gruß an den Leser
2. Nennung des Ausstellers der Urkunde und der Adressaten
3. Ausweis der Freiwilligkeit des durch den Aussteller der Urkunde vollzogenen Rechtsaktes und der Zustimmung seiner erbberechtigten Söhne sowie Angabe des Inhalts des Rechtsgeschäftes
 - 3.1. Allgemeine Nennung der zur gesamten Hand den Brüdern von Peccatle zu Lehen übertragenen Erbgüter sowie spezielle Nennung des Zubehöres der Güter sowie der Rechte und der Freiheiten
 - 3.2. Spezielle Nennung der zur gesamten Hand den Brüdern von Peccatle zu Lehen übertragenen Erbgüter sowie übertragenen Rechten an Kirchenzehnt und -patronat
 - 3.3. Spezielle Nennung der zur gesamten Hand den Brüdern von Peccatle und dem Ritter Rabe zu Lehen übertragenen Erbgüter
 - 3.4. Nennung der von den Brüdern von Peccatle jeweils entrichteten Erwerbsgebühren
4. Nennung der Beweggründe für die Ausstellung der Urkunde und deren Besiegelung
5. Auflistung der beim Vollzug des Rechtsaktes seinerzeit anwesenden Zeugen
6. Datum der Ausstellung der Urkunde

Ferner ist daran zu erinnern, dass – im Unterschied zum heutigen Verfahren – eine Urkunde im Mittelalter das vollzogene Rechtsgeschäft „lediglich“ nachträglich bezeugt, der eigentliche durch Wort und Tat vollzogene Rechtsakt ist dieser Bezeugung vorgelagert und davon unabhängig, er bedarf de facto nicht einmal der Bezeugung durch eine Urkunde. Viel wichtiger ist die Bezeugung durch beim Vollzug des Rechtsaktes anwesende Zeugen. Und nur deshalb, weil diese Zeugen selbst sterblich sind, greift man auf die Form eines Schriftstückes als länger bestehendes Zeugnis zurück. Vor diesem Hintergrund und in diesem Zusammenhang werden in der Urkunde auch die wichtigsten beim Vollzug des Rechtsaktes anwesenden Zeugen aufgelistet. So kommt es, dass nachweislich mehrfach zwischen dem Vollzug des Rechtsaktes und der Ausstellung der Urkunde Zeiträume von bis zu 2 Jahren liegen. Aufgrund dieser Tatsache und des Fehlens weiterer Informationen lässt sich leider auch in unserem Fall keine Angabe über das Datum des Vollzuges des Rechtsaktes machen. So kann auch hier der eigentliche Rechtsakt bereits 2 Jahre zuvor vollzogen sein.

Übersetzung des lateinischen Textes

[1.] Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit allen in Ewigkeit Amen.

[2.] Wir, Nicolaus von Gottes Gnade Herr von Werle, machen wie den Gegenwärtigen so den Zukünftigen bekannt,

[3.1] dass wir aus unserem guten und freien Willen und aus Zustimmung der Söhne unseren Lieben und Treuen, dem Herrn Bernardus und dem Herrn Hinricus, den von Peccatle genannten Brüdern, und deren Erben und Nachfolgern deren Güter in der Vogtei Pencelin oder wo auch immer sie sie in den Teilen der Slavia [i.e. des Slawenlandes] eingeschlossen haben mögen, zur verbundenen Hand dargereicht haben und wir die vorbenannten Güter in denselben Grenzen, in welchen sie liegen, ihnen mit dem Gericht [i.e. Urteilsrecht] über Hand und Hals und frei von aller Prekarie [i.e. Bede], von Denar-Münzen, von Reparatur von Planken und Zäunen/Hecken und von allen Widerfahrnissen, welche [sie] überkommen könnten, zu ewigem Besitz, mit Wäldern, Wiesen, Weiden, Sümpfen, Kultiviertem, Unkultiviertem, Wegen, Unwegen, Wassern und der Wasser Abläufen, Versiegungen und Wiederkehr, mit zwei anliegenden Seen, so dem Großen wie dem Kleinen Vilem, mit Mühlen, und zwar mit der Mühle, die vor der Stadt Pencelin liegt, und mit der Mühle, die Trendecops genannt wird, welche mit allem und jedem oben, innen oder unten sich unverletzt umschlossen halten, so dass im übrigen wir und unsere Erben als Nachfolger oder Ausführer unserer Entscheidung überhaupt keine Macht haben zur Bemessung der Güter der vorbenannten Ritter.

[3.2] Dies sind die Güter der vorbenannten Ritter, und zwar des Herrn Bernardus und des Herrn Hinricus von Peccatle, die [ihnen] zur verbundenen Hand dargereicht sind und deren Erben als Nachfolgern mit allem Recht, wie es oben benannt ist, und mit Übertragung der Kirchenzehnten [lt. *beneficiorum*] und Kirchen [*ecclesiarum*]: Lupeglove, Cippelow, Ciriz, Stribbow, Peccatle, Vilem, Colhazenvilem, Brusmezdorpe und Lancavel.

[3.3] Darüberhinaus haben wir dem Herrn Bernardus und dem Herrn Hinricus, den vorerwähnten Rittern, und dem Herrn Corvus [dt. Rabe] gemeinsam zur verbundenen Hand dargereichte [Güter] übertragen, nämlich Lubbechowe, Vilem und Zarne mit allem Recht, wie es oben berührt ist.

[3.4] Und diese Güter haben die bereits erwähnten Ritter sich erworben für 200 Mark und 40 Mark slawischer Denare. Jene anderen oben benannten Güter haben sich die oft genannten Brüder speziell für 600 Mark slawischer Denare erworben.

[4.] Damit aber diese Darreichung und Übertragung fest und unverletzt für Ewigkeit Bestand hat und keiner unserer Nachfolger oder Ausführer unserer Entscheidung sich vornimmt oder vermag, diese [Übertragung] zu schwächen, haben wir den vorerwähnten Rittern, Herrn Bernardus und Herrn Hinricus, den von Peccatle genannten Brüdern, und dem Herrn Corvus [dt. Rabe] und deren Erben als Nachfolgern zum Schutz und ewigen Gedächtnis die vorliegende Urkunde, bekräftigt mit dem Schutz unseres Siegels, übereignet.

[5.] Diese Dinge sind verhandelt in Gegenwart des Herrn Ghot, Propst von Güstrow, des Herrn Hinricus von Vlotow, des Gherardus von Antiqua Villa, des Nicolaus von Brusevitze, des Olicus von Bardenvlet, des Willekinus Camerarius, des Hermannus von Smarzenow, des Lambertus von Rozenhagen, des Hermannus Sagittarius und sehr vieler anderer, so Ritter wie Diener, welche wir alle als Zeugen für dieses Schriftstück zur Bekanntmachung angeführt haben.

[6.] Gegeben im Jahr des Herrn 1274. Am Tag des glückseligen Papstes Gregorius.

3. Inhaltliche Erläuterungen zum Text der Urkunde

Der Text der vorliegenden Urkunde ist dem modernen Leser in vielfacher Hinsicht schwer zugänglich. So bereitet nicht nur die vorstehende Übersetzung Schwierigkeiten, die sich bemüht, die originale Satzstruktur und den Wortlaut ohne interpretierenden Eingriff authentisch wiederzugeben, sondern ist dem modernen Leser die mittelalterliche Kultur-, Lebens- und Rechtswelt grundsätzlich fremdartig. Zudem handelt es sich um die Fixierung von Rechtspunkten, die für die am Rechtsgeschäft seinerzeit Beteiligten wichtig festgehalten zu werden waren. Diese Rechtspunkte sind für die Beteiligten aber selbstverständlich in ein ihnen vertrautes, wohlbekanntes und gegenseitig keiner weiteren schriftlichen Erläuterung bedürftiges Umfeld eingebettet gewesen. Demgegenüber scheitert der moderne Leser – ganz abgesehen von dem Verständnis von Rechtsbegriffen – häufig schon an der Zuordnung von Ortsnamen.

Die nachfolgenden Erläuterungen verstehen sich daher als Bemühungen des Verfassers, den Inhalt der Urkunde für uns zu erschließen. Hierbei ist aus gebotener Vorsicht vor allgemeinen Annahmen zu bedenken, dass es kein allgemeines Handbuchwissen gibt, das auf den Text der Urkunde einfach anzuwenden ist, sondern umgekehrt, dass aus dieser und anderen Urkunden allererst und unmittelbar die Geschichte geschrieben wird.

3.1. Allgemeiner Rahmen des deutschen Landesausbaus unter Nicolaus I. von Werle

In der Jubiläumsurkunde finden – auch wenn dies leider oftmals der einzige Gesichtspunkt ist, unter dem diese lateinischen Urkunden in das Interesse der Öffentlichkeit geraten – die heutigen Dörfer Luplow, Zippelow, Stribbow, Brustorf, Peckatel, Klein Vielen, Lübkow und Zahren nicht nur ihre Ersterwähnung innerhalb des uns übermittelten kläglichen Restes des einstigen Urkundenbestandes des 13. Jahrhunderts, sondern mit der Jubiläumsurkunde vom 12. März 1274 ist uns ein seltenes, hochinteressantes, – und vor allem in Zusammenhang mit anderen Urkunden – höchst aufschlussreiches und darüberhinaus sehr schönes Zeugnis der Geschichte der deutschen Ostsiedlung überliefert.

Die deutsche Ostsiedlung erschloss das zuvor von Slawen bewohnte und in einer vornehmlich durch Waldkultur (*cultura silvestris*) bewirtschaftete, seit den verheerenden Kriegszügen Heinrichs des Löwen (zuletzt Schlacht bei Verchen 1164) aber zu einer weiten menschenleeren Einöde gewordene Gebiet der *terrae* Penzlin¹ als eines der letzten Gebiete des deutschen hochmittelalterlichen Landesausbaues erst in den 1240er Jahren und damit eine Generation später als etwa das Gebiet an der Ostseeküste zwischen Wismar und Rostock.

Im Rahmen des deutschen Landesausbaues erfolgt eine Umstrukturierung der Bewirtschaftung des Landes von der vornehmlichen Waldkultur (Jagd, Hütung von Nutztieren im Wald, Sammeln von Früchten, Bienenzucht, Teerschwelerei, Fischfang etc.) zu einer

¹ Vgl. Urkunde aus dem Jahr 1182 (MUB, Bd. 1, Nr. 135) und die Ausführungen des Verfassers über selbige in der Dorfzeitung Nr. 14 (2023), S. 74–80.

vornehmlichen Ackerkultur des Getreideanbaues (*cultura agrestis*) im Verbund mit den diese Erträge verarbeitenden Mühlen. Dieser Wandel wird allgemein als „Vergetreidung“ bezeichnet.

Der slawische Landesfürst, Nicolaus I. von Werle, Urenkel des nach der Schlacht von Verchen durch Heinrich den Löwen 1167 im mecklenburgischen Slawenland (mit Ausnahme der Grafschaft Schwerin) restituierten slawischen Fürsten Pribislaw, war im Jahr 1274 um die 65 Jahre alt und stand kurz vor dem Ende seiner Herrschaft. Er verstirbt wenig später im Jahr 1277. Unter seiner 50-jährigen (!) Regierung (1227–1277) erfolgt der weiträumige Landesausbau, von Güstrow ausgehend auch nach Südosten in das Gebiet zwischen Malchiner See (1236 Stadtrechtsverleihung an Malchin) und Tollensesee (1263 Stadtrechtsverleihung an Penzlin²).

Parallel und gleichzeitig dazu erfolgt von Seiten der Brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. der deutsche Landesausbau in dem Gebiet östlich von Fluss und See Tollense in den drei unter dem Namen Stargard verschmelzenden *terrae* Beseritz, Stargard und Wustrow halb (nur der östlich vom heute Ziemenbach, ehemals Tollense genannten Quellbach des Sees Tollense gelegene Teil), welche als ehemalige pommersche Besitztümer mit dem Vertrag von Kremmen seit 1236 (Mecklenburgisches Urkundenbuch – MUB, Bd. 1, Nr. 457) zur Mark Brandenburg gehören. So erfolgte auf jener Seite von Fluss und See Tollense etwa die Gründung (nicht die Stadtrechtsverleihung nach entsprechend substantiell abgeschlossenem Aufbau!) von Friedland in der *terra* Beseritz 1244 (MUB, Bd. 1, Nr. 559) und die von Neubrandenburg in der *terra* Stargard 1248 (MUB, Bd. 1, Nr. 600). Die Stadtrechtsbestätigung für Neubrandenburg erfolgt durch Otto III. erst 1261 (MUB, Bd. 2, Nr. 912). Selbiger Urkunde ist zu entnehmen, dass auch der Bau einer aus Holzplanken bestehenden Stadtbefestigung erst ab dem Jahr 1261 erfolgt.

In diesem Kontext dürften sich der Landesausbau in der *terra* Penzlin zusammen mit der Stadtrechtsverleihung an Penzlin im Jahr 1263 sowie dessen Auf- und Ausbau zu einer Stadtburg durch Nicolaus I. von Werle auf der einen Seite und die entsprechenden markgräflichen Aktivitäten auf der anderen Seite gegenseitig bedingen. Jedenfalls deuten auch die wenigen gewonnenen Dendrodaten auf einen Ausbau der Stadt Penzlin zu Ende der 1260er bis in die 1270er Jahre (Westphal 2002: 45 u. 110)³.

3.2. Ritter Bernhard und Heinrich von Peccatle

Der Landesfürst, Nicolaus I. von Werle, belehnt in der Jubiläumsurkunde vom 12. März 1274, also vor genau 750 Jahren, die beiden Brüder Bernhard und Heinrich von Peccatle,

² Der Verfasser stimmt, ohne dass in diesem Beitrag weiter darauf eingegangen werden kann, der u. a. von Karl Hoffmann vertretenen Ansicht zu, dass es sich bei der Urkunde von 1263 um eine erste Stadtrechtsverleihung handelt, obgleich sich die Urkunde als eine Bestätigungsurkunde für eine angebliche Stadtrechtsverleihung durch Heinrich Borwin (1226 verstorben), dem Vater Nicolaus' I. von Werle, ausgibt (Hoffmann 1930: 136–138). Gleichwohl liegt die Gründung der Stadt natürlich bereits vor 1263.

³ Zwei ältere Hölzer (eines vom Ende der 1220er Jahre und eines um 1240) gehören vermutlich zur Vorgängersiedlung, dem in einer von den Pommernherzögen am 27. Mai 1244 ausgestellten Urkunde (MUB, Bd. 1, Nr. 563) genannten Dorf Pancirin.

die sich um diese Zeit wohl im Alter von 30 bis 35 Jahren befanden, mit einem außerordentlich umfänglichen Gebiet in der *terra* Penzlin.

Mit Bernhard und Heinrich von Peccatle treten uns in der Jubiläumsurkunde allerdings schon zwei Vertreter der Ritterschaft aus der Generation der Kinder entgegen, deren Vater Gerold, wie nachfolgend gezeigt werden soll, am ersten Landesausbau in der Herrschaft Werle und damit ganz sicher auch im Gebiet der *terra* Penzlin unmittelbar beteiligt war.

Friedrich Schlie konstatiert zur frühesten Beziehung von Dorf Peckatel und Adelsgeschlecht derer von Peccatle lediglich lapidar: „*Wenngleich die Ritter Bernhard und Heinrich von Peccatel erst im Jahre 1274 mit dem in der Vogtei Penzlin gelegenen und somit zur Diöcese Havelberg gehörenden Dorf Peckatel belehnt werden, so lässt doch die Gleichnamigkeit von Ort und Geschlecht schon auf ältere Beziehungen zwischen beiden schliessen*“ (Schlie 1902: 318), und überlässt jegliche nähere Bestimmung dieser „*Beziehungen*“ von Dorf und Rittern dem Leser.

Der „Vater“ der Mecklenburgischen Urkunden- und Geschichtsforschung, Friedrich Lisch, erwägt zwei Möglichkeiten des Verhältnisses: „*Die rittermäßige Familie von Plate gehört, so lange sie blühet, dem Lande Stargard an. Die Glieder dieser Familie nannten sich beständig von Plote und führten einen Querbalken im Schilde. Sie waren ohne Zweifel mit den von Peccatel stammverwandt, welche dasselbe Schildzeichen hatten und oft in der Nähe der von Plote und mit ihnen vorkommen. Vielleicht stammen beide Familien ursprünglich aus der Grafschaft Schwerin, indem südlich nicht weit von Schwerin die beiden Dörfer Plate und Peccatel neben einander liegen. [...] Schon früh mögen die beiden Geschlechter von Plate und von Peccatel, wie so viele andere adlige Geschlechter von Westen gegen Osten vorgerückt sein; [...]. An der Grenze des Landes Stargard, an das bekannte stargardische Gut Prillwitz grenzend, südlich von Penzlin und westlich von Stargard, liegt das Gut Peccatel; östlich von Stargard bei Woldeck liegt das Gut Plath, früher Plote genannt, nicht weit von Peccatel: [1. Variante] von diesen beiden Gütern werden die beiden Geschlechter ihre Namen erhalten haben, wenn [2. Variante] sie dieselben nicht von den gräflich-schwerinschen Dörfern gleiches Namens trugen und den stargardischen Dörfern von ihren Personennamen die Namen gaben*“ (Lisch 1858: 43f.).

Zum Verständnis der von Lisch vermuteten Herkunft derer von Peccatle aus der Grafschaft Schwerin ist zu erinnern, dass die Grafschaft Schwerin bereits zwei Generationen vor dem von unserer Urkunde beschriebenen Gebiet in der *terra* Penzlin, das heißt im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts von der deutschen Ostsiedlung erfasst worden ist. Die Grafschaft Schwerin wurde nämlich nach den erfolgreichen Kämpfen Heinrichs des Löwen gegen die Slawen im Jahr 1160 als Lehen seinem kampfbewährten Edelherrn und Ritter Gunzelin von Hagen (am Elm) vergeben und nach endgültiger Brechung des slawischen Widerstands im Jahr 1164 (Schlacht bei Verchen) für die flächendeckende Besiedlung erschlossen (vgl. Helmold von Bosau: 310-382).

So findet das südlich des Schweriner Sees an der Stör gelegene Dorf Plate in der alten Namensform *Plote* erstmals Erwähnung in einer vom Papst Coelestin III. am 24. Oktober 1191 ausgestellten Urkunde (MUB, Bd. 1, Nr. 151). Dort bestätigt Coelestin III. die Güter

der Schweriner Kirche und unter diesen den Schiffszoll auf der Stör in Plote (*navale teloneum in Plote*).

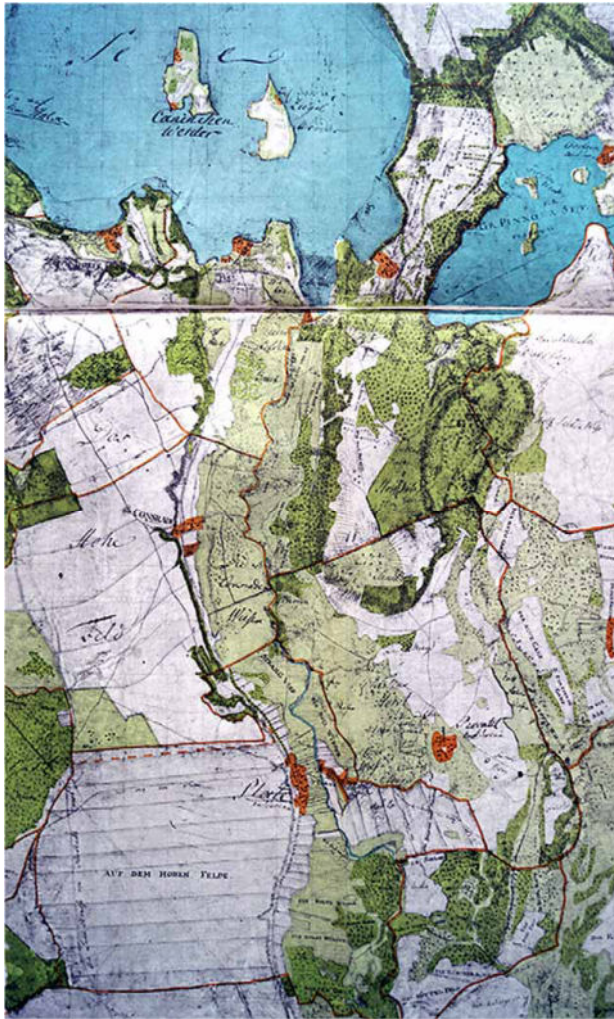


Abb. 3: Wiebekingsche Karte (1786) mit den Dörfern und Feldmarken Plate, Peckatel und Rabensteinfeld südlich des Schweriner Sees.

Über das mit seiner Feldmark an Plote grenzende Dorf Peckatel am östlichen Ufer der Stör sind leider keine frühen Urkunden erhalten. Ohne Zweifel ist aber von seiner und auch der Anlage von Raben-Steinfeld neben Plote ebenfalls im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts auszugehen.

Es steht also von daher nichts der Annahme entgegen, dass sich das Adelsgeschlecht derer von Peccatle zwei Generationen später weiter nach Osten ausgebreitet und der Name so auf das Dorf Peckatel in der Vogtei Penzlin übertragen wurde. Nachfolgende Beobachtungen lassen als Indizien diese von Lisch vorgetragene 2. Variante, also die Übertragung des Namens aus dem gräflich-schwerinschen Gebiet in die Vogtei Penzlin, sogar als die wahrscheinlichere begründen.

Der vermutliche Vater der Brüder Bernard und Heinrich von Peccatle und zugleich der erste uns namentlich bekannte Vertreter dieses Adelsgeschlechtes ist nämlich Gerold von Peccatle. Gerold tritt in dem uns erhaltenen kläglichen Bestand (weniger als *ein* Prozent des einstigen Bestandes) mecklenburgischer Urkunden des 13. Jahrhunderts erstmals und sogleich als Ritter und Vogt der Vogtei Röbel in der Zeugenreihe in einer am 18. Januar

1241 in Güstrow von Nicolaus I. von Werle ausgestellten Urkunde auf (MUB, Bd. 1, Nr. 523). Nicolaus I. von Werle erklärt darin im Rahmen des zeitgleich zum Ausbau der *terra* Penzlin erfolgenden Landesausbaues im südöstlich der Müritz gelegenen Gebiet die Übertragung von 30 unerschlossenen Hufen in der *terra* Turne südlich von Mirow – das sind die Hufen der Feldmark des auf ihr dann angelegten deutschen Siedlungsdorfes Fleeth – zwischen den Seen Viltz und Radatze zur Besiedlung sowie dem Fluss Driculne zum Aufbau einer Mühle an das südwestlich der Stadt Parchim gelegene Jungfrauenkloster zu Eldena (vgl. Abb. 4).

Gerold ist in vorbenannter Urkunde aufgeführt unter folgenden ritterlichen Zeugen: „Gunzelinus, Graf von Zverin, Everhadus von Molendino, Luderus von Bluchere, Theodericus Scakmann, Ritter von Zverin, Vnizlavs, Jerozlavs, Heinrichus Dargatz und Johannes von Havelberch, Geroldus von Peccatle, Vogt [sc. der Vogtei Röbel], Ritter von Ro-bele“. Es folgen dann in der Zeugenliste noch 6 weitere ritterliche Vasallen, die im Nor-

den der Herrschaft Werle ansässig sind und die für die hier zu betrachtenden Zusammenhänge übergangen werden können. Der Graf Gunzelin von Schwerin tritt mit seinen Rittern demnach als Verbündeter des Herren Nicolaus I. von Werle mit seinen Rittern und in dieser Verbindung gleichzeitig als Rechtshüter der oben genannten Schenkung an das Jungfrauenkloster Eldena auf.

Dieses Bündnis zwischen dem Grafen von Schwerin sowie den Brüdern Nicolaus I. von Werle und Johann von Mecklenburg wird im Jahr 1230 mit Urkunde vom 30. Oktober 1230 (MUB, Bd. 1,

Nr. 381) unter Verlobung der Schwester der beiden slawischen Brüder, Marga-reta, mit dem Grafen geschlossen. Obgleich sich unter den Zeugen dieser Urkunde noch kein Mitglied des Adelsgeschlechtes derer von Peccatle befindet, macht diese frühe Verbindung beider Herrschaften es durchaus plausibel, dass Mitglieder einer Adelsfamilie in der Grafschaft Schwerin wenige Jahre später in die Dienste des Herren von Werle treten und so die Verbindung auch auf ritterschaftlicher Ebene intensivieren. So mag es gekommen sein, dass Gerold von Peccatle im Jahr 1241 als werlischer Vasall und Vogt der Vogtei Röbel auftritt. Gerold kann auf dieser Stelle erst kurze Zeit zuvor eingesetzt worden sein, da in einer in Röbel ausgestellten Urkunde vom 26. Mai 1239 (MUB, Bd. 1, Nr. 499), in der Nicolaus I. von Werle die Übertragung seiner Mühle in Priborn mit bestimmten Freiheiten und Bedingungen an das Kloster Amelungsborn erklärt, Gerold von Peccatle noch nicht unter den Zeugen aufgezählt wird und als Vogt von Röbel unter den Zeugen noch Gerardus Sroke benannt wird.

Gerold von Peccatle findet sich ab und mit dem Jahr 1241 dann noch bis zum Jahr 1262 neunmal in den Zeugenreihen werlischer Urkunden (MUB, Bd. 1, Nr. 523, 552, 557, 558, 636, Bd. 2, Nrr. 731, 911, 933, 967), und zwar bis 1244 insgesamt die ersten viermal als Vogt der Vogtei Röbel. Im Jahr 1249 hingegen ist Gerold von Peccatle zwar als Zeuge, aber bereits ein Heinrich als Vogt der Vogtei Röbel ausgewiesen. Gerold von Peccatle gehört damit zu dem engsten Vasallen- und Dienstkreis um den werlischen Landesherrn. Nach alledem lässt sich begründet vermuten, dass Gerold von Peccatle – als zum engsten Vasallen- und Dienstkreis des werlischen Landesherrn gehörig – im Rahmen des werlischen Landesausbaues in der *terra* Penzlin mit bestimmten dort neu erschlossenen Gütern

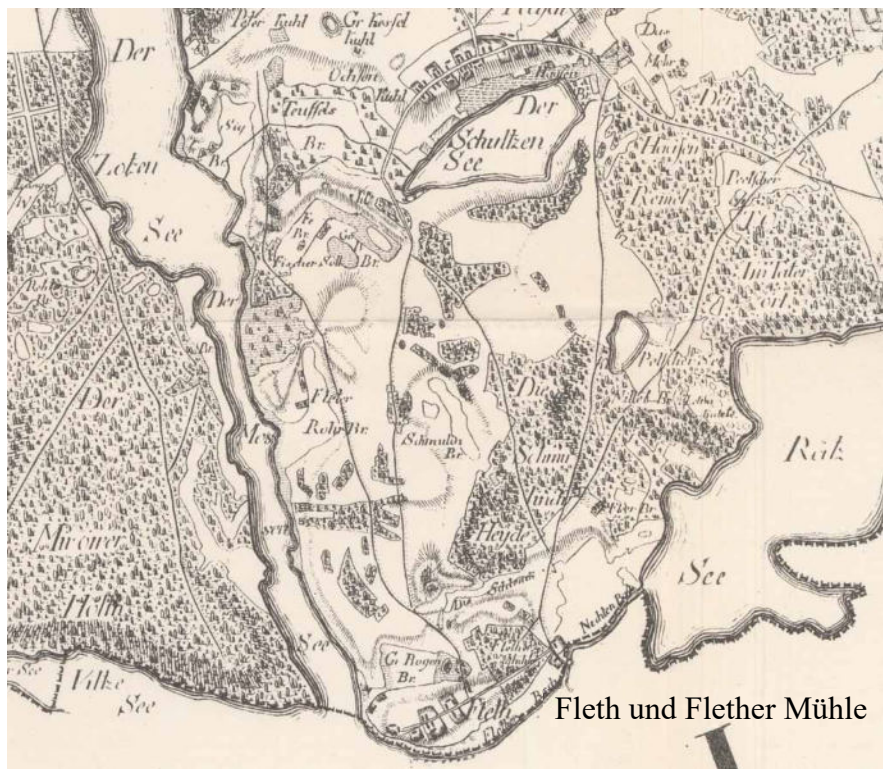


Abb. 4: Schmettausche Karte des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz (1788) mit Dorf und Feldmark Fleeth samt Mühle.

in den 1240er Jahren belehnt und sogar der Name des Adelsgeschlechtes auf eines der dort angelegten deutschen Dörfer übertragen wird.

Ganz analog scheint der Fall auch bei einem anderen in unserer Urkunde Colhazenvilem (später Klein Vielen) genannten Dorf und dem ebenfalls zur Vogtei Penzlin gehörigen Dorf Ankershagen zu liegen: In einer werlischen Urkunde vom 1. Juli 1248 (MUB, Bd. 1, Nr. 607) über die Genehmigung des Abrisses der Neustadt Güstrow, ausgestellt in Güstrow, werden nämlich als Ritter (*dominus*) Echehardus de Anchere und als Vogt (*advocatus* – vermutlich von der Vogtei Güstrow) Bertoldus Kolhaze angeführt. Sollte man zu Recht – und darauf kann an dieser Stelle leider nicht weiter eingegangen werden – Echehardus de Anchere mit dem Namensgeber von Ankershagen und Bertoldus Kolhaze mit dem Namensgeber für Colhazenvilem identifizieren dürfen, dann würde das Auftreten beider Ritter in werlischem Dienst zu dieser Zeit auf eben dieselbe Zeit der Anlage auch dieser beiden Dörfer in die 1240er Jahre verweisen.

Auch für das weiter südlich gelegene Dorf Dalmstorf lässt sich die Benennung nach einem mit dem Dorf oder Anteilen an demselben belehnten werlischen Ritter wahrscheinlich machen: In einer Urkunde vom 14. Oktober 1256 (MUB, Bd. 2, Nr. 777) heißt Dalmstorf nämlich noch Arnoldesdorp. In der von Nicolaus I. von Werle für das Kloster Dargun ausgestellten Erwerbsbestätigung dieses Dorfes – das Kloster hatte das Dorf offenbar von dem Vorbesitzer gekauft – vom 1. Januar 1257 (MUB, Bd. 2, Nr. 789) führt das Dorf dann schon den Namen Dalmestorp. Bis dahin war es vermutlich nach dem Ritter Arnold von Neuenkirchen (Neuenkirchen bei Satow) benannt. Arnold von Neuenkirchen wird erstmals in einer Urkunde Nicolaus' I. von Werle im Jahr 1244 (MUB, Bd. 1, Nr. 557) als Ritter mit seiner verwitweten Mutter Judita (*Judita de Nyenkerken et filio eius*) erwähnt. Arnold von Neuenkirchen tritt demnach also nur drei Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung Gerolds von Peccatle in werlischem Dienst auf. Von da an befindet sich Arnold von Neuenkirchen bis zu seinem Tod beständig (insgesamt achtzehnmal) und dazu auch häufig neben Gerold von Peccatle in den Zeugenlisten des Landesherrn. Eine Urkunde vom 21. September 1249 (MUB, Bd. 1, Nr. 634) und zwei Urkunden des Jahres 1261, eine vom 21. Januar 1261 (MUB, Bd. 2, Nr. 911) und eine vom 22. Februar 1261 (MUB, Bd. 2, Nr. 913), weisen Arnold von Neuenkirchen als Vogt der Vogtei Röbel aus. Arnold von Neuenkirchen gehört also wie Gerold von Peccatle ebenfalls zu dem engsten Vasallen- und Dienstkreis des werlischen Landesherrn.

Somit dürfte auch für Dalmstorf die Anlage des Dorfes und eine gleichzeitige Belehnung im Rahmen des werlischen Landesausbaus in den 1240er Jahren wahrscheinlich sein.

Nicolaus I. von Werle stiftet übrigens nach Arnolds Tod – der bemerkenswerterweise, sollten wir, wie nachfolgend begründet, mit unserer Jubiläumsurkunde vom 12. März 1274 eine Lehensbestätigung infolge eingetretenen Erbfalles vor uns haben, mit dem Tod Gerolds von Peccatle zeitlich zusammenfällt – mit Urkunde vom 24. Februar 1274 (MUB, Bd. 2, Nr. 1316) unter Übertragung des Eigentums, der Einkünfte und des Gerichtes von 6 Hufen in Nigendorpe an das Doberaner Kloster in selbigem eine ewige jährliche See-lenmesse am Tag Allerseelen zum Gedächtnis, wie er sagt, seines geliebten Ritters Arnold von Neuenkirchen (*ob memoriam Arnoldi dilecti militis nostri de Nigenkerken in die omnium animarum perpetuo servitium*). Eine ähnliche Stiftung des Landesherrn dürfte daher wohl auch für Gerold von Peccatle erfolgt sein. Arnold von Neuenkirchen und Gerold

von Peccatle dürften – setzt man ihren Eintritt in den werlischen Dienst nicht weit nach ihrer Schwertleite im Alter von 21 Jahren an – nach ihrem zuvor betrachteten urkundlichen Auftreten ein Alter von um die 55 Jahre erreicht haben.

Es war also diese erste Generation von uns namentlich bekannten Rittern, wie Bertold Kolhaze, Eckhard von Anker, Arnold von Neuenkirchen und Gerold von Peccatle, die, vielleicht nur 10 Jahre jünger als der werlische Landesherr, Ende der 1230er/Anfang der 1240er Jahre in seine Dienste trat und am Landesausbau in den erst in den 1240er Jahren von Güstrow und Alt-Röbel aus neu erschlossenen Gebieten der *terra* Penzlin und der *terra* Turne mitwirkte und dort mit neuen Gütern belehnt wurde.

Demnach tritt uns mit Bernhard und Heinrich von Peccatle also schon die zweite Generation von Lehensmannen in der *terra* Penzlin entgegen. Heinrich von Peccatle wird in dem uns überlieferten Urkundenbestand erstmals als Zeuge in der werlischen Urkunde über die Stadtrechtsverleihung an Penzlin vom 28. Februar 1263 (MUB, Bd. 2, Nr. 987), und zwar als Ritter neben Arnold von Neuenkirchen erwähnt. Bernhard von Peckatel, obgleich der ältere der beiden Brüder, findet seine erstmalige Erwähnung erst 10 Jahre später in einer werlischen Urkunde vom 23. April 1273 (MUB, Bd. 2, Nr. 1284) über die Übertragung einer Reihe von zwischen Waren und Broda gelegenen Gütern an das Chorherrenstift in Broda. Beide Erwähnungen sind leider zugleich auch die einzigen, die uns neben der in unserer Jubiläumsurkunde vom 12. März 1274 aus ihrem Dienst für Nicolaus I. von Werle erhalten geblieben sind.

Nach der Niederlage Nicolaus' I. von Werle gegen den Markgrafen Otto IV. in der zwischen der werlischen Stadt Wesenberg und dem Dorf Strelitz bei Groß Trebbow im Jahr 1276 stattgefunden habenden Schlacht (Latomus in Westphalen: 246) und infolge des dadurch eingetretenen Verlustes der Städte Wesenberg und Penzlin treten die beiden Brüder von Peccatle mit ihren im unmittelbaren Grenzbereich gegenüber dem Herrschaftsbereich der Brandenburgischen Markgrafen liegenden Gütern offenbar vollständig in den brandenburgischen Vasallendienst, wie sich aus der Beobachtung erschließen lässt, dass sie in keiner nachfolgenden werlischen Urkunde mehr benannt sind. Stattdessen treten die beiden Brüder als Vasallen der Markgrafen in einer am 21. Januar 1282 in Wesenberg vom Markgrafen Albrecht III. (Sohn Ottos III.) ausgestellten Urkunde über die Bestätigung des Eigentums an den Dörfern Schwarz, Zeten und Diemitz für das Kloster Dobbertin als Zeugen auf (MUB, Bd. 3, Nr. 1610). In einer Urkunde vom 1. Januar 1286 (MUB, Bd. 3, Nr. 1834) fungieren die beiden Brüder in der von Markgraf Albrecht III. verwalteten Herrschaft Stargard bereits als Ritter und Burgmannen auf Prillwitz (*Bernardus et Henricus de Peccatle, milites et castellani in Prilevitz*). Markgraf Otto IV. bestätigt nach Inbesitznahme im Jahr 1278 sowohl der Stadt Wesenberg als auch der Stadt Penzlin ihre von Nicolaus I. von Werle verliehenen Rechte (MUB, Bd. 2, Nrr. 1449 u. 1450). Demnach dürften analog die beiden Brüder durch Otto IV. mit ihren im ehemaligen Grenzbereich liegenden Gütern ebenfalls zwischen 1276 und 1278 neu belehnt worden sein.

Bernard von Peccatle hatte – nach Auskunft einer von ihm auf dem Sterbebett am 25. März 1312 (MUB, Bd. 5, Nr. 3522) in Prillwitz ausgestellten Urkunde über eine Schenkung einer jährlichen Abgabe in Höhe von 10 Schilling brandenburgischer Münze von einem Wirtschaftshof in Usadel (*de curia Roderi*, vermutlich dem Hof des dortigen, den

Rittern von Peccatle untergebenen Setzschulzen Roderus⁴) an das Frauenkloster Wanzka – mit seiner Frau Gertrud acht Söhne, und zwar Ritter Geroldus (offenbar nach seinem Großvater väterlicherseits benannt), Ritter Henricus (II.) (nach seinem Onkel väterlicherseits benannt), Schalipe (vermutlich nach seinem Großvater mütterlicherseits benannt), Bernardus (III.) (nach seinem Vater benannt), Ritter Nicolaus, Johannes (in MUB, Bd. 5, Nr. 3526 Henningus genannt), Ritter Vredebernus und Bernardus (IV.) (wiederum nach seinem Vater benannt).



Abb. 5: Umzeichnung des Siegels des Ritters Bernard von Peccatle 1312 (MUB, Bd. 5, Nr. 3522).



Abb. 6: Umzeichnung des Siegels des Ritters Wedekint von Plote 1320 (MUB, Bd. 6, Nr. 4194).

An dieser Urkunde hängt übrigens auch das uns einzig erhaltene Siegel Bernards (vgl. Abb. 5): Es ist schildförmig und besteht aus einem horizontal dreigeteilten Feld, dessen oberer und unterer Teil nicht gefüllt sind und dessen mittlerer Teil aus einem mit Kreuzgitter versehenen Querbalken besteht. Das Feld ist umschrieben mit der Inschrift: S'. BERNARDI DE PECCATLE. Dabei steht das S'. für lateinisch *sigillum* (dt. Siegel).

Im farbunterlegten Wappen stellen sich der Querbalken in Silber-Weiß und das obere und untere Feld in Blau als den beiden Stammfarben des Geschlechts dar (vgl. auch die Farbgestaltung des vom letzten Peccatle gestifteten Altars der Kirche in Weisdin). Diesem Siegel auffällig ähnlich ist, wie Friedrich Lisch bemerkt, das Siegel derer von Plote (vgl. Abb. 6), welches – genau umgekehrt – im horizontal dreigeteilten Feld den Querbalken ungefüllt lässt und stattdessen den oberen und unteren Teil mit einem Kreuzgitter füllt (MUB, Bd. 6, Nr. 4194).

Bernard mit Sitz in Prillwitz stirbt kurz darauf, so dass seine acht Söhne in einer in Prillwitz 1 Monat und 6 Tage später am 30. April 1312 (MUB, Bd. 5, Nr. 3526) aufgesetzten Urkunde ihres Vaters bereits als verstorben (*felicis memorie*) gedenken.

Heinrich von Peccatle hatte – nach Auskunft einer Urkunde vom 16. Januar 1312 (MUB, Bd. 5, Nr. 3512) über die Schenkung einer jährlichen Abgabe von ebenfalls 10 Schilling an das Frauenkloster Wanzka zur erinnernden Aufnahme ihrer verstorbenen Eltern in die dortigen Gebete und zwar ebenfalls von dem Setzschulzen in Usadel (*in villa usazel a nostro prefecto*) – mit seiner Frau Margareta drei Söhne: Ritter Bernardus (II. Ritter)

⁴ So heißt es in einer Urkunde vom 6. Juli 1310 (MUB, Bd. 5, Nr. 3404) über eine von Bernard von Peccatle zusammen mit seinem Neffen Bernard von Peccatle zum eigenen Seelenheil sowie dem der Eltern und Vorfahren dem Frauenkloster in Wanzka gestiftete jährliche Abgabe von einem Talent Brandenburgischer Münze, dass diese Abgabe „von dem Wirtschaftshof und den Hufen des Roderus, unseres Untergebenen, in unserem Dorf, das Usaz [= Usadel] genannt wird“, erfolgen solle (*de curia et de mansis Roderi, nostri subditi, in villa nostra, que dicitur usaz*).

(nach seinem Onkel väterlicherseits benannt), Knappe Hinricus (nach seinem Vater benannt) und Knappe Nicolaus. Heinrich war, wie eine Urkunde vom 6. Juli 1310 (MUB, Bd. 5, Nr. 3404) vermuten lässt, bereits zuvor verstorben, insofern in benannter Urkunde neben Bernardus senior nicht mehr sein Bruder Heinrich, sondern bereits dessen Sohn, Bernardus iunior (= Bernard II.), als Ritter und Aussteller der das dortige Rechtsgeschäft bekräftigenden Urkunde auftritt.

3.3. Ritter Rabe (lt. *Corvus*)

Nach Ausweis des 1230 angelegten Ratzeburger Zehnt-Registers (MUB, Bd. 1, Nr. 375, S. 364) ist das Adelsgeschlecht derer von Raben mit einem Ritter Rabe (lt. *Corvus*) im Lauenburgischen belegt. Demnach sind die vom Ratzeburger Bischof vergebenen Zehnt-Lehen in den Dörfern Ritzerau, Manau (wüst gefallen), Bergrade und Koberg (allesamt westlich von Ratzeburg im ehemaligen Kirchspiel Nüsse gelegen) dem Raben zugehörig (*Ritserowe, Manowe, Bercroth, Coberch beneficium Corvi sunt.*).

Ebenso weist dasselbe Zehntregister den Raben mit Gütern westlich des Schweriner Sees in Döbberse (Dobersche) und Dümmer (Dvmmere) aus (MUB, Bd. 1, Nr. 375, S. 367). Naheliegend ist zu vermuten – auch wenn Zeugnisse über dieses Dorf aus dem 13. Jahrhundert fehlen –, dass auch das im Südosten des Schweriner Sees gelegene Dorf Raben-Steinfeld schon in dieser Zeit seinen Namen nach dem dort ebenfalls ansässigen Adelsgeschlecht der Ritter Raben führt. Raben-Steinfeld grenzt übrigens mit seiner Feldmark direkt an die des dortigen Peckatel (vgl. Abb. 3).

Von welcher Linie dieser bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts weit verzweigten Adelsfamilie der in unserer Jubiläumsurkunde vom 12. März 1274 benannte Ritter Rabe abstammt, lässt sich wohl leider nicht ermitteln. Sollte allerdings die oben aufgezeigte Herkunft derer von Peccatle aus dem gleichnamigen Ort in der Grafschaft Schwerin wahrscheinlich gemacht worden sein, dann läge es nicht fern, eine Herkunft auch des Ritters Rabe aus dem ebenfalls in der Grafschaft Schwerin gelegenen und mit seiner Feldmark direkt an das dortige Peckatel grenzende Dorf Raben-Steinfeld zu vermuten.

Die Raben sind nach Auskunft des Kaiserbederegisters von 1496 noch Ende des 15. Jahrhunderts in Groß Vielen ansässig: So ist dort ein Hinrik Rave in Groß Vielen (*Groten Vilem*) an entsprechend erster Stelle der Liste ausgewiesen (Kaisbederegister 1496: 233).

4. Die übertragenen Lehensgüter, Rechte und Freiheiten

Vorbemerkung zum Terminus der Übertragung „zur verbundenen“ bzw. „gesamten Hand“

In der Jubiläumsurkunde vom 12. März 1274 werden die Güter als „zur verbundenen Hand“ (*iuncta manu*) übertragen. Dieser Terminus verweist im Mittelalter auf den rechts-symbolischen Akt, bei dem der Lehensmann in einer feierlichen Zeremonie seine Hände in die seines Lehensherren legt. Überträgt der Lehensherr das Lehen an verschiedene Personen, legen dieselben ihre Hände gemeinsam in die des Lehensherrn. In diesem Sinne erfolgt die Übertragung zur verbundenen bzw. gesamten Hand.

Eine Abbildung eines solchen Handganges findet sich im Heidelberger Sachsenspiegel



Abb. 7: Heidelberger Sachsenspiegel, Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ.164, fol. 2v.

(vgl. Abb. 7), einer reich bebilderten, kurz nach 1300 entstandenen Handschrift, die eine wohl erweiterte mittelniederdeutsche Version der von Eike von Repgow um 1225 auf Latein und nachfolgend in Mittelniederdeutsch verfassten Rechtssammlung enthält.

4.1. Die den Feldmarken der Güter anliegenden Seen Großer Vilem (*magnum vilem*) und Kleiner Vilem (*parvum vilem*)

Paul Kühnel identifiziert in seinem Beitrag über „*Die slawischen Ortsnamen in Meklenburg*“ die Namen *magnum vilem* und *parvum vilem* mit den Orten (!) Groß Vielen und Klein Vielen (Kühnel

1881: 150). Im Text der Urkunde sind mit diesen Namen aber unzweifelhaft nicht die beiden Orte, sondern die beiden Seen bezeichnet. Denn es heißt: „mit zwei anliegenden Seen, so dem Großen wie dem Kleinen Vilem“ (*cum duobus stagnis tam magno quam parvo vilem adjacentibus*). Die syntaktisch mögliche Übersetzung „mit zwei Seen, die dem Großen und dem Kleinen Vielen anliegen“ ist schon allein dadurch ausgeschlossen, dass der Wedensee weder der Feldmark von Groß Vielen noch der Feldmark von Klein Vielen anliegt und es überhaupt keine zwei Seen gibt, die sowohl der Feldmark von Klein Vielen als auch der von Groß Vielen anliegen. Ferner stehen, soweit der Verfasser sah, bei Dörfern (!), von denen es beide Varianten gibt, im Lateinischen immer die Komparativformen *minor* (dt. kleiner) und *maior* (dt. größer) und nicht *parvus* (dt. klein) und *mag-nus* (dt. groß). So heißt noch im Kaiserbederegister von 1496 auch Klein Vielen *Vilem minor* (Kaiserbederegister 1496: 239).

Bei diesen Seen handelt es sich nach Auskunft der von Nicolaus I. von Werle in der von ihm 11 Jahre vor unserer Urkunde am 28. Februar 1263 (MUB, Bd. 2, Nr. 987) in Röbel ausgestellten Urkunde über die Stadtrechts-Verleihung Penzlin um den heute weitgehend verlandeten Wedensee (= Kleiner Vilem) und den Klein Vielen See (= Großer Vilem). In dieser Urkunde wird nämlich die Grenze der Stadtfeldmark Penzlin unter Benennung einer slawischen Siedlung Vilem beschrieben, die genau zwischen beiden Seen gelegen haben muss und die mit den Seen denselben Namen führte: „Wir haben derselben Stadt auch ihre Grenze anerkannt, die sie besitzen soll. Die Grenze ist [folgende]: von der Eisernen Pforte bis zum Slawischen Vilem, ferner bis zum Fluss des Deutschen Vilem, den Fluss abwärts bis zur Vilem-Brücke [...]“ (*Concessimus etiam eidem civitati terminos possidendos. Termini sunt: a hiserenporten usque slavicum vilem, ultra usque in fluvium teuchtonici vilem, fluvium in descensu usque in pontem vilem [...]*).

Die Grenze beginnt also im Süden des heute Kleiner Stadtsee genannten Sees an der Eisernen Pforte – einer noch heute beeindruckenden, offenbar bereits 1263 bestehenden, zum Schutz des werlischen Herrschaftsgebietes der Vogtei Penzlin vermutlich aus fortifikatorischen, d. h. der Verteidigung oder Befestigung dienenden Gründen leicht nach Norden gegenüber der eigentlichen Grenze gegen die Mark Brandenburg am Fluss Tollense (heute Ziemenbach) zurückgenommenen mittelalterlichen Landwehr. Von dort geht

die Feldmarkgrenze dann weiter in Form einer Landwehr durch kleinere Brüche beziehungsweise Sümpfe zum heute Wedensee, in unserer Urkunde vom 12. März 1274 *parvum vilem* (Kleiner Vilem) genannten See und dann weiter am Nordufer dieses Sees und am Nordufer seines großen „Bruders“, des in unserer Urkunde vom 12. März 1274 *magnum vilem* (Großer Vilem) genannten Sees bis zum Abfluss desselben nach Norden, dem Fluss des *teuchtonicum vilem*, des Deutschen Vilem. Die Feldmarkgrenze folgt dann weiter selbigem Fluss abwärts bis zur *pons vilem* (Vilem Brücke), also einer Brücke, die, gelegen in unmittelbarer Nähe der Mündung des Flusses des Deutschen Vilem, in den von Westen kommenden, offenbar bereits im Jahr 1263 angelegten Mühlenbach über den Mühlenbach führt.



Abb. 8: Wiebekingsche Karte (1786) mit Ausschnitt des Grenzbereiches der Feldmarken von Penzlin, Peckatel, Klein Vielen und Groß Vielen.

Auf der vorgezeichneten Strecke zwischen dem Kleinen Stadtsee und dem Beginn des Flusses des Deutschen Vilem führt die Urkunde vom 28. Februar 1263 also eine Ortschaft mit dem Namen *slavicum vilem* (Slawisches Vilem) an. Die topographischen Möglichkeiten wie auch die archäologischen Funde lassen uns mit Sicherheit auf die Lage dieser slawischen Siedlung zwischen dem Wedensee und dem Klein Vielen See schließen. Die räumliche Nähe auch des Deutschen Vilem, die Benennung des aus dem Klein Vielen See nach Norden abfließenden Flusses als Fluss des Deutschen Vilem lassen in Zusammenhang mit dem Fehlen dieses Namens im Gebiet der anderen in der Urkunde vom 12. März 1274 benannten Dörfer daher auch mit Sicherheit schließen, dass der Wedensee im Mittelalter *Kleiner Vilem* und der Klein Vielen See *Großer Vilem* genannt wurden und in unserer Urkunde als die den Gütern der beiden Brüder von Peccatle *anliegende* bezeichnet werden.

Paul Kühnel dagegen identifiziert in seinem oben zitierten Beitrag das *Slavicum Vilem* in der Urkunde über die Stadtrechtsverleihung an Penzlin mit dem heutigen Klein Vielen (Kühnel 1881: 150). Nach vorstehenden Ausführungen erweist sich diese Identifikation als irrig.

4.2. Die Mühlen

4.2.1. Die Mühle „vor der Stadt Penzlin“

Neben dem Recht über sämtliche Gewässer gehörte im Mittelalter auch das Recht über sämtliche Mühlen zu den landesherrlichen Hoheitsrechten. Im vorliegenden Fall werden die beiden Brüder von Peccatle vom Landesherrn neben den beiden Seen auch mit zwei Mühlen belehnt, und zwar mit der vor der Stadt Penzlin gelegenen Mühle (*cum molendino sito ante civitatem pencelin*) und mit der *Trendecops* genannten Mühle (*et cum molendino dicto trendecops*).

Die Lage der vor der Stadt Penzlin gelegenen Mühle lässt sich aus dem im Fortgang des Wortlautes der Urkunde über die Stadtrechtsverleihung an Penzlin vom 28. Februar 1263 (MUB, Bd. 2, Nr. 987) erschließen, denn die Urkunde führt die Beschreibung der Feldmarkgrenze von der Vilem-Brücke wie folgt fort: „*das Feld aufwärts bis zum Weidenbaum, vom Weidenbaum weiter bis zum trockenen Bachbett⁵, weiter vom trockenen Bachbett zum See Scmort, vom See Scmort bis zur Mühle, von der Mühle entlang dem Bach abwärts in den Wosten, vom Wosten zum großen Herrensee [...]*“ (*agrum sursum usque ad salicem, de salice ulterius usque ridam, ulterius de rida in stagnum scomort, de stagno scomort usque in molendinum, de molendino per rivulum deorsum usque in wosten, de wosten in magnum stagnum domini [...]*).

Demnach lag die besagte Mühle direkt an der nordwestlichen Stadtgrenze am heute Wurzenbach genannten Bach zwischen dem inzwischen stark verlandeten Schmorter See und dem ebenfalls stark verlandeten Wosten See (vgl. Abb. 9).

Es steht zu vermuten, dass, wie vielfach bei unmittelbar an der Stadtgrenze gelegenen Mühlen belegt, auch diese Mühle mit ihrem Stau gleichzeitig fortifikatorische Funktionen im Rahmen der Stadtbefestigung durch Wassergräben ausübte.

Dass der Landesfürst diese zu einer Stadt gehörige Mühle nicht – wie bei anderen Stadtgründungen der Zeit üblich – an ein Mitglied des nachfolgend aus den Lokatoren gebildeten Ratsherrenkollegiums, sondern an die Familie derer von Peccatle verlehnt hat, ist bemerkenswert und könnte darauf hinweisen, dass hier womöglich besondere Verdienste auch im Rahmen des Aufbaues der Stadt ihren Ausgleich fanden. Andernfalls ist natürlich auch ein Kauf von einem vorherigen Besitzer möglich.

⁵ Der Verfasser plädiert aus verschiedenen Gründen und gerade auch mit Blick auf den topographischen Nachvollzug der Grenzziehung zum Schmorter See dafür, das lateinische Wort *rida* an dieser Stelle einfach als das mittellateinische Wort für die Bezeichnung eines trocken gefallenen Bachbettes zu verstehen, und damit dafür, die von Franz Schildt offen gelassene Frage, ob es sich bei *rida* um den Namen eines nachfolgend wüst gefallenen Dorfes oder um einen Flurnamen handelt, in letzterem Sinne zu entscheiden (Schildt 1891: 211).

Als ein Beispiel für die übliche Praxis der Lehenvergabe des Mühlenrechtes an eine im Rahmen der Stadtgründung als Lokator tätige Person sei auf die am 6. März 1244 von den Markgrafen Johann I. und Otto III. ausgestellte Gründungs-urkunde der Stadt Friedland (MUB, Bd. 1, Nr. 559) hingewiesen. So wird in Friedland einer der fünf Lokatoren und späteren Ratsherren, Johannes von Grevendorp, von den Markgrafen mit dem Bau einer der Stadt anliegenden Mühle beauftragt: „Dem Johannes von Grevendorp aber haben wir die der Stadt anliegen werdende Mühle unter folgender Vertragsform gegeben, dass er diese durch seine Mühen und Aufwendungen erbauen und die erbaute [Mühle] für zwei Jahre [pacht]frei besitzen soll, nachdem aber jene

zwei Jahre vorüber gegangen sein werden, soll sie danach sein Erbe sein, aber er soll uns in Pacht weiterhin verpflichtet sein.“ (Johanni vero de Grevendorp molendinum adiacens civitati sub tali forma dedimus, quod hoc suis construet laboribus et expensis, et constructum ad annos duos libere possidebit, transactis autem duobus annis illis hereditas postmodum sua erit, sed in pachtu nobis ulterius respondebit.)



Abb. 9: Wiebekingsche Karte (1786) mit Ausschnitt der Stadt Penzlin, des Schmorter Sees mit Bachlauf zum Wosten See im Nordosten und des Mühlenbaches im Süd-Westen.

4.2.2. Die Mühle Trendecop

Auch diese Mühle befand sich auf der Feldmark Penzlin, und zwar süd-westlich der Stadt am Mühlenbach, links an der von Neustrelitz nach Penzlin führenden Chaussee genau an dem Standort, wo sich noch heute die Reste des Nachfolgebauwerkes aus dem 19. Jahrhundert befinden (vgl. Abb. 9). So verweist auch eine der Mühle gegenüber, rechts der Chaussee liegende sumpfige Wiese *Trennelkoppel* mit ihrem Namen wohl auf den Erbauer und ersten Besitzer der Mühle. Denn die Mühle Trendecops könnte nun tatsächlich ihren Namen von ihrem Erbauer und ersten Besitzer, einem Penzliner Ratsherren, haben. So ist nämlich die Bürgerfamilie mit dem besonderen Namen *Trendekop* (mittelniederdeutsch in der Bedeutung Rundkopf) ab 1307 in Sternberg nachweisbar (zu den

Belegen vgl. MUB, Bd. 11, S. 625f.). In den Besitz dieser Mühle dürften die Peccatle demnach wahrscheinlich durch Kauf gekommen sein.

4.3. Die Dörfer

4.3.1. Lupeglove (heute Luplow) und Lubbechowe

Friedrich Schlie identifiziert – und zwar, soweit der Verfasser sehen konnte, bis heute unwidersprochen – das gemäß unmissverständlicher Aussage des Textes ausschließlich den Brüdern von Peccatle zur gesamten Hand verlehnte Lupeglove genannte Gut mit dem Lubbechowe genannten Gut, welches den beiden Brüdern von Peccatle und (!) dem Ritter Rabe zur gesamten Hand übertragen wird: *„Im Jahre 1274 gehört das Dorf Lübkow mit seiner Kirche zu jener umfangreichen Begüterung in der Vogtei Penzlin, welche mit ihren Kirchlehen (cum collatione beneficiorum seu ecclesiarum [so heißt es im Text der Urkunde explizit unmittelbar vor der Auflistung der ersten, mit Lupeglove beginnenden, ausschließlich den beiden Brüdern von Peccatle zur gesamten Hand übertragenen Gruppe]) von Fürst Nikolaus von Werle am 12. März desselben Jahres den Rittern und Brüdern Bernhard und Heinrich von Peccatel und theilweise auch dem Ritter Raven (Corvo) zu gesammter Hand verliehen wird.“* (Schlie 1902: 249)

Dieselbe Identifikation führt Schlie auch unter dem Eintrag *„Das Gut und Filial-Kirchdorf Zahren“* an, wenn er in seiner „Übersetzung“ der Namen der Orte der ersten Gruppe für Lupeglove Lübkow setzt: *„Als am 12. März 1274 Fürst Nikolaus I. von Werle die Brüder und Ritter Bernhard und Heinrich Peccatel in die Güter Lübkow [!], Ziplow, Hohen-Zieritz, Stribbow, Peckatel, Gross- und Klein-Vielen (Kohlhasen-Vielen), Brustorf und Langhagen einsetzt, da gehört ausser den beiden Vielen und Lübkow das Dorf Zahren zu jener Gruppe, an denen auch der Ritter Raven als werlescher Vasall seinen Antheil empfängt.“* (Schlie 1902: 310).

Dieser Identifikation schließt sich zuletzt auch Enrico Darjes in seinem historischen Beitrag zu Brustorf an: *„Am 12. März 1274 verleiht Nikolaus, Fürst von Werle, den Brüdern Bernhard und Heinrich von Peccatel zur gesamten Hand die Güter Lübkow („Lupegloue“), Zippelow („Cippelow“), Hohenzieritz („Ciriz“), Stribbow [...], Peckatel („Peccatle“), Groß Vielen („Vilem“), Klein Vielen („Colhazen Vilem“), Brustorf („Brusmezdorpe“) und Langhagen („Lancavel“), sowie den genannten Rittern von Peccatel und dem Ritter Raven zur gesamten Hand die Güter Lübkow, Vielen und Zahren (MUB 1317).“* (Darjes & Ulrich 2011: 112).

Nun sind zwar kleinere Abweichungen der Schreibung ein- und desselben Namens in ein- und derselben lateinsprachigen Urkunde des uns aus dem mecklenburgischen Mittelalter überlieferten Bestandes keine Seltenheit, doch handelt es sich bei der in unserer Urkunde vorliegenden Abweichung nicht um eine kleinere, sondern um eine ganz gravierende Abweichung, die allein schon vermuten lassen sollte, dass es sich um zwei verschiedene Ortschaften handelt. Da nun aber ein- und dasselbe Gut aus logischen Gründen in ein- und demselben Rechtsakt ohne – wie in unserem Fall – jeden, den ganz offensichtlich vorliegenden Widerspruch auflösenden Zusatz schwerlich zugleich (!) sowohl den zwei Brüdern von Peccatle zur gesamten Hand als auch den zwei Brüdern von Peccatle und dem Ritter Rabe zur gesamten Hand übertragen werden kann, sollte man nicht in diesen

allein aus einer Identifikation beider Güter entstehenden Widerspruch verfallen, sondern beide Güter auch mit Blick auf deren klar unterscheidbare Namen für verschieden halten. Auch würde unter Annahme der Identifikation beider Güter (und Schlie identifiziert, wie nachfolgend gezeigt werden wird, daneben auch noch das ebenfalls den beiden Brüdern von Peccatle und dem Ritter Rabe zur gesamten Hand verlehnte Gut Vilem mit dem Vilem, das den beiden Brüdern von Peccatle zur gesamten Hand verlehnt wird) der Ausweis von zwei verschiedenen, und zwar zu je unterschiedlicher gesamten Hand übertragenen Gütern klar zugeordneten Erwerbsgebühr in der Urkunde nicht verständlich sein.



Abb. 10: Wiebekingsche Karte (1786) mit Dorf und Feldmark Lübkwow.

Die von Schlie vorgetragene Identifikation beider Güter vermag also aus dem Text der Urkunde keinen sinnvollen Inhalt zu erschließen, sondern führt in beschriebene eklatante Widersprüche und Probleme, die Schlie noch nicht einmal in der erforderlichen Schärfe erkennbar werden lässt, wenn er unter dem Eintrag „Das Gut und Filial-Kirchdorf Zahren“ ausführt: „Aber wir erfahren [in der Urkunde vom 12. März 1274] nicht, in welcher Art diese zu gesamter Hand verliehenen Lehnanteile von einander geschieden oder den Dreien gemeinsam waren.“ (Schlie 1902: 310). Man müsste ja sogar sagen, dass die Art der Verleihung im Falle der Identifikation der Güter gar nicht erklärbar wäre, sondern die gleichzeitige Übertragung ein- und desselben Gutes getrennt a) zur gesamten Hand an die beiden Brüder von Peccatle und b) zur gesamten Hand an die beiden Brüder von Peccatle und den Ritter Rabe einen logischen Widerspruch provoziert, so dass man umgekehrt der Logik wegen gehalten ist anzunehmen, dass es sich um die Verleihung von zwei zu unterscheidenden Gütern handelt.



Abb. 11: Wiebekingsche Karte (1786) mit Dorf und Ausschnitt der Feldmarken von Luplow und Vossfeld.

Vorstehend ausgeführte Problematik lässt sich nun aber einer Lösung zuführen: Nach Ansicht des Verfassers dürfte es sich bei dem in der Urkunde vom 12. März 1274 benannten Gut Lubbechowe nun tatsächlich um das spätere Lübkwow östlich von Penzlin (vgl. Abb. 10), bei dem Gut Lupeglove hingegen aber um

einen anderen Ort, nämlich den in der Vogtei Penzlin liegenden, später Luplow genannten Ort nordwestlich von Penzlin handeln (vgl. Abb. 11):

1) So ist im Gesamtregister der Vogtei Penzlin (vogedie Pentzelin) für die im Jahr 1496 erhobene Kaiserbede neben Lübkow in der Schreibform *Lubbechow* auch Luplow in der Schreibform *Lupelaue* aufgeführt (Kaiserbederegister 1496: 182). Die Einzelregister der Ortschaften weisen für Lübkow ebenfalls die Schreibweise *Lubbechow* aus (Kaiserbederegister 1496: 233), für Luplow hingegen die Schreibweise *Lupelauwe* (Kaiserbederegister 1496: 236).

2) Eine der in unserer Urkunde vorliegenden Schreibweise des Gutes Luplow identische findet sich in einer von Nicolaus II. von Werle am 29. August 1292 (MUB, Bd. 3, Nr.



Abb. 12: Schmettausche Karte des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz (1788) mit Dorf und Feldmark Ziplow.

2181), also 18 Jahre nach unserer Urkunde ausgestellt. In dieser Urkunde überlässt und überträgt Nicolaus II. von Werle dem Ritter Hynricus Vohs von Wolde (Ort nord-östlich von Luplow im Norden des Kastorfer Sees) und seinen Erben „für den ihm in der Not des Krieges, nämlich zum Bau der Burg Cobelbruck, und zu anderen passenden Zeiten erwiesenen Dienst alle Bede, Denar-Münze und allen Dienst, mit größerem und kleinerem Gericht, mit aller Frucht und Nutzen und allem Recht, was an unserer Herrschaft hing, aus den Dörfern Lupeglove und Rosenow, zu ewigem Besitz, so dass wir, noch unsere Erben, Nachfolger oder Ausführer unseres Beschlusses in keiner Weise die Einwohner der vorgenannten Dörfer belasten dürfen.“

3) Dass es sich in vorstehender Urkunde bei dem dort genannten Dorf Lupeglove

um eben jenes Gut unserer Urkunde vom 12. März 1274 handelt, dürfte sich auch aus der Tatsache einer erst 1292, also bereits deutlich nach Abschluss des Landesausbaues im Rahmen der deutschen Ostsiedlung erfolgten Verlehnung von Luplow direkt aus landesherrlichem Besitz (!) an den Ritter von Voss auf Wolde erschließen lassen. Nachdem nämlich die beiden Ritter von Peccatle – wie oben bereits ausgeführt – zwischen 1276 und 1278 die werlische Vasallität abgelegt haben und mit ihren im Grenzbereich zwischen der Herrschaft Werle und der Mark Brandenburg liegenden, in der Urkunde vom 12. März 1274 ausgewiesenen Besitztümern in den Dienst der Brandenburgischen Markgrafen gewechselt sind, könnte den beiden Brüdern von Peccatle vermutlich das außerhalb des Grenzbereichs und außerhalb des ab 1276/1278 unter Hoheit des Brandenburgischen Markgrafen stehenden Gebietes liegende Gut Lupeglove als Lehen entzogen sein, so dass die Fürsten von Werle darüber neu verfügen können. Von sich selbst aus hingegen tauschen die beiden Brüder von Peccatle mit Urkunde vom 1. Januar 1286 (MUB, Bd. 3,

Nr. 1834) ihre ebenfalls außerhalb des Grenzbereichs, erst jüngst (frühestens ab 1273) vom Chorherrenstift in Broda zu Lehen erhaltenen Güter im Rumpshagen (vermutlich die 10 Hufen, die das Chorherrenstift in Broda selbst erst von Nicolaus I. von Werle mit Urkunde vom 23. April 1273 (MUB, Bd. Nr. 1284) erhalten hat) ein gegen „*die Fischerei, die zwischen dem See, der gemeinhin Tollense und Lypitz genannt wird, liegt*“ und einer jährlichen Zahlung von 6 Mark slawischer Denare.

4.3.2. Cippelow

Das Gut Cippelow ist eine zur Zeit der Urkunde wohl eher slawisch geprägte Siedlung mit Lage im südwestlichen Bereich an der Lieps. Durch die Feldmark läuft der vom Eichsee kommende Zippelower Bach (vgl. Abb. 12).

4.3.3. Ciriz

Westlich von Cippelow breitet sich die Feldmark von Ciriz aus (vgl. Abb. 13). Ob es sich bei dem Ciriz unserer Urkunde bereits um das in einer Urkunde vom 6. April 1408 Hogen-Syrtze genannte große Angerdorf mit Kirche und Teich in der Mitte handelt oder um dessen Vorgänger, eine – im Unterschied dazu – in niedriger Lage befindliche eher slawisch geprägte Siedlung, bedarf der archäologischen Forschung, vor allem auch im westlichen Bereich des Zippelower Bachtals.

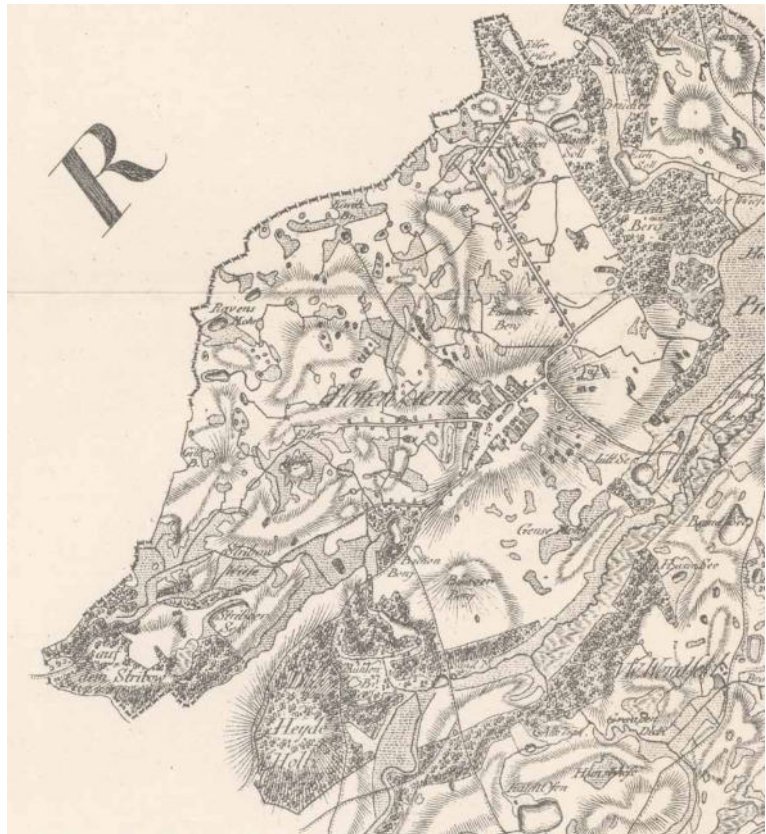


Abb. 13: Schmettausche Karte des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz (1788) mit Dorf und Feldmark Hohen-Zieritz.

4.3.4. Stribbow

Westlich von Ciriz wiederum breitete sich die Feldmark von Stribbow in einem für einen groß angelegten Ackerbau nicht nur sehr schwierigen, sondern geradezu völlig ungeeigneten Gelände aus. Auch hier haben wir es daher mit einer zur Zeit unserer Urkunde wohl eher slawisch geprägten Siedlung zu tun. Die vermutlich sehr kleine, bereits im Mittelalter wüst gefallene Siedlung selbst konnte bis heute trotz vieler Feldbegehungen – auch von Seiten des Verfassers – nicht lokalisiert werden. Auf die Lage der zur Siedlung gehörigen Feldmark Stribbow verweisen auf der Schmettauschen Karte des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz (1780) noch mehrere Flur- und Gewässerbezeichnungen innerhalb der damaligen Feldmark von Hohenzieritz (vgl. Abb. 13): „*auf dem Stribow*“, „*Stribow Wiese*“, „*Striboer See*“. Auf der Wiebekingschen Karte von Mecklenburg (um 1786)

wird noch ein sich westlich anschließendes Forststück „*Stribbow Tannen*“ nördlich der „*Fünfbornwiese*“ als um die Mitte des 18. Jahrhunderts zur Feldmark von Peutsch zugehörig ausgewiesen (vgl. Abb. 14).

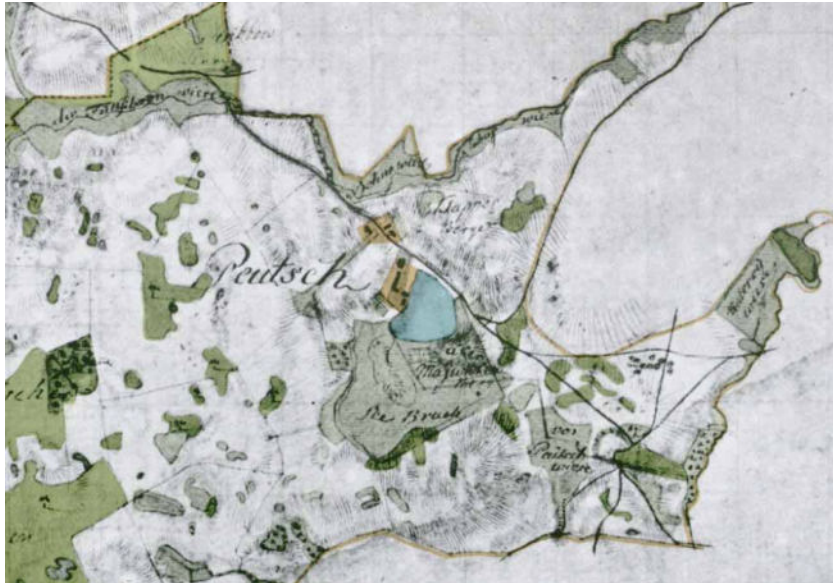


Abb. 14: Wiebekingsche Karte (1786) mit Dorf und Feldmark Peutsch.

Wie die Lage der vorbenannten Fluren und Gewässer auf den beiden Kartenwerken zu erkennen gibt, ist die Feldmark von Stribbow zumindest in ihrem Großteil in der Feldmark von Hohenzieritz aufgegangen. Die historische Feldmark von Stribbow dürfte ihre südliche Grenze in dem südlich des Stribbower Höhenzuges verlaufenden und in der Fünfbornwiese seinen Ausgang nehmenden Bach finden. Diesen Bach identifiziert der Verfasser – und der ausführliche Nach-

weis dieser Identifikation muss einem nächsten Beitrag über die Quelle der Tollense vorbehalten sein – gemäß den Angaben im Vertrag von Kremmen vom 20. Juni 1236 (MUB, Bd. 1, Nr. 457) mit dem historischen Quellbach der Tollense als Grenze der Mark Brandenburg gegen die Herrschaft Werle in den Jahren von 1236 bis 1276. Denn in diesem Vertrag heißt es, dass neben den *terrae* Baseritz und Stargard auch die *terra* Wustrow aus pommerschem Besitz an die Mark Brandenburg fallen soll, und zwar „*die terra Wostrowe, wie sie gelegen ist, mit allen Zubehören bis zum Fluss, der Tholenze genannt wird*“. Demnach fällt von der *terrae* Wustrow nur das östlich des Quellbaches der Tollense gelegene Gebiet an die Mark. Der westlich des Quellbaches, der Lieps und des Tollense Sees gelegene Teil der *terrae* Wustrow, in dem auch die 1244 (MUB, Bd. 1, Nr. 563) erwähnte gleichnamige Burg und das gleichnamige Dorf (*wostrov, castrum cum villa*) lagen, wird und kann im Jahr 1236 gar nicht an die Brandenburger Markgrafen aufgelassen werden, da dieser Teil der *terrae* bereits seit der Schenkung des Pommernfürsten Kasimir I. im Rahmen der Havelberger Domweihe im Jahr 1170 an die Havelberger Prämonstratenser verschenkt war (MUB, Bd. 1, Nr. 95)⁶.

4.3.5. Peccatle

Bei Peccatle handelt es sich um das noch heute existierende Dorf. Es gehört als großes Angerdorf mit seinem 1325 bezeugten Lehensschulzen und der Gemeinschaft freier Bauern zu den großen Rodungsdörfern „neuer Pflanzung“ im Rahmen des deutschen Landesausbaues (vgl. Abb. 15).

⁶ Vgl. die Ausführungen des Verfassers über die im Jahr 1182 vom hinterbliebenen Bruder Kasimirs I., Bogislaw I., aufgesetzten Bestätigungsurkunde dieser Schenkung (MUB, Bd. 1, Nr. 135) in der Dorfzeitung Nr. 14 (2023), S. 74-80.

In einer von Nikolaus von Peccatle (vermutlich der als Ritter in MUB, Bd. 5, Nrr. 3522 u. 3526 benannte Sohn Bernards) am 1. Januar 1325 (MUB, Bd. 7, Nr. 4583) ausgestellten Urkunde über den Verkauf von 7 Freihufen des verstorbenen Lehensschulzen Helmicus in Granzin nebst ebenfalls dem Schulzen zugehörigen Besitz eines Katen, eines Kruges und des Havelbaches in seinem Lauf über die Feldmark Granzins, also im Abschnitt zwischen Granziner See und Pagel See (vermutlich mit Ausnahme des zur Mühle gehörigen Abschnittes inklusive Mühlenteich) durch dessen Erbgemeinschaft findet der Lehensschulze von Peckatel mit

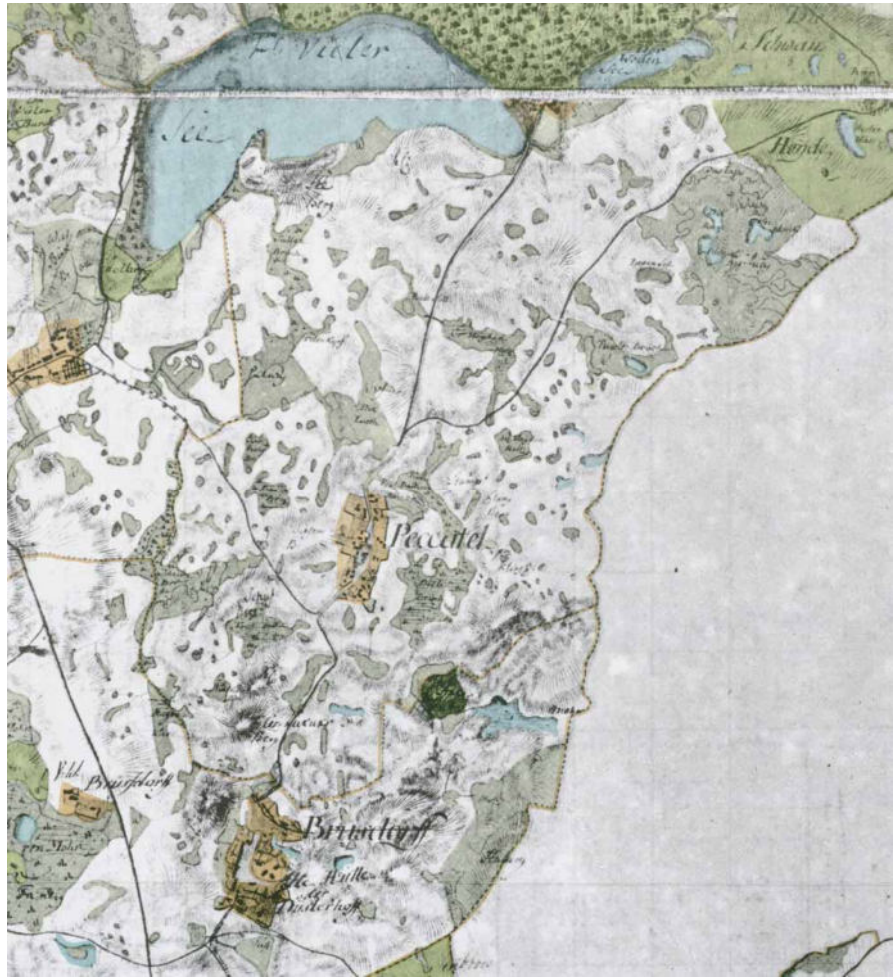


Abb. 15: Wiebekingsche Karte (1786) mit Dorf und Feldmark Peckatel.

Namen Ebeling nebst der Gemeinschaft der freien Bauern Erwähnung:

„[...] Zeugen dieser Sache sind: Ebeling, Lehensschulze aus Peckatele [*Ebelingus scultetus de Peckatele*], und die Gemeinschaft der Bürger ebendort [*civiumque communitas ibidem*], darüberhinaus Volcmarus und Bosse, Bürger in Lankavel, und viele andere durch Treue Würdige. [...]“

Mit dem lateinischen Terminus *civis* (Sg.) oder *cives* (Pl.) werden im Mittelalter eigentlich die (Stadt)-Bürger bezeichnet. Gemeint sind an dieser Stelle freie Vollhufner, das heißt keinem anderen Grundherrn, wie dem Ritter, hörige Ackerbauern oder Kossäten. Wenn diese Bauern als *cives*, also mit der Bezeichnung der Bürger einer Stadt, angesprochen werden, dann verweist dieser Umstand auf die im Hinblick auf ihre dem Bürger einer Stadt analoge freie Stellung im dörflichen Bereich. Der freie Bauer auf erblicher Hufe im Eigenbesitz war im Dorf das, was der freie Bürger mit erblicher Hausstelle und der mit dieser verbundenen Hufe auf der Stadtfeldmark war.

Damit haben wir zugleich auch einen Hinweis auf die Herkunft des Lokators der Dorfes Peckatel: Es dürfte sich, wenn wir von der im Vorab als begründbar aufgezeigten Anlage des Dorfes in den 1240er Jahren ausgehen, um den Großvater des 1325 benannten Ebeling handeln. Analog ist, wie belegt, der für 1325 bezeugte Nicolaus von Peccatle als urkundlich bezeugter Sohn Bernards der Enkel seines Großvaters Gerold. Demnach dürfte der

Großvater des Schulzen Ebeling, eine Person bäuerlicher oder bürgerlicher Herkunft, der im Auftrag Nicolaus' I. von Werle tätige Lokator von Peckatel sein.

Gleichzeitig mit der Anlage des Dorfes oder danach ist vom Landesherrn eine bestimmte Hufenanzahl in diesem Dorf an die Ritterschaft, hier an das Geschlecht derer von Peccatle übertragen worden. Das Dorf erhielt seinen Namen merkwürdigerweise nach diesem Rittergeschlecht, obgleich es seinen Sitz vermutlich niemals in Peckatel, sondern im benachbarten Klein Vielen hatte und die auf den ritterschaftlichen Hufen angesetzt tätigen Bauern in Peckatel ihrem zu Klein Vielen ansässigen Grundherrn dienten. So ist im Kaiserbederegister von 1496 in den Einträgen zu Klein Vielen (*Vilem minor*) vermerkt: „*Claus Pickatel zahlt für sich und seine Familie nicht*“ (*Claus Pickatel pro se et sua familia non dedit*) (Kaiserbederegister 1496: 240). Demnach sitzen auch noch zu Ende des 15. Jahrhunderts die Peccatle mit Claus von Peccatle auf Klein Vielen.



Abb. 16: Heidelberger Sachsenspiegel, Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 164, fol. 26v.

Eine zeitgenössische Abbildung der Übergabe der Lokationsurkunde an einen Lokator bäuerlicher Herkunft findet sich in dem bereits oben erwähnten Heidelberger Sachsenspiegel (vgl. Abb. 16): Die links stehende, durch eine Krone als Lehensherr ausgewiesene Person überreicht einem Lokator, der wohl durch die Art seines Hutes seine bäuerliche Herkunft verrät, die Lokationsurkunde, auf welcher die ersten Worte eines auf Latein verfassten Lokationsvertrages lesbar sind: „*Ich durch Gottes Gnade gebe*“ (*Ego · dei gratia · do*). In der Mitte des Bildfeldes erkennt man zwei Bauern bei der Rodung des Landes mit der Hacke. Auf der rechten Bildseite ist ein Bauer oder Zimmermann mit einem Beil beim Hausbau dargestellt: Das Ständergerüst des Hauses ist inklusive Dachsparren bereits aufgestellt.

Die ersten Worte eines auf Latein verfassten Lokationsvertrages lesbar sind: „*Ich durch Gottes Gnade gebe*“ (*Ego · dei gratia · do*). In der Mitte des Bildfeldes erkennt man zwei Bauern bei der Rodung des Landes mit der Hacke. Auf der rechten Bildseite ist ein Bauer oder Zimmermann mit einem Beil beim Hausbau dargestellt: Das Ständergerüst des Hauses ist inklusive Dachsparren bereits aufgestellt.

4.3.6. Die drei Vilem

Unsere Urkunde vom 12. März 1274 führt in der ersten, den beiden Brüdern von Peccatle zur gesamten Hand übertragenen Gruppe von Orten einen Ort mit dem Namen Vilem und einen Ort mit dem Namen Colhazenvilem an. In der zweiten, den beiden Brüdern von Peccatle und dem Ritter Rabe zur gesamten Hand übertragenen Gruppe wird ein dritter Ort angeführt, der ebenfalls den Namen Vilem trägt. Obgleich die Unterscheidung dieser drei Vilem für die damals Beteiligten offensichtlich gewesen sein muss, stellt sie den heutigen Leser vor Identifikationsprobleme.

Friedrich Schlie identifiziert – ohne den Leser auf die Problematik hinzuweisen und selbige explizit zu machen – sowohl das den beiden Brüdern von Peccatle zur gesamten Hand verlehnte Vilem als auch das neben Lübchow und Zahren den beiden Brüdern von

Peccatle sowie dem Ritter Rabe zur gesamten Hand verlehnte Vilem unter dem Eintrag „*Das Gut und Kirchdorf Gross-Vielen*“ mit dem später (bspw. im Kaiserbederegister von 1496) Groten Vilem genannten Dorf: „*Als zur gesamten Hand belehnte Herren des zur werleschen Vogtei Penzlin gehörenden Dorfes [Groß Vielen] finden wir hier seit 1272 [fälschlich statt 1274!] die Ritter Bernhard und Heinrich von Peccatel sowie den Ritter Raven. Sie theilen sich in die ganze Gerichtsbarkeit, in alle Beden und Dienste und haben alle Freiheiten und Gerechtigkeiten sowie auch das gleich allen Kirchlehn im Lande Penzlin zur Diöcese Havelberg gehörende Vielensche Kirchlehn gemeinsam.*“ (Schlie 1902: 306).

Das gemäß Textlaut unserer Urkunde eigentlich unzweifelhaft ausschließlich den beiden Brüdern von Peccatle übertragene Dorf Colhazenvilem identifiziert Schlie unter dem Eintrag „*Das Gut und Filial-Kirchdorf Zahren*“ hingegen mit dem später Lutken Vilem genannten Dorf und versteht sowohl das vom ihm mit dem späteren Groten Vilem identifizierte Dorf Vilem der ersten Gruppe als auch das Colhazenvilem, also beide Dörfer (sowohl Groten Vilem als auch Lutken Vilem) als identisch mit dem Vilem benannten Ort der zweiten Gruppe, also den beiden Brüdern von Peccatle und dem Ritter Corvus zur gesamten Hand übertragenen Gütern: „*Als am 12. März 1274 Fürst Nikolaus I. von Werle die Brüder und Ritter Bernhard und Heinrich Peccatel in die Güter Lübkow [!], Ziplow, Hohen-Zieritz, Stribbow, Peccatel, Gross- und Klein-Vielen (Kohlhasen-Vielen), Brustorf und Langhagen einsetzt, da gehört ausser den beiden Vielen und Lübkow das Dorf Zahren zu jener Gruppe, an denen auch der Ritter Raven als werlescher Vasall seinen Antheil empfängt.*“ (Schlie 1902: 310).

Allen vorgenannten von Schlie unterstellten Identifikationen schließt sich, wie bereits oben innerhalb der Ausführungen zu Lupeglove zitiert, zuletzt auch Enrico Darjes in seinem historischen Beitrag zu Brustorf an (Darjes & Ulrich 2011: 112).

Gegen die Identifikation beider Vilem (Vilem und Colhazenvilem) der ersten Gruppe mit dem Vilem der zweiten Gruppe spricht doch nun aber schon erstens fundamental die Tatsache, dass in der ersten Gruppe zwei Vilem, wobei das eine noch dazu einen unterscheidenden Zusatz Colhazen trägt, in der zweiten Gruppe allerdings nur ein Singular, und zwar ausschließlich Vilem steht. Vor diesem Hintergrund besteht mithin einzig die Möglichkeit einer Identifikation lediglich des Vilem der ersten Gruppe mit dem Vilem der zweiten Gruppe. Doch auch diese Möglichkeit sollte zweitens wiederum aus bereits oben mit Blick auf eine Identifikation von Lupeglove mit Lubbechowe angeführten Gründen ausgeschlossen sein, da ein- und dasselbe Gut aus logischen Gründen in ein- und demselben Rechtsakt ohne jeden, den ganz offensichtlich vorliegenden Widerspruch auflösenden Zusatz schwerlich zugleich (!) sowohl den zwei Brüdern von Peccatle zur gesamten Hand als auch den zwei Brüdern von Peccatle und dem Ritter Rabe zur gesamten Hand übertragen werden kann. Auch würde drittens unter Annahme der Identifikation beider Güter der Ausweis von zwei verschiedenen, und zwar zu je unterschiedlicher gesamten Hand übertragenen Gütern klar zugeordneten „Erwerbsgebühren“ in der Urkunde nicht verständlich sein.

Die von Schlie vorgetragenen und zuletzt von Enrico Darjes leider ohne Problembewusstsein bestätigten Identifikationen vermögen also auch für den Fall Vilem aus dem Text der

Urkunde keinen sinnvollen Inhalt zu erschließen, sondern führen in beschriebene Widersprüche und Probleme, die Schlie, wie oben bereits ausgeführt, noch nicht einmal in der erforderlichen Schärfe erkennbar werden lässt, wenn er unter dem Eintrag „*Das Gut und Filial-Kirchdorf Zahren*“ ausführt: „*Aber wir erfahren [in der Urkunde vom 12. März 1274] nicht, in welcher Art diese zu gesamter Hand verliehenen Lehnanteile von einander geschieden oder den Dreien gemeinsam waren.*“ (Schlie 1902: 310). Man müsste ja, wie oben bereits die Problematik zugespitzt ausformuliert, sogar sagen, dass die Art der Verleihung im Falle der Identifikation der Güter gar nicht erklärbar wäre, sondern die gleichzeitige Übertragung ein- und desselben Gutes getrennt a) zur gesamten Hand an die beiden Brüder von Peccatle und b) zur gesamten Hand an die beiden Brüder von Peccatle und den Ritter Rabe einen logischen Widerspruch provoziert, so dass man vielmehr umgekehrt der Logik wegen gehalten ist anzunehmen, dass es sich um die Verleihung von zwei – im Fall von Vilem sogar um drei – voneinander zu unterscheidende Güter handelt.

Wichtige Informationen zur Auflösung der gesamten Problematik bieten die Ausführungen Nicolaus' I. von Werle in der von ihm 11 Jahre vor unserer Urkunde am 28. Februar 1263 (MUB, Bd. 2, Nr. 987) in Röbel ausgestellten und zum Teil bereits besprochenen Urkunde über die Stadtrechts-Verleihung Penzlint. In dieser Urkunde wird, wie gesehen, die Grenze der Stadtfeldmark Penzlint unter Benennung eines Slawischen und eines Deutschen Vilem beschrieben: „*Wir haben derselben Stadt auch ihre Grenze anerkannt, die sie besitzen soll. Die Grenze ist [folgende]: von der Eisernen Pforte bis zum Slawischen Vilem, ferner bis zum Fluss des Deutschen Vilem, den Fluss abwärts bis zur Vilem-Brücke, das Feld aufwärts bis zum Weidenbaum, vom Weidenbaum weiter bis zum trockenen Bachbett, weiter vom trockenen Bachbett zum See Scomort, vom See Scomort bis zur Mühle, von der Mühle entlang dem Bach abwärts in den Wosten, vom Wosten zum großen Herrensee [...]*“ (*Concessimus etiam eidem civitati terminos possidendos. Termini sunt: a hiserenporten usque slavicum vilem, ultra usque in fluvium teuchtonici vilem, fluvium in descensu usque in pontem vilem, agrum sursum usque ad salicem, de salice ulterius usque ridam, ulterius de rida in stagnum scomort, de stagno scomort usque in molendinum, de molendino per rivulum deorsum usque in wosten, de wosten in magnum stagnum domini [...]*).

Auf der vorgezeichneten Strecke zwischen dem Kleinen Stadtsee an der Eisernen Pforte und dem Beginn des Flusses des Deutschen Vilem führt die Urkunde vom 28. Februar 1263 also eine Ortschaft mit dem Namen *slavicum vilem* (Slawisches Vilem) an. Die topographischen Möglichkeiten wie auch die archäologischen Funde lassen uns, wie gesagt, mit Sicherheit auf die Lage dieser slawischen Siedlung zwischen dem Großen und Kleinen Vilem See, und zwar auf der östlichen Seite der Chaussee, schließen (vgl. Abb. 8). Von dieser slawischen Siedlung wird in der Urkunde nun das Deutsche Vilem unterschieden. Sowohl die Lage des gleichnamigen Flusses als auch der Name der über den Mühlenbach führenden Brücke lassen uns ebenfalls mit Sicherheit diese deutsche Siedlung mit dem später Groten Vilem genannten Ort identifizieren.

Die für das Jahr 1263 zu verifizierende Unterscheidung zwischen dem Slawischen Vilem, gelegen zwischen den beiden Vilem Seen, und dem Deutschen Vilem, gelegen im Westen des gleichnamigen Flusses, der später Groten Vilem genannten Ortschaft, gibt nun einen wichtigen Hinweis auf die Lokalisation versus Identifikation der drei in der Urkunde vom

12. März 1274 benannten Vilem: Die Aufzählung der in unserer Urkunde erwähnten Dörfer, da sie erkennbar einer topographische Reihenfolge mit einem Vorrang von Nord vor Süd und Ost vor West folgt, legt eine Identifikation des Vilem der ersten Gruppe mit dem Slawischen Vilem der Urkunde vom 28. Februar 1263 nahe.

Dieses Slawische Vilem liegt also bemerkenswerter Weise ohne Feldmark gleichsam insulär inmitten der beiden Vilem Seen zwischen der Stadtfeldmark Penzlin im Norden und der Feldmark Peckatels im Süden (vgl. Abb. 8). Es dürfte sich demnach um einen slawischen Fischerkietz handeln, wie sie Friedrich Bestehorn in seiner Studie über „*Die geschichtliche Entwicklung des märkischen Fischereiwesens*“ als typische slawische Siedlungen, die teilweise noch bis in das 19. Jahrhundert an der Havel Bestand hatten, aufgrund eingehender Urkunden- und Aktenstudien ausführlich beschreibt (Bestehorn 1913).

Das Vilem der zweiten Gruppe gehört zu den Gütern, die neben Lubbechowe (Lübkow) und Zarne (Zahren) den beiden Brüdern von Peccatle und dem Ritter Rabe zur gesamten Hand übertragen werden. Alle drei Dörfer liegen auf den Hochebenen der Grundmoräne mit ihren schweren Lehm Böden, die zu slawischer Zeit landwirtschaftlich nicht bearbeitet wurden, sondern mit Wald bestanden waren. Hier breiteten sich im Rahmen der deutschen Ostsiedlung im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts die großen deutschen Dörfer mit ihren Feldmarken aus. Eine Aufteilung des Grundbesitzes gerade dieser großen und ertragreichen Güter und deren Vergabe von Seiten des Landesherrn an zwei verschiedene ritterschaftliche Familien zur gemeinsamen Hand ist daher erklärbar und schien wohl auch dem Landesherrn aus Gründen der Vorsicht mit Blick auf die ansonsten entstehende Macht seiner Ritter angeraten. Sowohl aus diesem Grund als auch aufgrund der Stellung innerhalb oben benannter topographischer Reihenfolge – Lubbechowe, Vilem und Zarne liegen ja direkt auf einer Ost-West-Achse – sollte ebenso naheliegen, dass es sich bei dem Vilem der zweiten Gruppe um das Deutsche Vilem der Urkunde aus dem Jahr 1263, den später Groten Vilem genannten Ort handelt.

Demnach und wiederum auch mit Blick auf die Stellung innerhalb der oben benannten topographischen Reihenfolge innerhalb der ersten Gruppe wäre das Colhazenvilem mit dem später Lutken Vilem genannten Ort zu identifizieren.

Vorstehend begründet vorgetragene Identifikationen vermeiden sämtliche Widersprüche der von Schlie angeführten Identifikationen und geben ein klares Bild der übertragenen Güter im Fall der drei Vilem: die slawische Siedlung Vilem, gelegen zwischen dem Großen und Kleinen Vilem See, und das Colhazenvilem genannte Gut, das spätere Lutken Vilem, erhalten einzig die beiden Brüder von Peccatle zur gemeinsamen Hand. Das deutsche Vilem, das spätere Groten Vilem, erhalten die beiden Brüder von Peccatle gemeinsam mit dem Ritter Rabe zur gesamten Hand.

4.3.7. Brusmezdorpe

Zur Geschichte dieser direkt im Endmoränenbereich liegenden Siedlung liegen umfangreiche archäologische (Jens Ulrich) und historische (Enrico Darjes) Untersuchungsergebnisse vor (Darjes & Ulrich: 2011). Demnach lassen zahlreiche, über mehrere Jahre aufgesammelte Artefakte eine „frühdeutsche“ Siedlung auf der westlichen Seite eines alten Weges, der an dem heutigen Einzelgehöft von Brustorf Ausbau zu den Strelitzer Bergen



Abb. 17: Wiebekingsche Karte (1786) mit Siedlung und Feldmark Brustorf.

hinaufführt, und zwar ungefähr dort, wo auf der Wiebekingschen Karte für die zweite Hälfte des 18. Jahrhundert das *VW* (= Vorwerk) *Brussdorff* ausgewiesen ist (vgl. Abb. 17). Diese Siedlung mit einer Ausdehnung von nur [!] 150 Metern Durchmesser lag zwischen dem genannten Weg und dem Bixbeeren-Moor, einem nach Ausweis der Wiebekingschen Karte (1786) bereits im 18. Jahrhundert weitgehend verlandeten See. Diese von Jens Ulrich als „frühdeutsch“ angesprochene Siedlung scheint dem Verfasser nicht nur mit Blick auf deren Ausdehnung, sondern auch mit Blick auf die – auch vom Verfasser – aufgelesene Keramik und

sonstigen Artefakte im Vergleich mit den tatsächlich deutschen Siedlungsdörfern Ankershagen, Groß Vielen oder Peckatel einen in Ursprung und Tradition eher slawischen und randständigen Charakter nach Art des Slawischen Vilem zu offenbaren. In diesem Sinne urteilt auch Jens Ulrich im Ergebnis: „Die erkennbaren Hausstellen der frühdeutschen Siedlung sind zu wenige. Dergleichen kleine Dörfer waren nicht üblich.“ (Darjes & Ulrich 2011: 111).

4.3.8 Lancavel

Bei dieser letzten Siedlung innerhalb der ersten Gruppe handelt es sich um die ebenfalls noch heute bestehende Siedlung Langhagen, südlich von Liepen am Ostufer des Langhäger Sees (vgl. Abb. 18). Die Feldmark der Siedlung war für den Ackerbau immer wenig ertragreich, da sie sich im Bereich von Endmoräne und Sander befindet. Die zunehmende und zuletzt völlige Aufforstung der Feldmark war daher die natürliche Folge.

4.3.9. Zarne

Bei Zarne handelt es sich um das heute Zahren genannte Dorf zwischen Groß Vielen und Ankershagen (vgl. Abb. 19).

Ergebnis

Überblickt man nun das Gebiet der ersten Gruppe der Güter, die ausschließlich den beiden Brüdern von Peccatle zur gesamten Hand übertragen wurden, so erstreckt sich dies von Cippelow über Ciriz und Stribbow bis zur so genannten Fünfbornwiese direkt am Quellbach der Tollense entlang bis hinter das ehemalige Forsthaus Brustorf. Da dieser Quellbach nach Ansicht des Verfassers zwischen 1236 und 1276 zugleich die Grenze zwischen der Mark Brandenburg und der Herrschaft Werle ist, sind die Feldmarken dieser Siedlungen zugleich Grenzfeldmarken gegenüber der Mark Brandenburg.

Westlich der Feldmark von Stribbow dürfte sich einst unmittelbar die Feldmark von Brustorf angeschlossen haben, und zwar in seiner Südgrenze entlang der Eisrandlage und dem durch sie und dann künstliche Verstärkung gebildeten Steinwall, der, genau gegenüber der Tollensequelle auf der anderen Seite der Chaussee beginnend, sich dann am Nordufer des Drögen Sees entlang bis kurz vor Liepen zieht. Vielleicht ist ja ein Teil der wüsten Feldmark Brustorfs in der Feldmark der zum Land Stargard gehörigen Siedlung Kustall, dessen Feldmark sich zur Zeit unserer Urkunde vom 12. März 1274 ausschließlich auf der südlichen Seite des Steinwalls befand, aufgegangen, so dass Kustall sich später – so fassbar in den Kartenwerken des 18. Jahrhunderts – mit seiner Feldmark auch nördlich des Steinwalls ausdehnte. Ebenso grenzt die Feldmark von Langhagen im Nord-Westen und Westen unmittelbar an das Land Stargard. Einzig der westlich der Linie zwischen dem Ende des Steinwalls bei Liepen und dem Bodensee gelegene Bereich, also die Feldmark von Werder, dem späteren Kratzeburg, befindet sich nicht in dem Besitz, der den Brüdern von Peccatle übertragen wird, sondern gehört in dieser Zeit zum Darguner Klosterbesitz.

Ganz offenbar ist dieser unmittelbare Grenzbereich der Herrschaft Werle gegen die Süd-Ost-Grenze des seit 1236 im Besitz der Brandenburgisches Markgrafen befindlichen Landes Stargard – im Sinne der unter dem Namen Stargard unmittelbar nach 1236 verschmelzenden Länder Stargard, Biseritz und Wustrow halb – durch Nicolaus I. von Werle vollständig den Rittern von Peccatle zu Lehen als eine Art „Grenzmark“ gegenüber der



Abb. 18: Wiebekingsche Karte (1786) mit Dorf und Feldmark Langhagen.

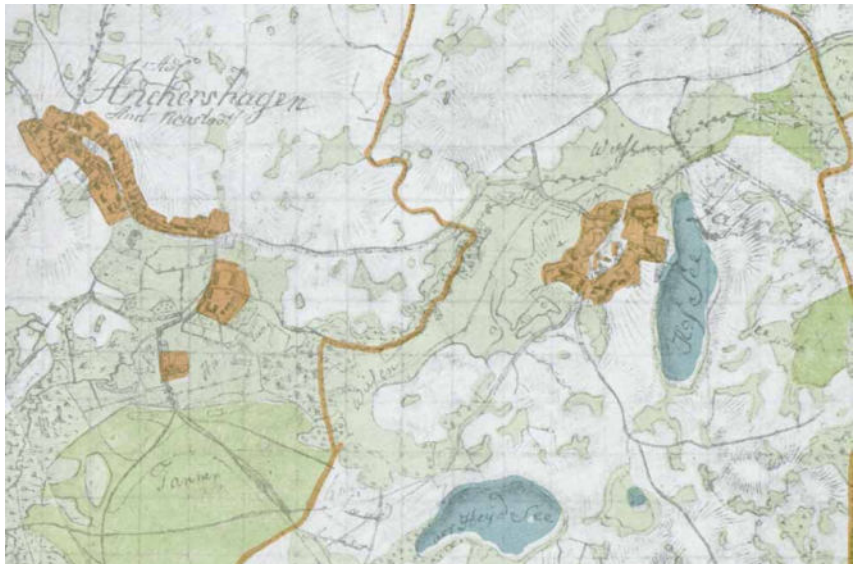


Abb. 19: Wiebekingsche Karte (1786) mit Dorf und Feldmark Zahren.

Mark Brandenburg übertragen worden. Diese Übertragung dürfte als Zeichen eines ganz besonderen Vertrauens des Landesherrn in die erwiesene Kraft und Treue der Ritter von Peccatle zu werten sein.

4.4. Kirchenzehnt und -patronate

Neben den benannten Dörfern, Gewässern und Mühlen werden die beiden Brüder von Peccatle auch mit den Kirchenzehnten (*beneficia*), das heißt zehn Prozent jährlicher Abgabe der Bauern auf ihre Erträge, und den Patronatsrechten (*ecclesiae*), das heißt der Verantwortung für den Unterhalt der Kirchen und Pfarren sowie dem Recht über die Einnahmen in diesen, aus beziehungsweise über die Dörfer belehnt, die ausschließlich ihnen zur gesamten Hand übertragen werden. In den drei Dörfern Lübkow, Groß Vielen und Zahren, welche den beiden Brüdern von Peccatle zusammen mit dem Ritter Rabe zur gesamten Hand übertragen werden, dürfte der Landesherr im Jahr 1274 entweder noch selbst beide Rechte innehaben oder sie an den Ritter Rabe ganz oder teilweise verleht haben, insofern gemäß Wortlaut der Urkunde im Unterschied zu den Angaben bei den neun Dörfern die Kirchenzehnten und -patronate im Zusammenhang mit der Übertragung der Anteile an diesen drei Dörfern an die beiden Brüder von Peccatle gerade nicht benannt werden. So heißt es für die neun ausschließlich an die beiden Brüder von Peccatle verlehten Dörfer: „*mit allem Recht, wie es oben benannt ist, und mit Übertragung der Kirchenzehnten und Kirchen*“. Für die drei den Peccatle und dem Ritter Rabe zur gesamten Hand verlehten Dörfer hingegen heißt es nur „*mit allem Recht, wie es oben berührt ist*“.

Friedrich Schlie irrt dagegen, wenn er unter dem Eintrag „*Das Gut und Kirchdorf Gross-Vielen*“ erklärt, dass auch das Kirchenlehen neben Lübkow, Zahren auch in Groß Vielen zur gesamten Hand an die Peccatle mitverleht sei: „*Als zur gesamten Hand belehnte Herren des zur werleschen Vogtei Penzlin gehörenden Dorfes [Groß Vielen] finden wir hier seit 1272 [fälschlich statt 1274!] die Ritter Bernhard und Heinrich von Peccatel sowie den Ritter Raven. Sie theilen sich in die ganze Gerichtsbarkeit, in alle Beden und Dienste und haben alle Freiheiten und Gerechtigkeiten sowie auch das gleich allen Kirchlehen im Lande Penzlin zur Diöcese Havelberg gehörende Vielensche Kirchlehn gemeinsam.*“ (Schlie 1902: 306).

Das Faktum der Belehnung der beiden Brüder von Peccatle mit den Kirchenzehnten und mit den Patronatsrechten über die Kirchen in ihren Dörfern lässt erkennen, dass Nicolaus I. von Werle anfänglich selbst Inhaber des Kirchenzehntes und des Kirchenpatronats in diesen Dörfern war und selbige Rechte erst nachfolgend an seine Lehensmannen übertragen hat. Demnach dürfte der Bau der ersten Kirchen direkt auf den Landesfürsten selbst zurückgehen. Kirchen gab es bereits im 13. Jahrhundert mit Sicherheit in Peckatel und Klein Vielen. So sind bereits für das Jahr 1310 und das Jahr 1312 der Pfarrer Heinrich in Peckatel und der Pfarrer Johannes in Klein Vielen urkundlich belegt (MUB, Bd. 5, Nrr. 3404 u. 3522).

Ebenso dürfte Luplow über eine Kirche verfügt haben.

Da beide vorbenannten Urkunden von 1310 und 1312 für ein Rechtsgeschäft Bernards von Peccatle über Güter in Usadel zwar die Pfarrer von Usadel, Prillwitz, Peckatel und Klein Vielen als Zeugen ausweisen, für Zieritz hingegen kein Pfarrer benannt wird, könnte man annehmen, dass Zieritz keine eigene Pfarre hatte. Vielleicht ist dies ein Indiz

dafür, dass das Ciriz unserer Urkunde vom 12. März 1274 tatsächlich noch nicht das deutsche Angerdorf Hohen-Zieritz späterer Zeit, sondern noch die bereits 1244 (MUB, Bd. 1, Nr. 563) in der Namensform *Sirize* erwähnte slawische Vorgängersiedlung in niederer Lage ist. Ebenso besteht natürlich die Möglichkeit, dass Zieritz eine Filiale von Prillwitz und damit ohne eigenen Pfarrer ist.

In den im Jahr 1274 wohl noch als eher slawisch geprägte Siedlungen anzusprechenden Dörfern Zippelow, Stribbow und Brustorf dürfte es keine eigenen Pfarren und Kirchen gegeben haben. Für Langhagen fehlt, soweit der Verfasser sehen konnte, jede Nachricht und jedes Indiz für die früheste Zeit.

Was die Belehnung der beiden Brüder von Peccatle mit den Kirchenzehnten in ihren Dörfern aus der Hand des Landesfürsten, Nicolaus I. von Werle, betrifft, stellt sich die Frage, wie denn der Landesfürst selbst in den Besitz des Kirchenzehnten in der als zum Bistum Havelberg gehörigen *terra* Penzlin gelangt ist, zumal die *terra* Penzlin nicht nur zum Bistum Havelberg gehörig ist, sondern noch dazu von den Pommernherzögen nach Auskunft der Urkunden von 1170 (MUB, Bd. 1, Nr. 95), 1182 (MUB, Bd. 1, Nr. 135) und 1244 (MUB, Bd. 1, Nr. 563) unbestritten den Havelberger Prämonstratenser Chorherren geschenkt worden ist, sie also rechtmäßige Lehensherren der *terra* Penzlin sind.

Die Antwort dürfte zwei Möglichkeiten zur Alternative stellen: Entweder hat Nicolaus I. von Werle selbst durch den Vollzug eines Landesausbau in der *terra* Penzlin sich diese ohne jede Rücksicht auf die Besitzrechte der Havelberger angeeignet und dabei nicht einmal die Zehntrechte des Havelberger Bischofs anerkannt, oder es gab zwischen den Havelberger Bischöfen und Nicolaus I. von Werle Absprachen in der Sache dahingehend, dass Nicolaus I. von Werle zumindest bestimmte Anteile des Zehnten erhält, wenn er die *terra* Penzlin durch einen von ihm durchgeführten Landesausbau erschließt.

Wie dem auch gewesen sein mag, seinen – dem realen Vollzug des Landesausbau durch Nicolaus I. von Werle entsprechenden – formellen Abschluss und seine realpolitische Anerkennung findet die werlische Siedlungstätigkeit in der *terra* Penzlin nach einem Streit zwischen Nicolaus I. von Werle und den Havelberger Bischöfen um die Besitzrechte an selbiger *terra* und deren Kirchenzehnten schließlich durch die mit Urkunde vom 5. Juni 1274 erfolgte Übertragung der *terrae* Penzlin als Lehen der Havelberger Bischöfe als den nach Ausweis der von den Pommernherzögen 1170, 1182 und 1244 ausgestellten Urkunden rechtmäßigen Lehensherren durch Bischof Heinrich II. von Havelberg an Nicolaus I. von Werle: „*Der bereits öfter genannte Herr Bischof aber hat – von den Forderungen an der terra Penzlin und am Zehnten derselben und am Zehnten der Liza genannten terra als auch an den Zehnten unserer anderen Gebiete, die sich unterhalb seiner Diözese erstrecken, Ruhe gebend (ab impetitionibus terre Penzlin ac decimarum eiusdem ac decimarum terre dicte Liza necnon decimarum aliorum terminorum infra suam dyocesim se extendencium quiescens) – infolge allgemeinen Konsenses seines Kapitels sie [i.e. die genannten Zehnten] mit der terra Penzlin (cum terra Penzlin) uns und unseren Erben mit allem Recht und aller Handlungsbefugnis, allem Nutzungsrecht oder aller Erhebung, mit allem und jedem, was aus ihnen selbst oder für diese Zehnten selbst dem Herrn Bischof zugehört oder auf welche Weise auch immer [ihn] erwartet, frei und vollständig übertragen zu ewigem Lehensbesitz (libere et absolute contulit in pheodo perpetuo possidendas) [...]*.“ (zitiert und übersetzt nach der vom in Röbel aufgesetzten werlischen Original abgenommenen Transkription von Walther Luck 1917: 242f.).

Will man diese Übertragung mitsamt dem Zehnten, auch wenn er sich den Lehensanspruch wahrt, de facto nicht als Kapitulation des Havelberger Bischofs vor den eingetretenen Verhältnissen verstehen, dann kann man die Übertragung allenfalls als eine Gabe des Ausgleichs an Nicolaus I. von Werle für die dem Bischof von Havelberg als Lehensherrn und Nicolaus I. von Werle als Lehensmann durch die brandenburgischen Markgrafen gewaltsam genommene Stadt Freyenstein und als Ausdruck eines Bündnisses von beiden gegen weitere Ambitionen der Markgrafen auffassen. Denn im voranstehenden Teil selbiger Urkunde erklärt Nicolaus I. von Werle: „*Wir und unsere Erben werden gegen den ehrwürdigen Vater Henricus, dem Havelberger Bischof, im übrigen keine Forderungen über die uns gewaltsam genommenen Güter Vrigensten stellen, die wir von ihm und von der Kirche besaßen, wobei wir allein damit zufrieden sind, dass derselbe Herr, wenn er gefragt wird, sagen wird, dass wir die bereits benannten Güter von der Kirche und seinen Vorgängern [Plural!] besaßen⁷, mögen sie ihm und uns auch durch Gewalt genommen worden sein.*“ (zitiert und übersetzt nach der vom in Röbel aufgesetzten werlischen Original abgenommenen Transkription von Walther Luck 1917: 242f.).

4.5. Höhere Gerichtsbarkeit

Ferner überträgt der Landesfürst den beiden Brüdern von Peccatle in ihren Dörfern allein und in den ihnen mit Ritter Rabe übertragenen Dörfern gemeinsam zur gesamten Hand die höhere Gerichtsbarkeit (*iudicium maius*), das heißt die Blutgerichtsbarkeit, das in unserer Jubiläumsurkunde „*Gericht über Hand und Hals*“ genannte Recht (*iudicium manus et colli*). Die niedere Gerichtsbarkeit (*iudicium minus*) fällt dagegen gewöhnlich in den Aufgabenbereich der Dorfschulzen.

Die höhere Gerichtsbarkeit übt im dörflichen Bereich gewöhnlich der Vogt als Vertreter des Landesherrn vor Ort aus. Jedoch lassen sich sehr wohl auch Fälle nachweisen, wo ein Lehensschulze bäuerlicher oder bürgerlicher Herkunft zusammen mit den freien Bauern über die höhere Gerichtsbarkeit verfügt. Ein solcher Fall ist in der Herrschaft Stargard, und zwar im bei Burg Stargard gelegenen Dorf Cölpin nachweisbar. So heißt es in einer von Heinrich, Herr von Mecklenburg und Stargard, für die drei Söhne des verstorbenen Lehensschulzen Heinrich Schmidt am 1. November 1306 ausgestellten Urkunde (MUB, Bd. Nr. 3120) über die Bestätigung ihrer Schulzenrechte sowie der Rechte und Freiheiten der freien Bauern im Dorf: „*Vorthmer de ackermanne tho Colpin hebben vnz gegeuen dat hogeste vnd groteste gerichte wedder tho kopende vor hundert Brandenburgische punt min soes pundt [...]*“. Demnach haben die freien Bauern Cölpins (in der Urkunde mittelniederdeutsch als *ackermannen* und lateinisch als *coloni* bezeichnet) dem Landesfürsten den Rückkauf der höheren Gerichtsbarkeit eingeräumt. Woraus im Kontext des weiteren Wortlautes der Urkunde umgekehrt zu schließen ist, dass ihnen selbige Gerichtsbarkeit vom vormaligen, im Jahr 1300 verstorbenen markgräflichen Landesfürsten Alb-

⁷ Zur Bestimmung der Amtsjahre der Havelberger Bischöfe (Wilhelm 1220-1244, Heinrich I. von Kerkow 1244/45-1271/72, Heinrich II. 1271/72-1290) vgl. Wentz 1933: 44-49. Demnach müsste Nicolaus von Werle vor 1244 in den Besitz der Güter Freyenstein gekommen sein. Der Verlust der Stadt Freyenstein dürfte bereits vor 1263, da Markgraf Johann I. 1263 bereits in Freyenstein erstmalig urkundet, und nach 1258, dem Jahr der Teilung des Landes unter den bis dato gemeinsam regiert habenden Brüdern Johann I. und Otto III., erfolgt sein (vgl. Luck 1917: 134).

recht III., dem Schwiegervater Heinrichs von Mecklenburg, verleht war. Da diese Urkunde gleichzeitig auch den Kaufpreis des höheren Gerichtes in einem einzigen Dorf mit 106 Pfund Brandenburgischen Silbers angibt, wobei ein Pfund zwei Gewichtsmark Silbers entsprochen haben sollte, haben wir mit dieser Angabe der Urkunde zugleich auch einen Hinweis auf den hohen Geldwert entsprechender Verlehnungen in den Dörfern der Peccatle.

In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, dass im Mittelalter die Strafzahlungen – im Fall von zum Tode Verurteilten sind das seine sämtlichen Güter – teilweise oder ganz an den jeweiligen Richter selbst fallen, so dass die Gerichtsbefugnis in dieser Zeit eine gewichtige Einnahmequelle für den mit ihr Begabten darstellt.

4.6. Bedeverzicht

Dazu verzichtet der Landesfürst den beiden Brüdern von Peccatle gegenüber auf die ordentliche, jährlich – teilweise in Korn, teilweise in Geld (Denar-Münze) – an den Landesfürsten zu entrichtende *Bede* (*precaria*) genannte Abgabe auf die Erträge. Der Verzicht des Landesfürsten auf die Erhebung der Bede dürfte nun aber nicht bedeuten, dass die entsprechenden Bauern selbige nicht mehr zu zahlen hätten, sondern dass diese Abgabe fortan dem ritterlichen Lehensmann zukommt.

Die Landbede betrug in Mecklenburg von einer Normalhufe (= 30 Morgen) 1 Mark = 16 Schilling = 192 Pfennige (vgl. Einleitung zum Kaiserbederegister 1496: XXVI). Legt man den für die Hufen in Schmort ausgewiesenen Kaufwert von 30 Mark für eine Hufe zugrunde (siehe Abschnitt 5.), dann hatte der Bauer in dieser Zeit neben dem Zehnten eine jährlich anfallende *Landbede* genannte Abgabe in Höhe von einem dreißigstel Teil des einstigen Kaufwertes des Landes zu bezahlen. Demnach hätte er nach dreißig Jahren allein an Landbede (daneben war auch noch jährlich der Landpachtzins fällig) einen Geldwert entrichtet, der dem einstigen Kaufwert entspricht.

4.7. Verzicht auf Dienste bei der Reparatur von Planken und Zäunen/Hecken

Schließlich verzichtet Nicolaus I. von Werle auch noch auf Dienste der Bauern in den an die Brüder von Peccatle übertragenen Dörfern bei der Reparatur von Planken und Zäunen/Hecken in der Vogtei Penzlin. Zu den entsprechend zu unterhaltenden Anlagen zählen vornehmlich die Stadtbefestigung von Penzlin sowie die Wallhecken und Gräben der Landwehren. Der Verzicht auf diesen ganz zentralen Dienst lässt sich wohl einzig so erklären, dass gemeint ist, dass die Bauern in den Dörfern der Peccatle nicht zu derartigen Diensten vom Vogt im übrigen Gebiet der Vogtei herangezogen werden sollen, sondern dass die Bauern ganz dem Dienst der Peccatle bei der Instandhaltung der Anlagen in ihrem Gebiet der Vogtei Penzlin als dem Grenzgebiet gegenüber der Mark Brandenburg zur Verfügung stehen sollen.

Ergebnis

Im Ergebnis aller an die Brüder von Peccatle übertragenen Rechte und aller ihnen eingeräumten Freiheiten bleiben dem Landesherrn keinerlei Einnahmen mehr aus den übertragenen Dörfern! Zwar bleibt der Landesfürst der Lehensherr, verzichtet aber auf jeden

geldwerten Vorteil aus den übertragenen Dörfern. Dem Landesfürsten bleibt schlussendlich im Vertrauen auf die Treue seiner Vasallen einzig deren Dienst und der Dienst der in ihrem Gebiet wohnenden wehrpflichtigen Bauern für seine Kriege und Fehden.

5. Erwerbsgebühren

Da in der Urkunde zwei Geldbeträge ausgewiesen werden, für welche die beiden Brüder von Peccatle „*sich*“ zum einen die ihnen eigenen Dörfer samt Rechten und samt der zwei Seen und zwei Mühlen (für 600 Mark slawischer Denare) und zum anderen die Anteile in den mit dem Ritter Rabe gemeinsamen Dörfern samt Rechten (für 240 Mark slawischer Denare) „*erworben haben*“ (*comparaverunt sibi*), könnte man verführt sein zu meinen, dass es sich hier um Kaufpreise handelt. Diese Annahme erweist sich jedoch nicht nur vor dem Hintergrund des herrschenden Lehensrechtes als irrig, da der Landesherr die Dörfer und Rechte nicht verkauft, sondern lediglich als Lehen gegen entsprechende Dienstverpflichtungen an seine Vasallen überträgt. Auch ein Blick auf belegbare Preise für Verkäufe von Hufen und Mühlen zu dieser Zeit zeigt schnell, dass es sich bei beiden Geldbeträgen nur um eine gegenüber den Kaufpreisen deutlich geringere Erwerbsgebühr handeln kann, die der Erwerber, sei es als Erbe oder als Käufer im Rahmen eines Kaufes von einem anderen Lehensmann, als eine dem Lehensherrn zustehende „Steuer“ an selbigen für seine Zustimmung (*concessus*) zu entrichten hat:

So wird in einer in Penzlin am 23. August 1283 von Heinrich von Werle (Sohn des 1277 verstorbenen Nicolaus I. von Werle) aufgesetzten Urkunde über zwei Hufen des westlich an die Stadtfeldmark Penzlins grenzenden Dorfes Schmort Folgendes bestimmt:

„Es möge also die gegenwärtige Generation und die zukünftig nachkommende wissen, dass Ritter Gherrardus Meciko, unser lieber Treuer, vom Herrn Walvanus, dem Propst zu Broda, ein Streitross [lt. dextrarius] gekauft hat, welches Hinricus, genannt Busche, gehört hatte, mit Waffen für 60 Mark slawischer Denare, gleichwertig lübischer Denare, für welche er der Kirche Pencelin im Dorf Smorte 6 Mark Einkünfte zugewiesen hat, [und zwar] solange, bis er dem genannten Propst und der benannten Kirche 2 Hufen zugewiesen oder 60 Mark bezahlt haben wird, mit welchen [Hufen oder Mark] der Propst so hohe Einkünfte zum Nutzen der Kirche Pencelin kaufen wird, für welche 3 Messen gesprochen werden zum Seelenheil des Hinricus Busche, und zwar eine Messe an jedem Montag und Mittwoch für die Toten und an jedem Samstag eine Messe über unsere Herrin [Maria] in der oben genannten Kirche Pencelin.“ (MUB, Bd. 3, Nr. 1695).

Demnach hat eine Hufe im Dorf Schmort zu dieser Zeit einen Wert von 30 Mark. Dieser Wert dürfte grundsätzlich als Richtwert für den Preis einer Hufe auf den fruchtbaren Böden der Grundmoräne in der *terra* Penzlin gelten und damit auch als Richtwert für Hufen etwa in Peckatel herangezogen werden können. Die Feldmark Peckatels umfasste nach Auskunft der Landbederegister des 16. Jahrhunderts ca. 30 Hufen und hätte – legt man den für eine Hufe in Schmort belegbaren Wert von 30 Mark slawischer Denare zugrunde – damit in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts einen Wert von 900 Mark slawischer Denare. Dörfer im Sanderbereich, wie etwa Diemitz südlich von Mirow, haben dagegen einen deutlich geringeren Wert: So ist für das Dorf Diemitz im Jahr 1283 ein Kaufpreis von 300

Mark Denare belegt (MUB, Bd. Nr. 1610). In diesem unteren Bereich dürfte sich ungefähr der Wert auch der als eher slawisch anzusprechenden Siedlungen wie Zippelow, Stribbow und Brustorf sowie aufgrund der schlechten Bodenbeschaffenheit auch der Wert des Dorfes Langhagen bewegen. Eine Mühle, wie etwa die Stadtmühle von Wesenberg, wechselt im Jahr 1376 den Besitzer für 300 Brandenburgische Mark Silbers (MUB, Bd. 19, Nr. 10945). Für den Besitzwechsel der fünf Heidedörfer Techentin, Blankenförde, Granzin, Dalmstorf und Kratzeburg samt allen Rechten und Zubehörten im Jahr 1359 ist ein Kaufpreis von 3060 Mark und eine zugehörige Erwerbsgebühr von 350 Mark belegt (MUB, Bd. 14, Nr. 8639 u. Nr. 8640). Es dürfte davon auszugehen sein, dass auch die beiden in unserer Urkunde vom 12. März 1274 ausgewiesenen Erwerbsgebühren ebenfalls 10% (+/- 5%) des Wertes der übertragenen Güter und Freiheiten ausmachen.

Da nun die Urkunde vom 12. März 1274 keinen Hinweis auf einen unmittelbar vorhergehenden Kauf auch nur irgendeines der Güter durch die beiden Brüder von Peccatle – und ein entsprechender Hinweis findet sich in entsprechenden Urkunden gewöhnlicher Weise – dürfte es sich vorliegend in beiden Fällen um Erwerbsgebühren der beiden Brüder von Peccatle infolge eingetretenen Erbfalles für sämtliche Güter handeln. Der Ritter Rabe hingegen hat, da für seine Anteile keine Änderung eingetreten ist, nichts zu zahlen. Die 240 Mark für die Gruppe der drei Dörfer, die den beiden Brüdern und dem Ritter Rabe zur gesamten Hand übertragen sind, bezeichnen eine Erwerbsgebühr ausschließlich der Peccatle.

Unsere Urkunde ist ihrem Inhalt nach also eine vom Landesfürsten und Lehensherrn ausgestellte Lehensbestätigung der Erblehengüter, welche die Brüder Bernard und Heinrich von Peccatle von ihrem Vater Gerold von Peccatle infolge eingetretener Erbschaft übernehmen.

Schlussbemerkungen

Wie vorstehend nachvollziehbar gemacht, finden also die Ortschaften Luplow, Zippelow, Stribbow, Brustorf, Peckatel, Klein Vielen, Lübkow und Zahren in unserer Jubiläumsurkunde vom 12. März 1274 zwar ihre Ersterwähnung, die Gründung der auf den schweren Böden der Grundmoräne angelegten deutschen Dörfer Luplow, Peckatel, Klein Vielen, Lübkow und Zahren jedoch erfolgte bereits eine Generation zuvor in den 1240er Jahren im Rahmen der Erschließung dieses Gebietes durch die deutsche Ostsiedlung. Die noch in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts als eher slawisch geprägte Siedlungen anzusprechenden Ortschaften Zippelow, Stribbow, und Brustorf könnten – wie im Fall des zwischen den beiden Vilem Seen lokalisierbaren Slawischen Vilem nachweisbar⁸ – noch älteren Ursprungs sein.

⁸ Vgl. die Ausführungen des Verfassers zum bereits 1182 (MUB, Bd. 1, Nr. 135) erwähnten Slawischen Vilem in der Dorfzeitung Nr. 14 (2023), S. 74-77.

Literaturverzeichnis

- Bestehorn, Friedrich 1913: Die geschichtliche Entwicklung des märkischen Fischereiwesens. Marburg.
- Darjes, Enrico & Ulrich, Jens 2011: Alt Brustorf, Lkr. Mecklenburg-Strelitz – Die Rekonstruktion einer dörflichen Siedlung und Gemarkung anhand von archäologischen und historischen Quellen, in: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. **18**. Neubrandenburg: 106–117.
- Bosau, Helmold von 1990: Slawenchronik. Neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob, 5. Aufl., Darmstadt.
- Hoffmann, Karl 1930: Die Stadtgründungen Mecklenburg-Schwerins in der Kolonisationszeit vom 12. bis zum 14. Jahrhundert (auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage). In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde **94**. Schwerin: 1–200.
- Engel, Franz (Hrsg.) 1968: Die Mecklenburgischen Kaiserbederegister von 1496. Köln & Graz.
- Kühnel, Paul 1881: Die slavischen Ortsnamen in Meklenburg, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde **46**. Schwerin.
- Latomus, Genealochronicon Megalopolitanum. In: de Westphalen, Ernestus Joachimus 1745: Monumenta inedita rerum Germanicorum praecipue Cimbricarum et Megapolensium **4**. Leipzig.
- Lisch, Friedrich 1858: Über die norddeutschen Familien von Platen und die Familie von Bevernest. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde **23**. Schwerin: 41–56.
- Luck, Walther 1917: Die Prignitz, ihre Besitzverhältnisse vom 12. bis zum 15. Jahrhundert. München & Leipzig.
- Schildt, Franz 1891: Die untergegangenen Dörfer Meklenburg-Schwerins. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde **56**. Schwerin.
- Schlie, Friedrich 1902: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin **5**. Schwerin.
- Westphal, Thorsten 2002: Frühe Stadtentwicklung zwischen mittlerer Elbe und unterer Oder zwischen ca. 1150–1300 aufgrund der dendrochronologischen Daten. Bonn.



Der alte Kirchsteig von Klein Vielen nach Peckatel, um 1935. Quelle: Archiv Gisela Krull.

Pastoren in Peckatel vom 16. Jahrhundert bis 2017

Hermann Behrens

Die Kirche in Peckatel war seit dem 16. Jahrhundert Patronatskirche (Willgeroth 1924: 608). Der Begriff „Patron“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet Kirchherr, und in Peckatel war es der jeweilige Gutsherr, dem das Patronat, also die Kirchherrschaft, oblag. Zu den Pflichten des Patrons gehörte die Kirchenbaulast am Kirchengebäude und am Pfarrhaus, zu seinen Rechten zählte etwa das Ehrenrecht auf einen besonderen Sitzplatz in der Kirche.

Friedrich von Maltzan (1822–1871), der das Gut Peckatel ab 1851 leitete, ließ die Peckateler Kirche 1862 neu errichten (siehe hierzu auch den ausführlichen Beitrag von Gisela Krull im vorliegenden Heft). Er begründete den Neubau so: „Die alte Kirche war in höchstem Grade baufällig und erheischte einen Neubau. Dieser Neubau ist in der Art ausgeführt worden, daß die neue Kirche 20 Fuß länger gebaut wurde als die alte, welche nur 60 Fuß lang war“.¹ Der Neubau wurde 1863 geweiht. Das Foto zeigt die Kirche noch mit dem hohen Dach, das in der DDR-Zeit abgetragen und heruntergesetzt wurde.



Die Kirche in Peckatel ca. 1961, noch mit hohem Turm. Quelle: Archiv Sabine Müller.

¹ Landeshauptarchiv Schwerin, Bestand 2.23-3, Nr. 5420, Brief Friedrich von Maltzan vom 27.8.1863.

Beim Kirchenhistoriker Gustav Willgeroth heißt es zum Kirchenneubau: „...errichtet durch Friedrich Helmut v. Maltzan, der die Kosten allein trug, da die Eingepfarrten Beisteuer versagten, geweiht 1863 Okt. 11. Pfarrhaus von 1878.“

Willgeroth schrieb auch über die zum Patronat gehörende Tochterkirche in Liepen: „Liepen, Tochterkirche, mit eigenem P[farrer] bis in die zweite Hälfte des 16. Jhdts., dann zu



Die Filialkirche in Liepen, 2009. Foto: Hermann Behrens.

Kratzeburg (Strelitz) bis 1698, seither bei Peccatel [...]. Joachim Sperling, P[farrer] zu Kratzeburg 1606, kurierte auch Liepen und Langhagen (dessen Kirche im 30jährigen Krieg einging). Johann Napsius, in Kratzeburg eingeführt 1698, Dez. 11, † Ende 1699, klagt, daß ihm Liepen und Langhagen, „welches das Beste der ganzen Pfarre ist“, abgenommen und zu Peccatel gelegt seien. Wie es scheint, erfolgte die Abtrennung schon vor Napsius' Amtsantritt, sodaß er Liepen und Langhagen überhaupt nicht mehr gehabt hat. [...] Als P[farrer] zu Liepen begegnet 1523 Mantzel, dem sein Sohn Johannes Mantzel im Amte folgte“ (Willgeroth 1924: 608). Die Liepener Kirche wurde 1888 unter der Ägide der Familie von Kap-herr neu erbaut und am 18. November des Jahres geweiht.

„Eine Filialkapelle oder Kirche bestand bis in die zweite Hälfte des 17. Jhdts. [auch] in Klein

Vielen. 1661 war sie „ganz niedergefallen““ (Willgeroth 1924: 609).

Jahrhundertlang war die Kirche in Peckatel die Mutterkirche für die umliegenden Orte und dann in jüngerer Zeit Pfarrbezirkskirche für die Kirchengemeinde Peckatel-Prillwitz. Dieser gehörten neben Peckatel die Orte Adamsdorf, Blumenhagen, Blumenholz (Kirche), Blumenholz-Nebendorf, Brustorf, Ehrenhof, Friedrichshof, Groß Vielen (Kirche), Hartwigsdorf, Hohenzieritz (Kirche), Klein Vielen, Liepen (Kirche), Prillwitz (Kirche), Usadel, Weisdin (Kirche), Wendfeld, Zahren (Kirche) und Zippelow an.

Seit Anfang 2020 gehört Peckatel zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Wanzka, die sich in vier „Seelsorgebereiche“ gliedert mit den Gebieten der ehemaligen Kirchengemeinden Peckatel-Prillwitz, Feldberg, Grünow-Triepkendorf und Rödlin-Warbende.

Die Pastoren

1310

Herr Henricus. In einer Urkunde vom 6. Juli 1310 (siehe Meckl. Urkundenbuch Bd. 5 Nr. 3404) werden als Zeugen der dort erwähnten Schenkung einer jährlichen Abgabe in Höhe



Siegel der Kirchengemeinde Peckatel.

von einem Talent Brandenburgischer Denare vom Wirtschaftshof und den Hufen eines Roderius in Usadel an das Kloster Wanzka von Bernardus Senior von Peccatil und Bernardus Junior von Peccatil folgende Pfarrer angeführt: „Herr Jo. [= Johannes], Pfarrer in Priluitze [= Prillwitz], Herr Lo. [= Lodewinus], Pfarrer in Usaz [= Usadel], Herr Henr. [= Henricus], Pfarrer in Peccatil [= Peckatel], Herr Jo. [= Johannes], Pfarrer in Vileym [= Groß Vielen], Priester [Plural];“.

Bis Mitte des 16. Jahrhunderts

Bei Schlie heißt es für Peckatel: „Die Namen mittelalterlicher Geistlicher fehlen bis jetzt.“ Es ist also davon auszugehen, dass die Dörfer derer von Peckatel in mittelalterlicher Zeit ebenfalls mit entsprechenden Pfarreien ausgestattet waren (Schlie 1902: 319).

Vor 1568

Joachim Schütte (war 1568 tot). Als weiterer Pfarrer wird ein Franziskus Cuno genannt (Willgeroth 1924: 608 und 1933: 81).

seit 1568

Georg Schencke („Hat die Conc. Form. aber nicht unterschrieben. Dagegen ist ein Georg Hese unter den für 1577 in Betracht kommenden“ – Willgeroth 1924: 608, Fußnote 40).

ab 1599–1616

Gregor Reimer (Reimarus) aus Friedland. Bis mindestens 1616.

1629

„1629 ist von des verstorbenen Priesters Witwe (ob Reimers?) Dorothea Zelle die Rede; daneben von einem Pastor, dessen Namen wir nicht erfahren“ (Willgeroth 1924: 608 f.).

1648

„1648 war das Kirchspiel verödet, und die Kura übernahm P. Augustin Eberhardi zu Prillwitz (Strel.)“ (Willgeroth 1924: 609). Eberhardi hatte zugleich die Cura der Kirchspiele Prillwitz, Hohenzieritz und Weisdin (Schlie 1902: 319).

Vor 1661

Heinrich Eulenbrock (1660 gestorben), danach wieder Augustin Eberhardi, bis mind. 1664 (Schlie 1902: 319). „P[farrer] Eberhardi-Prillwitz wurde 1668 April 22 seines Amtes entsetzt, doch, wie es scheint, 1676 noch wieder angestellt (bis 1686). Ob inzwischen seine Nachfolger Gerhard Aepinus (1668–1670) und Georg Salchow (1670–1676) und nach ihm Friedr. Samule Sponholz (1687–1697) Peckatel noch verwalteten, ist aus den Akten nicht ersichtlich, doch wahrscheinlich, da sich von einem eigenen P[farrer] zu Peckatel bis 1697 nirgends eine Spur findet“ (Willgeroth 1924: 609, Fußnote 41).

1696/97–1737

Michael Christoph Haselberg, geb. 26. Feb 1668 Barth, Vorpommern-Rügen, getauft am 26.2.1668 in Greifswald, gest. zwischen 21.7. und 14.8.1737 in Peccatel; vermählt mit Sophia Elisabeth von Ketelhut.

1737–1749

„Von 1737 bis 1749 war die Pfarre anscheinend wieder unbesetzt“ (Willgeroth 1924: 609). Für diese Zeit gab es auch eine Lücke im Taufbuch.

1749–1781

Johann Jakob Barkow, getauft zu Neubrandenburg am 19. Januar 1716, ab 27.4.1749 Pastor in Peccatel, emeritiert im September 1781, gestorben am 26. Juli 1802 in Peccatel. Vermählt mit Agnesa Hoffmann.

1781–1823

Friedrich Wilhelm Barkow, getauft zu Peccatel am 19. Februar 1751, Sohn des Vorgängers, ab 9. September 1781 Pastor, gest. am 15. März 1823 zu Peccatel. Verheiratet mit Marie von Willer (1765–1846).

1824–1848

Friedrich Carl Theodor Nahmmacher, geb. am 16. Januar 1792 in Groß Vielen als Sohn des dortigen Pastors, nach April 1824 Pastor in Peccatel, gestorben am 12. November 1848 in Peccatel. Vermählt mit Henriette Greffrath (1808–1883).

1849–1873

Konrad Gottlieb Ludwig Müller, geb. am 8. August 1818 in Neustrelitz, Pastor in Peccatel ab 14. Oktober 1849, gestorben am 13. November 1873 in Peccatel. In erster Ehe vermählt mit Friederike Christlieb (1822–1863), nach deren Tod in zweiter mit Charlotte Eschenburg (1835–1926).

1874–1909

Friedrich Christian Theodor Stülpnagel, geb. am 13. Mai 1841 in Malchin, Pastor in Peccatel ab 15. November 1874, gestorben am 26. Oktober 1894 in Peccatel, verheiratet mit Frieda Knorre (1851–1937). „Er machte als ausgezeichneter Landwirt den Pfarrgarten

zu einem der ertragreichsten Obstgärten des Landes. Während seiner Amtsführung schlug 1896 in der Himmelfahrtswoche der Blitz in die Kirche, schleuderte große Feldsteine vor der Kirchentüre weit ins Feld hinein, zersplitterte viele Fenster und richtete auch sonst noch mancherlei Schaden an. Ein Pfeiler, der die Emporen trägt, ist völlig geborsten, doch zur Erinnerung wieder an seine alte Stelle gesetzt. Die Turmuhr steht seit jener Zeit“ (Willgeroth 1924: 610).



Die Familie von Pastor Goebeler. Er war Pastor in Peckatel 1926 bis 1941. Quelle: Archiv Gisela Krull.

1910–1915

Carl Eduard August Dehn, geb. am 22. Februar 1877 in Grevesmühlen, 1906 Rektor in Grevesmühlen, Pastor in Peccatel ab 16. Oktober 1910, wurde 1915 Oberstudienrektor in Neustrelitz, aus dem Dienst der meckl. Landeskirche auf seinen Wunsch entlassen. Vermählt mit Anna Schneegans (geb. 1879).



Die Familie von Pastor Lange. Er war Pastor in Peckatel 1941 bis 1952. Quelle: Archiv Sabine Müller.

1915–1926

Hans Friedrich Wilhelm Ludwig Bohn, geb. 4. März 1886, ab 30.

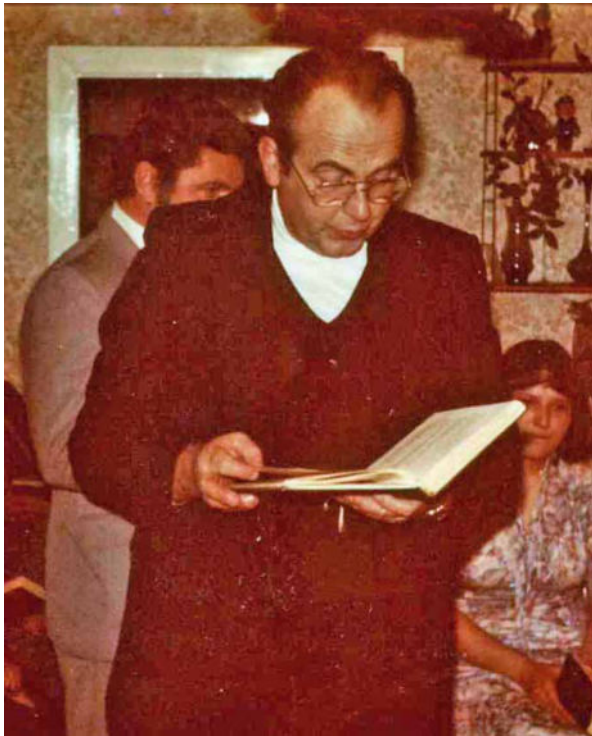
Mai 1915 in Peccatel, Amtsantritt am 13. Juni 1915. 1912 Rektor in Sülze; 1913 Rektor in Zarrentin; 1914 Hilfsprediger in Doberan, ab 1915 Pastor in Peckatel, ab 1926 Pastor in Grebbin, ab 1929 Pastor in Schleiz/Oschitz (Thüringen). Vermählt mit Auguste Behncke (geb. 1889).

1926–1941

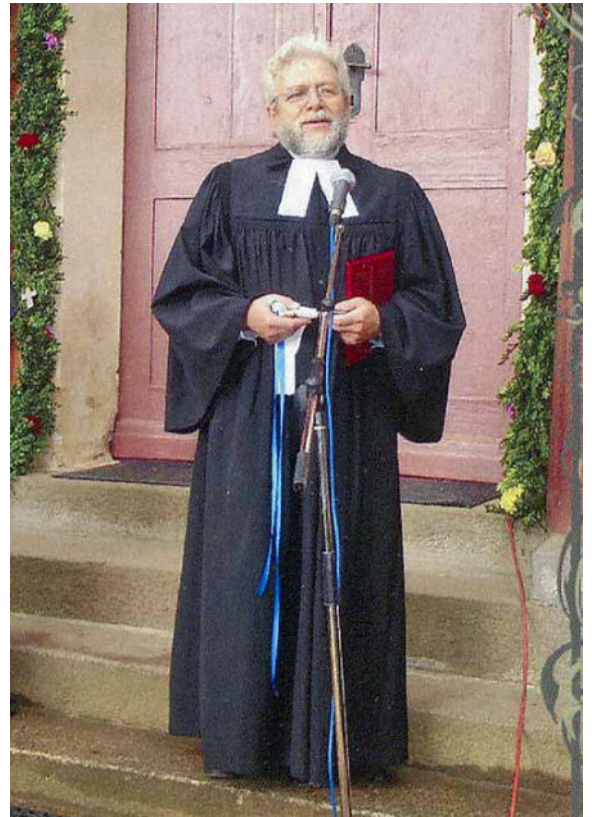
Hans Paul August Goebeler, geb. 14. September 1900, gest. 20. November 1945 Lüssow. 1926 Vikar in Peckatel, ab 1927 dort Pastor; ab 1941 Pastor in Lüssow. Verheiratet mit Johanna Mangelsdorf (1899–1985).

1941–1952

Paul Lange, geb. 17.11.1911 Dabel, gest. 4.10.1992 Mülheim/Ruhr, ab 1941 Verwaltung der Pfarre Peckatel, 1941–1948 Kriegsdienst u. französische Gefangenschaft, Lagerpfarrer in Amiens; 6.8.1941 Amtsbezeichnung Pastor.



Pastor Gurske (links) und Pastor Schröter (rechts). Quelle: Archiv Gisela Krull (links) und Sabine Müller.



1952–1955

Werner Krause, geb. 23. Januar 1928 Hamburg, 1952 Vikar, ab 1.11.1952 Pastor in Peckatel; 15.4.1955 ausgeschieden; Pastor in Hamburg.

1955–1999

Ulrich Gurske, geb. 11. Februar 1930, gest. 2. Februar 2014 Neustrelitz.

2000–2015

Horst Schröter.

2016–2017

Moritz Menacher. Mit dem Wegzug Menachers fiel die Pfarrerstelle dauerhaft weg.

Literatur:

Krüger, Georg 1904: Die Pastoren im Lande Stargard seit der Reformation. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde **69**: 1–270.

Schlie, Friedrich 1902: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin. V. Band. Schwerin.

Willgeroth, Gustav 1924: Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren nach dem dreissigjährigen Kriege. Mit Anmerkungen über die früheren Pastoren seit der Reformation. Erster Band. Wismar: 608–611.

Willgeroth, Gustav 1933: Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren nach dem dreissigjährigen Kriege. Nachtrag 1933. Wismar: 81.

Amalie von Maltzan (1818–1905) – die Naturaliensammlerin und ihre Brüder

Gisela Krull

*„Naturforscher gehen allen Beschwerlichkeiten entgegen,
um der Welt die Welt zu eröffnen.“*

Goethe

Landrat Friedrich von Maltzan verfasste die Lebensbeschreibung seines Vaters Josef von Maltzan Freiherr zu Wartenberg und Penzlin auf Werder. Friedrich erinnerte sich darin dankbar an harmonische und erlebnisreiche Kinderjahre. In seinem Elternhaus wurde die Musik gepflegt, und es wurden Feste gefeiert. Auch erwähnte er einen häufigen Gast, ein Fräulein von Geusau, Stiftsdame in Heiligengrabe. Sie spielte mehrere Instrumente und „betrieb Botanik und zeichnete ihre Pflanzen“ (Friedrich von Maltzan 1871: 229).

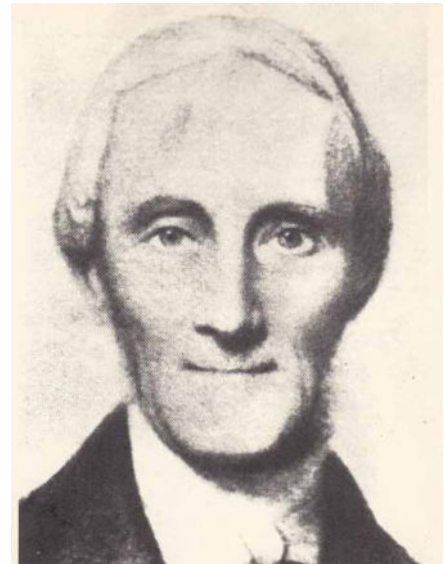
Das muss den jungen Friedrich tief beeindruckt haben. Immerhin fällt auf, dass sich mehrere seiner Kinder als Forscher und Sammler auf botanischem und zoologischem Gebiet betätigten. Die Namen Albrecht und Hermann von Maltzan sind heute noch bekannt, deren Schwester Amalie (1818–1905), von ihren Brüdern und vom Vater Amélie gerufen, sammelte vor allem Pflanzen und Mollusken. Über ihr Leben ist wenig dokumentiert.

Amalie von Maltzan Freiin zu Wartenberg und Penzlin wurde am 18. April 1818 in Brustorf geboren und am 22. in der Peckateler Kirche getauft. Sie war das siebente Kind von Friedrich und Friederike von Maltzan. Sie wuchs in einer standesbewussten, streng gläubigen mecklenburgischen Adelsfamilie auf, was sie für ihr Leben prägte.

Da in Peckatel ein Gutshaus fehlte, wohnte die Familie in Brustorf. Die Kinder konnten sich anscheinend frei im Brustorf-Peutscher Forst und am Peutscher See bewegen, was bei Albrecht und seiner fünf Jahre jüngeren Schwester Amalie vermutlich Interesse an der Natur weckte.

Die Familie zog 1823 nach Rothenmoor, weil der Vater auch dieses Gut geerbt hatte. Albrecht durchstreifte gleich die neue Umgebung, er hielt sich oft am Malchiner See auf, weil er außer Pflanzen und Insekten jetzt auch Mollusken (Weichtiere), also Schnecken und Muscheln sammelte. Nun schloss sich zuweilen die heranwachsende Amalie an. Sie entwickelten vermutlich ein enges geschwisterliches Verhältnis.

Die Kleinsten der Familie von Maltzan wurden von jungen Mädchen aus dem Dorf betreut. Auf dem Friedhof in Dahmen stand über 100 Jahre ein Grabkreuz für Marie Brandt mit der Inschrift „Ihrem Andenken die 10 Geschwister von Maltzan deren Wärterin sie



Amalies Vater, Landrat Friedrich von Maltzan. Foto aus Maltzanscher Familienverein 1979: 269.



Amalie von Maltzan 1904 in ihrer Klosterwohnung. Dieses Foto hängt im Kloster Ribnitz, in dem sie von 1880 bis 1905 als Konventualin lebte. Aufnahme: Hermann Behrens, 2024.

war.“ Sie soll auch Amalies Kindermädchen gewesen sein. Vom Gesinde und den Tagelöhnern lernten die Maltzanschen Geschwister Plattdeutsch, von den Hauslehrern Französisch.

Über Amalies Ausbildung ist nichts bekannt, nur, dass alle Geschwister zunächst von einem Hauslehrer unterwiesen wurden. Die Söhne gingen danach auf ein Gymnasium, die Töchter wurden üblicherweise in die Haushaltsführung und Krankenpflege eingeführt. Viele adlige Töchter blieben unverheiratet, weil man zunächst die Söhne mit einem Gut versorgte, damit sie landtagsfähig wurden, die Töchter erhielten eine „Geldportion“. Das Geld reichte kaum für die Mitgift, die adlige Schwiegereltern erwarteten.

Amalie hielt sich lange beim Vater auf, um gepflegt zu werden. Sie war schwerkrank. Die Brüder Friedrich und Ludolph lebten mehrere Jahre als Schüler des

Gymnasiums in Putbus. Von dort blieben sie in Verbindung mit ihrem ehemaligen Hauslehrer Prochnow. Ludolph schrieb 1838: „Auch an meinen Schwestern ist der Geist des Herrn nicht zu verkennen, namentlich Amelie“ (Bollmann 2008: 22; Brief Ludolph an Prochnow, 1838).

Ludolph starb 19jährig, die Schwester Johanne mit 15 Jahren. 1839 im November erwähnte Friedrich: „Daß die Schwestern den fünfzehnten dieses Monats nach Berlin gereist sind, aber wohl erst den zwanzigsten dort ankommen, weil sie langsam reisen sollen, wissen Sie wohl schon“ (Bollmann 2008: 34; Brief Friedrich an Prochnow, 17.11.1838). Am 24. fügte er hinzu: „Auch von Vater erhielt ich gestern Abend einen Brief, worin er schreibt, daß die Schwestern wohl schwerlich zu Weihnachten zurückkehren werden, da es mit Amelie sehr bedenklich aussieht“ (ebenda: 36). Albrecht von Maltzan bat 1843 Dr. Lisch, seine Schwester Amalie als Gast aufzunehmen, sie wolle in Schwerin lernen, Pflanzen zu zeichnen. Die Bitte endete mit dem Hinweis: „...wenn sie genesen“. Die Krankheit, die in der Familie verbreitet war, wurde nicht bezeichnet, vermutlich handelte es sich um Lungentuberkulose. Amalie wurde „genesen“, denn sie starb 87jährig und lebte von allen Kindern des Landrats Friedrich von Maltzan am längsten.

Die Mutter starb 1833, die Tochter Elisabeth übernahm den Haushalt, bis der Vater wieder heiratete. Amalie lebte in dieser Zeit wahrscheinlich auch beim Vater. Der Bruder Ludolph starb 1844 in Rothenmoor, die Schwestern, die ihn gepflegt hatten, gingen teils zum Vater, der damals in Rostock lebte, teils zu den Brüdern, wie Albrecht Lisch mitteilte.

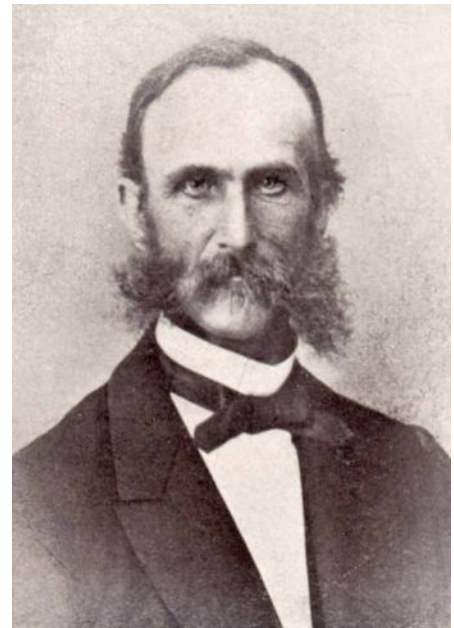
Als der verwitwete Bruder Friedrich von Maltzan auf Peckatel (1822–1872) starb, hinterließ er fünf unmündige Kinder. Elisabeth wohnte schon dort und Amalie zog dorthin, um die Waisen zu betreuen. Vormund waren aber Brüder des Verstorbenen. Die Nichten starben früh, die Neffen Adolf und Ludolf begannen 1878 ihre Ausbildung und waren den Tanten entwachsen.

1880 zog Amalie in das Stift in Ribnitz, wo der Vater sie nach ihrer Geburt angemeldet und ihr den Platz gesichert hatte. Elisabeth ging nach Dobbartin, wo die dritte Schwester, Auguste, schon wohnte. Nur adlige Töchter konnten in ein Stift einziehen, die Familien mussten ihren Adelsstand nachweisen. Nach der Regel stand der Ältesten einer Familie der Platz in Dobbartin zu, der Zweiten einer in Malchow, der Dritten in Ribnitz. Warum man bei den Maltzan von der Regel abwich, ist unbekannt. So lange die Schwestern lebten, besuchte Amalie sie oft, was die Fundorte der Objekte ihrer Sammlung beweisen.

Als der Halbbruder Hermann von Maltzan das Maltzaneum gründete, übergab sie ihm vorerst einen Teil ihrer Sammlungen. 1889 schickte sie ein Stück Bernstein dem damaligen Direktor Struck und schrieb dazu: „... welches ich einstmals als Kind am östlichen Ufer des Malchiner Sees fand. Mein verstorbener Bruder Albrecht, dessen Name Ihnen nicht unbekannt sein wird, hat es aufbewahrt, und aus seinem Nachlaß kam es kürzlich wieder in meine Hände ... Das Papier, welches es enthält, ist noch von meines Bruders Hand geschrieben“ (Amalie von Maltzan 1889: Brief an Struck). Diese Worte lassen eine Verbundenheit erkennen, die wohl auf den gemeinsamen Interessen beruhte.

Amalie von Maltzan starb am 30. April 1905 in Ribnitz. Das Grab wurde erst 1989/90 eingeebnet. Ihr Foto, das sie als alte Dame zeigt, hängt in der Klosteranlage Ribnitz. Amalie fand nicht wie zwei ihrer Brüder Anerkennung in der Öffentlichkeit, weil sie *nur* eine Frau war.

Albrecht von Maltzan (1813–1851) sammelte sein Leben lang Pflanzen, Mollusken, Fossilien. Forschen konnte der Landwirt und Verwalter der Familiengüter aus Zeitgründen wahrscheinlich nicht. Er unterstützte aber sowohl den Schweriner Archivrat Dr. Lisch als auch den Neubrandenburger Privatgelehrten Ernst Boll mit seiner Sammeltätigkeit. Um den Kreis der Naturwissenschaftler und Naturaliensammler zu vergrößern, gründeten Boll und Maltzan 1847 den Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. Beide waren im Vorstand, Maltzan gilt als der Stifter. In seinem Todesjahr 1851 hatte der Verein bereits 102 Mitglieder.



Amalies Bruder Friedrich (Fritz) von Maltzan. Foto aus Schmidt 1926, Tafel 19.



Grabstein von Amalie von Maltzan an der Mauer des Klosters Ribnitz. Auf dem Stein steht: „Hier ruht in Gott Konventualin Amalie Freiin von Maltzan geb. d. 19. April 1818 gest. d. 30. April 1905.“ Aufnahme: Hermann Behrens, 2024.

Boll stellte die ersten 30 Veröffentlichungen zusammen mit dem Namen Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. Diese Reihe wird mit verändertem Einband und verändertem Titel bis heute fortgesetzt. Albrecht von Maltzans Nachlass bewahrte zuerst Adolf von Maltzan, der älteste Bruder, in Großen Luckow auf, später wurden die Archivalien in Waren eingeordnet, wo des Naturaliensammlers immer noch gedacht wird. Albrecht von Maltzan starb 38jährig in Rostock und wurde in Peckatel beerdigt.

Der wesentlich jüngere Halbbruder Albrechts und Amalies, Hermann von Maltzan (1843–1891), setzte die Arbeit beider fort. Er widmete seine gesamte Zeit den Naturwissenschaften über Mecklenburg hinaus, sogar auf Weltreisen. 1866 gründete er das Maltzaneum in Waren, das erste und lange Zeit einzige Naturkundemuseum im Norden. In der DDR Müritzmuseum genannt, bildet es heute neben dem öffentlichen Teil des Müritzeums die wissenschaftliche Abteilung der Einrichtung. Dort werden seine Leistungen gewürdigt. Hermann von Maltzan starb 1891 in Berlin im Alter von 48 Jahren.

Friedrich von Maltzan, der oben schon erwähnte dritte Bruder, schrieb 1868 an den Konservator des Warener Museums Carl Struck: „Bei Gelegenheit des botanischen Unterrichts, der den hiesigen Kindern ertheilt wird, habe ich dafür gesorgt, daß im größtmöglichen Umfange Pflanzen gesammelt u. präparirt werden, in der Absicht sie später Ihnen zu übermitteln. Das Museum besitzt ja ein schönes Herbarium u. es ist unwahrscheinlich, daß wir Ihnen etwas Neues liefern werden, aber auch dem vollkommensten Herbarium tut noth ... das zu ermöglichen ist meine Absicht und werden es unter dem hiesigen Candidaten und meiner Leitung versuchen“ (Friedrich von Maltzan 1968: Brief an Struck). Es folgen mit fachlicher Kompetenz gestellte Fragen.

Auch Friedrich von Maltzan verfügte also über botanische Kenntnisse, und in der Peckateler Einklassenschule wurde – damals völlig unüblich – botanischer Unterricht erteilt. Erstaunlich, dass der Gutsbesitzer und Kirchenpatron offensichtlich persönlich mitwirkte.

Vollrath Lewin, der ältere Bruder Hermanns, forderte nach Albrechts Tod dessen Nachlass. Er meinte, sonst interessiere sich doch keiner dafür. Vollrath hatte als Erwachsener

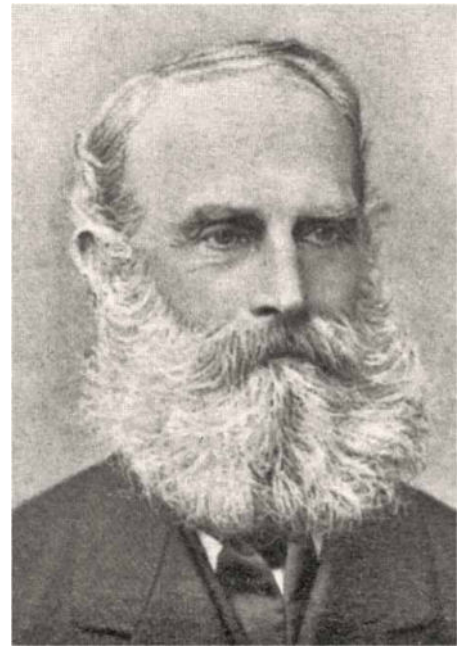
jedoch andere Interessen. Von einem Neffen Amalies, Julius von Maltzans Sohn, befindet sich eine Eiersammlung im Archiv des Müritzeums.

Da sich mindestens vier Kinder des Landrates Friedrich von Maltzan mit Pflanzen bzw. Pflanzen und Tieren Mecklenburgs beschäftigten, liegt nahe, dass er Söhne und Tochter in dieser Hinsicht beeinflusste.

Anmerkung:

(Otto) Julius von Maltzan (1812–1896) war der ein Jahr ältere Bruder Albrechts. Sie verlebten die Kinder-, Schul- und Studienjahre gemeinsam. Nachdem er sein Klein Luckow verkauft hatte, war Julius mehrere Jahre Klosterhauptmann in Dobbertin, danach betätigte er sich als Journalist und gab eine Sammlung und selbst verfasste Schriften heraus.

Julius' ältester Sohn, der gegen die geltenden Anstandsregeln verstieß und in Geldschwierigkeiten kam, übergab dem Museum, wie schon erwähnt, eine Eiersammlung. Der Vater fragte in Waren an, welchen Geldwert diese Sammlung habe. Da sie nicht verkauft wurde, schätzte man wohl nur ihren ideellen Wert. Sie blieb dem Museum erhalten.



Amalies Bruder Julius von Maltzan.
Foto aus Schmidt 1926, Tafel 21.

Literatur und Quellen:

Bollmann, Wera: Briefe an Johann Dettloff Prochnow (1814–1888) aus dem Hause von Maltzan (übertr. u. bearb.). Wismar 2008.

Maltza(h)nscher Familienverein (Hg.): Die Maltzahn und die Maltzahn 1194–1945. Der Lebensweg einer ostdeutschen Adelsfamilie. Köln 1979.

Maltzan von, Albrecht: Briefe an Lisch. In: Nachlass Lisch LHA Schwerin.

Maltzan von, Friedrich: Brief an Struck 1868. Archiv Müritzeum Waren.

Maltzan von, Friedrich: Josef. In: Lisch, Friedrich (Hg.): Lebensbilder aus dem Geschlechte Maltzan. Rostock 1871: 216–235.

Maltzan von, Amalie: Brief an Struck 1889. Archiv Müritzeum Waren.

Martinilisten des Kirchspiels Peckatel 1873 bis 1879. Sammlung Krull.

„Mit die Madames weiß ich nirgends hin“

Uta Matecki

Was die Bedeutung der Begriffe „Stiftsdame“ und „Damenstift“ angeht, kann wahrscheinlich so mancher Zeitgenosse nur raten oder Vermutungen anstellen, dabei beziehen sie sich auf eine Einrichtung und Lebensform, die in adligen Kreisen über Jahrhunderte standesgemäße Konvention war, aber – wie die „Dame“ als Bestandteil errahnen lässt – nur die Frauen betraf. Stiftsdamen¹ lebten im Frauen- oder Damenstift, einer religiösen Lebensgemeinschaft für adlige Frauen in Klöstern, die ursprünglich vom König/Kaiser („Reichsstifte“), vom Landesherrn oder vermögenden Adligen gegründet waren. Die Vorsteherin eines Stifts war die Äbtissin oder die Domina.² Die für Stiftsdamen vorgesehenen Plätze wurden durch Abgaben und Deputate³ finanziert, es gab Plätze, die mit einer lebenslangen Leibrente verbunden waren, und die Anwärterinnen bzw. ihre Familien steuerten selber finanzielle Mittel als „Eintrittsgeld“ bei.

Für die adligen Stände war die Möglichkeit, ledige Töchter in ein Stift zu geben, wichtig, ja lebensnotwendig, da Frauen von Adel kaum Möglichkeiten hatten, außerhalb ihrer Familien eine selbständige Existenz zu führen. Sie durften nicht unter ihrem Stand heiraten und waren an die Konventionen gebunden, was den standesgemäßen (ökonomisch aufwendigen) Lebenswandel betraf. Die Voraussetzungen für die Aufnahme in ein Damenstift waren unterschiedlich, erforderlich waren allgemein neben der Standeszugehörigkeit ein bestimmtes Mindestalter⁴, die „Jungfräulichkeit“ der Kandidatinnen und ein christliches Bekenntnis. Mit verschärften Regelungen, vor allem was die Abstammung der Anwärterinnen betraf, versuchte man im 18. und 19. Jahrhundert den Zugang zu einem Stiftsplatz zusätzlich zu beschränken, da die Nachfrage sehr viel größer war als das Angebot. Auf ein entsprechendes Bittschreiben eines Generalmajors, der seine Tochter unterbringen will, antwortet Friederich der Große: „Es seynd 30 bis 40 Anwartschaften auf jeder Stelle. Er soll hüpsch Jungens machen, die kann ich alle unterbringen, aber mit die Madames weiß ich nirgends hin.“⁵

Im Unterschied zu den Nonnen in einem Frauenkloster, unter denen natürlich auch in der Mehrzahl Frauen aus dem Adelsstand waren, mussten die Stiftsdamen kein Gelübde ablegen und nicht den strengen klösterlichen Ordensregeln folgen. Sie durften ihr Vermögen

¹ Der Begriff „Stiftsdame“ kam erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf. Nach der Reformation sprach man von „Fräuleins“ oder „Jungfrauen“, im 18. und frühen 19. Jahrhundert von „Kanonissen“ bzw. „Konventualinnen“.

² „Domina“ ist ein Wort aus dem Lateinischen und bezeichnet die (Haus)Herrin. Die uns heute geläufige sexuelle Konnotation bzw. Verwendung des Begriffs dürfte erst seit dem 19. Jh. verbreitet sein.

³ Anfangs bestanden die Deputate als Recht auf Zuteilung von Naturalien (Lebensmittel, Brennholz) und auf kostenloses Wohnen.

⁴ Das Mindestalter betrug in vielen Fällen 15 Jahre, angemeldet wurden Töchter von ihren adligen Familien oft aber schon bei ihrer Geburt.

⁵ Zitiert nach: Axel Attula, Dekorationen für Damen. Evangelische Damenstifte Norddeutschlands und ihre Orden, Schwerin 2011: 28/29. Für die „Jungens“, zu deren Produktion Friedrich der Große seinen Untergebenen aufforderte, dürfte er wohl eine Verwendung beim Militär im Auge gehabt haben.

behalten, hatten eigene Wohnräume mit eigenem Mobiliar⁶ und auch Personal und konnten zumindest zeitweise für Reisen oder Besuche bei Verwandten die Klostergebäude verlassen. Sie hatten zudem die Freiheit, meist im Falle einer Verheiratung, den Platz im Stift wieder aufzugeben.

Dieses System der Versorgung für unverheiratete und zum Teil auch verwitwete (ältere) adlige Frauen existierte im Prinzip seit dem frühen Mittelalter, die Zeit der Reformation brachte allerdings tiefgreifende Veränderungen mit sich. Dort, wo sich die Lehre Martin Luthers durchsetzte, wurden Klöster aufgehoben und zum Teil an die Stände vergeben bzw. in evangelische Damenstifte umgewandelt, oft gegen den erbitterten Widerstand von Äbtissinnen und Nonnen, die sich der Reformation verschlossen. Es wurden neue Ordnungen zur Regelung des klösterlichen Lebens erlassen, die festlegten, was an welchem Tag und zu welcher Stunde gelesen und gesungen wurde oder welche Regeln für die anfangs noch gemeinschaftlich stattfindenden Mahlzeiten galten. Es erhöhte sich auch der Anteil bürgerlicher Frauen, meist aus angesehenen Familien.

Im 19. Jahrhundert verringerten sich die religiösen Pflichten der Konventualinnen, z. B. wurde der Chordienst in den Wintermonaten ausgesetzt und das Essen in den privaten Räumen eingenommen, und kritische Zeitgenossen forderten, dass die Damen – statt sich mit Kartenspiel zu vergnügen – ihre Alimentierung durch gesellschaftlich nützliche Ar-



Übersichtstafel in der Kirche des Klosters Ribnitz mit den Namen der Dominae in der Zeit von 1599 bis 1961. Die Namen stehen unter den jeweiligen Familienwappen. Aufnahme: Hermann Behrens, 2024.

⁶ Im Kloster Preetz im heutigen Schleswig-Holstein, das bis heute als Damenstift fortbesteht, hat(te) jede Bewohnerin sogar ein eigenes Häuschen mit Garten.

beit „verdienen“ sollten. In früheren Zeiten hatten die Klosterfrauen durchaus gesellschaftliche Bedeutung: neben der Pflicht zu Gotteslob und zum Gebet (für das Seelenheil der Stifter und deren Angehörige) gaben sie Mädchen Schulunterricht, kümmerten sich um alte, kranke und arme Mitmenschen, pflegten die Kunstschatze des Klosters usw.



Die Orgel in der Klosterkirche Ribnitz. Sie wurde 1839/40 von Heinrich Rasche (1794–1876) aus Rostock gebaut. Aufnahme: Hermann Behrens, 2024.

terkammer Hannover unterstellten evangelisch-lutherischen Häuser im ehemaligen Fürstentum Calenberg und im Bereich Lüneburg und andere, die mit 15 Äbtissinnen und mehr als 100 Stiftsfrauen die Tradition weiterführen. Die Bewohnerinnen leben zwar selbstbestimmt, aber wie früher gemeinschaftlich nach christlichen Regeln, die jedes Haus als verbindlichen Rahmen festlegt. Sie widmen sich kirchlich-sozialen und auch kulturellen Aufgaben wie dem Erhalt und der Pflege und Präsentation der wertvollen musealen Klosterschätze.

Vor dem einstigen Dominahaus des Klosters Ribnitz, in dem auch Amalie von Maltzan ihren Lebensabend verbrachte, erinnert eine bronzene Statue an die letzte Stiftsdame und Domina Olga von Oertzen (geboren in Glambeck, damals ein Vorort von Neustrelitz), die 1930 im Alter von 55 Jahren in den Konvent einzog und dort ab 1959 bis zu ihrem Tod 1961 die „Letzte ihrer Art“ war. Menschen, die Olga von Oertzen noch persönlich kannten, beschrieben sie als eigenwillige, energische, mitunter barsche Frau, die Zigarren rauchte und nie ohne ihren Hund unterwegs war. Was Anlass zu der Frage gibt, ob den Stiftsdamen, auch wenn sie in eine Einrichtung „abgeschoben“ wurden, aus der es selten ein Entkommen gab, vielleicht in der ihnen zugewiesenen Lebensform mehr Raum für Freiheit und persönliche Entwicklung zur Verfügung stand als ihren standesgemäß verheirateten weiblichen Verwandten.

Noch heute existieren „aktive“ Damenstifte wie die der Klos-

Eine Kirche gehört ins Dorf

Abriss und Neubau der Kirche in Peckatel 1862/63

Gisela Krull

Albrecht von Maltzan erbte 1850 Peckatel mit allen Nebengütern, verbunden damit war das Patronat über die Pfarrkirche in Peckatel. Schon 1851 starb der Besitzer und Patronatsherr, sein jüngerer Bruder Friedrich trat danach das Erbe an.

Neben mehreren anderen Vorhaben hatte Albrecht auch einen Kirchenneubau geplant und hinterließ ein Legat über 500 Taler und verpflichtete damit seinen Nachfolger zum Neubau. Friedrich soll bei Übernahme der Gutsherrschaft das Gelübde abgelegt haben, dass er ein neues Gotteshaus nach der Geburt seines ersten Sohnes bauen lassen wolle. 1860 trat das freudige Ereignis ein, nach drei Töchtern wurde Adolf von Maltzan, der „Stammhalter“, geboren.

Der Patron schilderte in seinem Baubericht Organisation und Finanzierung von Abriss der alten und dem Bau der neuen Kirche. Er wollte „an Stelle der alten Kirche nichts Fremdartiges bauen [...], sondern in Form und Zeichnung eine Kirche, die an die alte erinnerte. – Mir schien die St. Petrikirche zu Rostock als Stadtkirche das zu seyn, was die alte Peckateler und die Gr. Dratower als Landkirchen waren.¹ Außer dem Kirchenvermögen von 2.198 Talern und 16 Schillingen stand dem Bauherrn nur sein eigenes Kapital zur Verfügung, bloß die Brüder Adolf und Bernhard sowie der Vater beteiligten sich geringfügig an den Kosten.

In der 1857 erschienenen Mecklenburgischen Vaterlandskunde von Raabe wird in Peckatel eine weißgetünchte Kirche mit beachtlichem Turm erwähnt. Der Kirchenhistoriker Karl Schmaltz zählte sie zu den Bauten aus dem 13. Jahrhundert. Der Bau bestand aus einer Ringmauer unbehauener Feldsteine, 40 Fuß hoch, darüber wieder 40 Fuß hoch ein spitzer, mit Holzschindeln gedeckter, wahrscheinlich hölzerner Turm. Darauf waren Knauf und Hahn mit der Jahreszahl 1706. Die Eingangstür befand sich im Süden. Ihr gegenüber stand die Kanzel mit den Jahreszahlen 1569 und 1674. Die Decke war mit Brettern verschalt und der Fußboden unregelmäßig mit Mauersteinen gepflastert. An der Nordseite des Kirchenschiffes befanden sich die Erbbegräbnisse der Hakes und Plessens, die im 18. Jahrhundert als Grundherren und Patrone auf Klein Vielen lebten. Reste von Säulenkapitälern zeugten von ehemals reicher Ausstattung.

Friedrich von Maltzan schrieb dazu: „Die alte Kirche zu Peckatel und die Kirche zu Gr. Dratow [...] hatten aber durch die Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg derart gelitten und waren durch die notwendigen Reparaturen derart entstellt, daß der frühere schöne Bau, den ein aufmerksames Auge in den Resten an Pfeilern und Mauerwerk erkennen konnte, kaum ersichtlich war.“ Der Patron stellte auch fest: „Die alte Kirche in Peckatel und die Kirche zu Gr. Dratow waren in demselben Styl erbauet.“² Diese steht noch nach mehreren Restaurierungen, ein Bau aus dem 13. Jahrhundert.

¹ Friedrich von Maltzan: Bericht zum Kirchenbau in Peckatel. Handschrift, ohne Seitenangaben, Pfarrarchiv Peckatel.

² Beide Zitate ebenda.



Die alte Kirche zu Groß Dratow 1908. Foto aus Anonymus 1911: 19. In demselben Stil war die alte Kirche in Peckatel erbaut worden. Der Baustil der Kirche in Groß Dratow wurde so beschrieben: Sie „bestand bis zum Frühjahr 1908 aus einem romanischen Felsenbau des 13. Jahrhunderts mit einem etwas später angebauten Felsenturm und einem von kiefernem Fachwerk aufgeführten östlichen Erweiterungsbau aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Es hat den Anschein, daß der östliche, ursprünglich ebenfalls von Felsenmauerwerk errichtete Teil der Kirche im Laufe des 30jährigen Krieges zerstört worden ist, und daß der leichte Fachwerkbau erst nach Verlauf von Jahrzehnten das Werk der Zerstörung des großen Krieges einigermaßen wieder hat bessern sollen“ (Anonymus 1911: 19). Wie die Mauern des Kirchenschiffes der alten Peckateler Kirche gestaltet waren, ob aus Felsenmauerwerk oder Fachwerk, ist nicht überliefert.

Beim Abriss der alten Kirche fanden die Arbeiter in einem unterirdischen Gewölbe neben dem spätgotischen flämischen Schnitzaltar 26 Särge, die in einem gemeinsamen Grab beigelegt wurden. Die Namen der Toten und die Zeit ihrer Bestattungen konnten nicht festgestellt werden. Unter dem Altar befand sich ein kleineres Gewölbe mit einem einzelnen Sarg. Beide Zugänge waren zugemauert und von oben nicht zu erkennen.

Der Neubau wurde nach dem Vorbild der St. Petrikirche in Rostock ausgeführt, es entstand also ein neugotischer Bau mit hohem Turm, der etwa 6 Meter höher war als die alte Kirche. Bei den Arbeiten wurden auch Leute aus dem Kirchspiel beschäftigt. Als dem Penzliner Zimmermeister wegen der halsbrecherischen Arbeit die Gesellen wegliefen, vollendeten der Peckateler Rademacher Burr mit dem Maurergesellen Karbe und dem Tagelöhner Luther aus Brustorf die Arbeiten am Turm. Sie waren zur Kirchenweihe noch nicht abgeschlossen. Die Eisenteile schmiedete der Gutschmied Vester, sämtliche Mauer- und Dachsteine und sogar Formsteine stellte der Brustorfer Zieglermeister

Prange mit seinem ersten Gesellen Christian Weden her. Gemeindemitglieder, Verwandte und Bekannte halfen mit Geschenken, die neue Kirche auszugestalten. Adolf von Maltzan, der älteste Bruder des Bauherrn, stiftete die Orgel. Der Senior der Familie, Friedrich von Maltzan, spendete ein Christusbild, im Nazarenerstil gemalt von der Goethefreundin Luise Seidler.

Die wertvollsten Teile der Ausstattung wurden vom alten Bau übernommen. Der lange verborgene Schnitzaltar aus dem 15. Jahrhundert musste restauriert werden, dafür wurde der Hofvergolder Collignon gewonnen. Er arbeitete unter der Leitung von Archivrat Dr. Friedrich Lisch. Aus diesem Anlass besuchte der Wissenschaftler sogar Peckatel. Der Patronatsherr begegnete dem bürgerlichen Gelehrten mit Freude und Hochachtung. Lisch schrieb 1863:

„Aus der alten Kirche ward der alte aus Eichenholz geschnitzte Altarschrein, welcher ganz mit weißer Farbe überstrichen war, in die neue Kirche hinübergenommen und von dem Hofvergolder Collignon zu Rostock unter meinem Beirath in strengem alten Style außerordentlich tüchtig restaurirt. Der alte Altar, aus dem 15. Jahrh. stammend, welcher schon von unserm verewigten Freunde geschätzt ward, verdiente die Erhaltung, da die Figuren sehr schön geschnitzt sind; von den Sockeln und Baldachinen waren nur wenige Reste übrig, nach deren Muster die fehlenden Stücke ergänzt sind.

Der Altar hat eine Mitteltafel und zwei Flügel. Auf der Mitteltafel stehen, in der ganzen Höhe derselben, drei große Figuren: in der Mitte: Maria, auf dem Halbmonde, mit dem Christkinde auf dem Arme; zur Rechten: Der H. Dionysius, welcher seinen eigenen abgeschlagenen Kopf mit der Bischofsmütze auf den Händen trägt; zur Linken: Die H. Katharina, mit dem Schwerte in der Hand und dem zerschmetterten Rade zu den Füßen.

In den quer getheilten Flügeln stehen in kleinen Figuren die 12 Apostel, unter denen sich auch Paulus befindet.

Der erste Localheilige der alten Kirche war also der H. Dionysius, welcher vielleicht auf einen alten Zusammenhang des Stifters mit S. Denis hinweist. Dieses zum Andenken der alten Kirche aufzubewahren, ist der Gegenstand dieser Zeilen. 1863. G. C. F. Lisch.“ (Lisch 1876: 202).

Außerdem stammen die Glocken aus der 1861 abgerissenen Kirche. Die beiden ältesten wurden im 15. Jahrhundert, die dritte 1767 gegossen. In beiden Weltkriegen mussten je zwei Glocken zum Einschmelzen zur Rohstoffgewinnung abgeliefert werden. Alter und kulturhistorischer Wert sind vermutlich Gründe, aus denen sie erhalten blieben.

Am 11. Oktober 1863 erlebten die Gemeinde, Helfer, Gäste und Angehörige des Patrons die Weihe der neuen Kirche. Am Sonnabend, dem 10. Oktober, wurde die Feier eingeläutet und das Gotteshaus von Gemeindemitgliedern und Handwerkern geschmückt. Sonntags trafen sich alle vor und in der Schule, die im Bereich des heutigen Friedhofs stand, denn dort wurde nach Abriss der alten Kirche der Gottesdienst gefeiert. Pastor Müller eröffnete das Fest mit einer Rede, danach versammelten sich alle vor der Schule zum Umzug, wobei die Glocken läuteten und alle sangen: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.“ Die Schulkinder voran zog die Festgemeinde um das neue Gotteshaus bis zur Tür, wo dem Pastor die Schlüssel überreicht wurden. Nun traten Eingepfarrte und Gäste ein. Nach dem Superintendenten Schmidt aus Malchin stieg Pastor Müller auf die Kanzel zur ersten Predigt.

Friedrich von Maltzan hatte der Bau viel Geld gekostet. Er schrieb dazu: „Der Besitzer von Adamsdorf, Herr Schwabe, der Pastor Müller, mein Pächter Köppen in Jennyhof, mein Krugpächter Prange und die vier Bauern Sievert, Wehden, Krüger und Wolter zu Brustorf waren mit einigen Fuhren beim Bau behilflich, wie wohl bei weitem die größte

Fuhrlast mir zufiel, da der Besitzer Jahn auf Klein Vielen nicht nur jede Hilfe versagte, sondern auch seinem Pächter Richers zu Hartwigshof solche zu leisten verbot.“³

Friedrich von Maltzan starb 1872, die Kirche im Dorf erinnert noch an ihn. Nach mehreren notwendigen Reparaturen und Erneuerungen, wie dem Abbau der Turmspitze, steht sie auf dem „Pasterberg“ umgeben vom Friedhof und grüßt weit ins Land.

Quellen:

Anonymus 1911: Die Kirche zu Groß-Dratow (ritterschaftl. Amt Neustadt). Mecklenburg. Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg e. V. Landesverein des Bundes Heimatschutz **6** (1): 18–20.

Maltza(h)nscher Familienverein (Hg.): Die Maltzahn und die Maltzahn 1194–1945. Der Lebensweg einer ost-deutschen Adelsfamilie. Köln 1979.

Friedrich von Maltzan: Bericht zum Kirchenbau in Peckatel. Handschrift ohne Seitenangaben. Pfarrarchiv Peckatel.

Georg Christian Friedrich Lisch: Der Altar zu Peccatel. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde **41** (1876): 202–203.



Adamsdorf 26 17237 Klein Vielen
Telefon: 039822 269945

Andrea Ave
Physiotherapie

unsere Leistungen:

- manuelle Therapie
- manuelle Lymphdrainage
- Krankengymnastik
- Krankengymnastik nach Bobath

... und andere

³ Friedrich von Maltzan, ebenda. Es ist bei den kritischen Anmerkungen zum Gutsherrn Jahn wohl zu bedenken, dass in diesen Jahren auch die Kapelle in Klein Vielen erbaut wurde.

Dampfkraft in Peckatel

Gisela Krull

Mecklenburgische Gutsbesitzer, die für die Bewahrung der feudalen Verhältnisse verantwortlich waren, leisteten dennoch Beachtliches zur Entwicklung der Landwirtschaft. Die Mitglieder der 1798 gegründeten Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, später Patriotischer Verein genannt, bemühten sich, die neuesten Erkenntnisse der Agrarwissenschaften in die Praxis umzusetzen.

Im Auftrag des Vereins reiste Johann Pogge 1851 nach London zur Weltausstellung, um sich zu informieren und neue Landmaschinen zu kaufen. Darunter war die erste Dampfdreschmaschine, die in Mecklenburg (auf Gut Schlieffen) eingesetzt wurde. 1862 liefen schon ca. 100.

Diese technische Neuheit erwarb auch Friedrich von Maltzan (1822–1871) für sein Gut Peckatel. Die Anschaffung amortisierte sich für die Gutsbesitzer bald, für die Tagelöhner wirkte sie sich eher katastrophal aus. Im Winter hatten sie im Akkord mit dem Dreschflegel Getreide gedroschen, wobei sie gut verdienten, nun erhielten sie statt des 14. Schefels nur noch den 25. als Lohn. Wegen dieser Bedingungen waren in England schon Landarbeiteraufstände ausgebrochen. Friedrich von Maltzan wirtschaftete umsichtig, wie er mit den Leuten umging, ist nicht überliefert.

Sein Sohn Ludolf von Maltzan (1864–1942) wendete nach der Jahrhundertwende viel Zeit und Kraft auf, die Gutswirtschaft rentabler zu gestalten. Kleine Industriebetriebe entstanden oder wurden modernisiert. In Brustorf ließ er die Arbeit der stillgelegten Ziegelei



Gemälde vom Gutshof Schlieffen mit der ersten Dampf-Dreschmaschine in Mecklenburg. Foto aus einer Ausstellung im Landeshauptarchiv Schwerin. Aufnahme: Gisela Krull.

wieder aufnehmen und in dem neugegründeten Sägewerk und der Kartoffelflockenfabrik eine Dampfmaschine fest installieren.

Auf den Feldern wurden Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Zuckerrüben angebaut. Zur Modernisierung des Feldbaus kaufte der Gutsbesitzer 1923 bei Borsig/Berlin einen Satz Dampfplüge. Dampflokomobile waren die Antriebselemente dieser Pflüge, die man um die Jahrhundertwende in die Landwirtschaft einführte, die ersten mussten aus England importiert werden. Sie pflügten tief, und das Saatland wurde schnell fertig. Tagesleistungen von 8 bis 10 Hektar sollen erreicht worden sein. Mit den deutschen Lokomobilen gab es Schwierigkeiten. Als Heißdampfmaschinen mit unzureichender Schmierung hatten sie hohen Verschleiß und waren, im Vergleich mit Importen des englischen Konkurrenten Fowler, zu leicht gebaut. Zum Zeitpunkt der Anschaffung in Peckatel war das Dampfplügen bald durch die Einführung des Lanz-Bulldogs überholt und deshalb, technisch gesehen, veraltet.

„Bald hatten sich drei Betriebssysteme herausgebildet, nach denen man mit Hilfe von Dampfmaschinen die Felder bearbeitete: das Einmaschinen-, das Zweimaschinen- und das Rundum-System“ (Weiß 1995: 34). „In Mecklenburg wurde ausschließlich nach dem Zweimaschinensystem gearbeitet, das trotz kostenaufwendiger Verwendung von zwei Dampfmaschinen weltweit die weiteste Verbreitung fand. Beim Zweimaschinensystem kam zu beiden Seiten des zu bearbeitenden Feldes jeweils eine Dampfmaschine zum Einsatz. Jede der Maschinen verfügte über ein Antriebsseil mit einer Länge von 500 m, das



Ludolf von Maltzan kaufte einen dampfgetriebenen Traktor von der Firma Borsig. Auf dem Foto von links: Ludolf-Friedrich von Maltzan (1893–1959) mit Frau, Herr Jerchel von der Bank in Neustrelitz, 3. von rechts: ein Vertreter der Fa. Borsig/Berlin. Quelle: Archiv Gisela Krull.

auf den Seiltrommeln aufgewickelt war. Zwischen den Maschinen lief auf zwei Arbeitsseiten ein drei- bis achtschariger Kippflug, der mit den Seilen der Maschinen über Ösen und Bolzen verbunden war. Abwechselnd wurde der lenkbare Pflug von den Maschinen über das Feld gezogen. War der Pflug an einem Feldrand angelangt, kippte man ihn auf die jeweils andere Arbeitsseite und die nächste Furchenbreite konnte bearbeitet werden. Nach zwei Pflugbreiten rückten beide Maschinen, die zweckmäßiger Weise auf den Feldwegen oder dem Vorgewende standen, vorwärts“ (ebenda: 36).

„Der Kippflug war mit den Seilen beider Maschinen über Ösen verbunden. Die etwa 500 m langen und in der Regel 19 mm starken Stahlseile bestanden aus 6 Einzelkabeln mit je 6 Seilen. Auf dem Pflug saß der ‚Pflugmann‘, der mit dem Steuer den Furchenlauf ausgleichen konnte. Ein zweiter Arbeiter, der sogenannte ‚Schwanzmann‘ sorgte für die nötige Last am Ende des Pfluges. Der Beginn des Pflügens wurde durch ein Pfeifsignal oder durch Signalkelle angezeigt. Für den Betrieb – etwa für Geschwindigkeitsänderungen – waren zwischen Maschinisten und Pflugbesatzung Handzeichen vereinbart, die weit verbreitet und regelrecht genormt waren“ (ebenda: 38).

Zu den Dampfpflugbesatzungen in Peckatel gehörten unter anderen Rudolf Egerdy, Hermann Jakobs, Friedrich Schriewer und Nikolaus Adamzuck. Die Arbeit war ungemein anstrengend. Etwa eine Stunde vor Beginn des Pflügens musste der Kessel angeheizt werden. Der Pflugbetrieb dauerte ohne Unterbrechung bis Sonnenuntergang. Friedrich Schriewer erlitt eines Tages einen Hitzekollaps. Trotzdem waren die Männer stolz, denn sie erhielten höhere Löhne als die anderen. Außerdem stieg ihr Ansehen im Dorf, denn bei ihrer Tätigkeit mussten sie absolut zuverlässig und flink sein und über technisches Verständnis verfügen.

Dampfpflügen mit eigenen Lokomobilen und entsprechendem Kippflug wie in Peckatel gehörte zu den Ausnahmen. Für kleinere Güter rentierte sich die Anschaffung nicht. Deshalb entstanden Lohndampfunternehmen, die Dampfpflüge in großer Anzahl betrieben und Leistungen für das Dampfpflügen anboten.

Die stationäre Dampfmaschine in der Ziegelei Brustorf stand noch zu Beginn des Zweiten Weltkrieges. Dann soll sie abgebaut und auf Betreiben der Wehrmacht oder Waffen-SS in der besetzten Ukraine aufgestellt worden sein.

Eine Lokomobile trieb noch nach dem Krieg die Dreschmaschine in Jennyhof an.

Zum Thema *Vom Hakenpflug zum Mähdrescher in Mecklenburg* leisteten also auch Peckateler Gutsbesitzer und tüchtige Landarbeiter ihren kleinen Beitrag.

Literatur und Quellen:

Jürß, Grete/Brustorf-Ziegelei: Mündlicher Bericht.

Krull, Gisela: Von Rittern und Gespenstern – gestern und vorgestern in Peckatel. Neustrelitz 1997.

Lexikon zur industriellen Technikgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin 2002.

Maltzan, Jasper von: Brief an die Autorin.

Schriewer Antonie/Peckatel: Mündlicher Bericht.

Werner, Lutz: Schreiende Zustände. Nordkurier 20.4.1991.

Weiß, Reiner: Dampfkraft in Mecklenburg. Reihe Technikgeschichte. Schwerin 1995.

Der Leutekuhstall in Peckatel

Gisela Krull

Auf dem Platz, wo sich heute der DDR-Plattenbau in Peckatel befindet, stand über 100 Jahre der Leutekuhstall. Mit „Leute“ (liud) bezeichnete man im Althochdeutschen das „Volk“. Im 16. Jahrhundert bedeutete „leutselig“ dem einfachen Volke wohlgesonnen. Danach entwickelte sich in mecklenburgischen Gutsdörfern die Gewohnheit, die Untertanen bzw. die Tagelöhner „Leute“ zu nennen. Die „Leute“ hatten das Wohnrecht in einer Kate und wurden mit Geld und Deputaten entlohnt. Der Gutsbesitzer musste ihnen „wohlgesonnen“ sein, weil sie für ihn arbeiteten, er sie also brauchte (In dem Spielfilm *Die Flucht* bezeichnete die Gutsbesitzertochter Kriegsgefangene als ihre Leute. Die Franzosen arbeiteten zwar eine Zeit lang für den Besitzer, gehörten aber nicht zu dessen Leuten.). Die Gutstagelöhner hatte in ihren kleinen Ställen bei den Katen keinen Platz für eine Kuh. In der Mecklenburgischen Volkskunde, hrsg. 1988 von Hinstorff, steht auf Seite 155: „Die Tagelöhnerkuh wurde in Mecklenburg normalerweise nicht in einem eigenen Stall am Katen ihres Besitzers, also nach bäuerlicher Art, gehalten, sondern die Tagelöhnerkühe des Dorfes wurden sämtlich mit den Kühen des Gutshofes gemeinsam eingestallt.“ In Peckatel standen sie jedoch getrennt von den Tieren des Gutes. „Füttern, Ausmisten, Weidegang und Decken unterlagen überhaupt nicht der Position des Tagelöhners, sondern wurden vom Gut aus erledigt. [...] Allein das Melken besorgte die Tagelöhnerfrau;



Blick vom Kirchturm aus auf den Gutshof Peckatel, als der zum Wohn- und Stallgebäude umgebaute ehemalige Leutekuhstall (rechts an der Straße) noch stand. Quelle: Archiv Sabine Müller. Aufnahme: Fam. Gurske.

früh und abends zog sie mit Eimer und Melkschemel in den Viehstall und kehrte mit der Milch heim, die nur zum geringsten Teil getrunken, gekocht und zu selbstverzehrerter Butter verarbeitet wurde. Der größte Teil der aus ihr erzeugten Butter wurde verkauft und verbesserte die geringfügigen Geldeinnahmen. [...] Trotz oder wegen des räumlichen Getrenntseins von dem wertvollsten Besitztum, das die Kuh (plattdeutsch ‚Ollsching‘) für jede Tagelöhnerfamilie darstellte, sorgte man sich ständig um das Wohlergehen des Tieres. Ein ersatzloser Verlust wäre katastrophal gewesen [...].“ Förster Hackert erzählte, dass die Melkerinnen ab und zu eine Rübe als Leckerbissen für „Ollsching“ mitbrachten. Im Rahmen der Ansiedlung des Gutes 1933/34 ließ die Siedlungsgesellschaft das Stallgebäude für den Bauern Buchert umbauen als Wohnhaus, Scheune und Stallungen. In den 1960er Jahren war es baufällig und wurde abgerissen, und zwar von Bewohnern des Dorfes, denen ein Neubau versprochen worden war mit dringend gebrauchten Wohnungen. Das Versprechen wurde erst Jahre später eingelöst. 1976 war der 24- WE-Plattenbau, wie er heute noch an der B 193 steht, bezugsfertig.

Literatur

Bentzien, U. & Neumann, S. (Hg.) 1988: Mecklenburgische Volkskunde. Rostock.



Vor dem Buchertschen Haus. Quelle: Archiv Sabine Müller.

Auf dem Gutshof in Peckatel stand ein Göpel

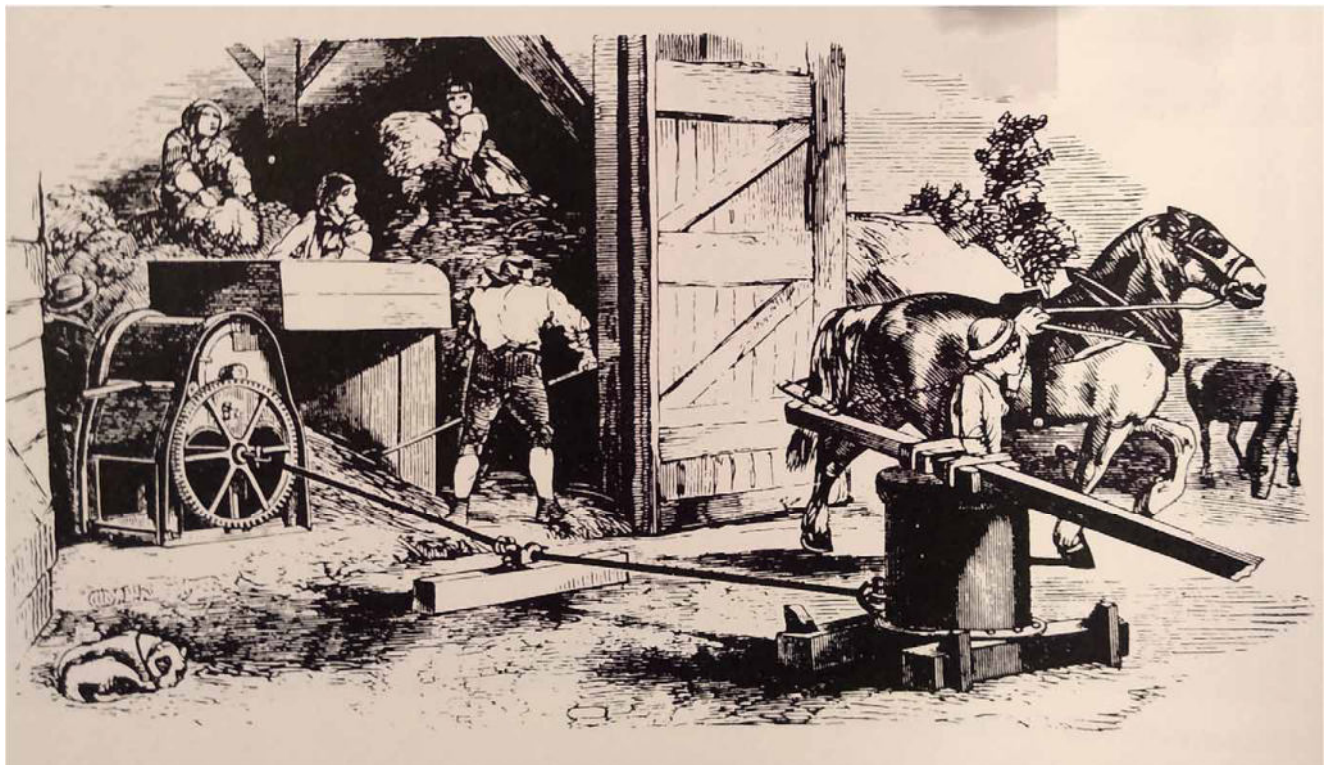
Gisela Krull

Auf dem Peckateler Gutshof stand ein Göpel, mit dessen Hilfe unter anderem Wasser in einen großen Behälter im Schlossturm gepumpt wurde.

Der Göpel ist eine durch Pferde- oder Ochsenkraft bewegte Drehvorrichtung zum Antrieb von Arbeitsmaschinen, wie Dreschmaschinen und Wasserpumpen (siehe Abbildung).

Der liegende Göpel hatte einen Drehkranz, in den ein Zugbalken eingesetzt werden konnte. Je nachdem, welche Kraft benötigt wurde, spannte man ein bis vier Pferde oder ein bis zwei Ochsen an diesen Balken. Unter Zwischenschaltung langer Zughebel und Zahnräder konnte eine rotierende Bewegung erreicht werden.

Der Göpel begann sich im 19. Jahrhundert in Verbindung mit den ersten Dreschmaschinen durchzusetzen. Um die Wende zum 20. Jahrhundert soll es in Deutschland fast eine Million Pferde- und Ochsenmöpel gegeben haben. Der Göpel verlor seine Bedeutung erst, als in den 1920er und 1930er Jahren die landwirtschaftlichen Standmaschinen mittels eines Riemenantriebs von einem Lanz-Bulldog oder einem Elektromotor angetrieben wurden.



Arbeit mit einem Pferdegöpel. Holzstich von 1873. Abbildung aus Fränkisches Freilandmuseum 1981: Göpel und Dreschmaschine. Bad Windsheim: 24. Oft waren es Kinder, die das Pferd stundenlang führen mussten.

Ludolf von Maltzan und Wilhelm Dittmer wollten 1917 eine Feldbahn von Friederikenkrug nach Jennyhof errichten

Hermann Behrens

Im letzten Drittel des 19. und in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts wurden in Mecklenburg zahlreiche private Feld- oder Kleinbahnen gebaut. Ihre Zeit endete schon nach kurzer Zeit mit dem Aufkommen von Lastkraftwagen. Feldbahnen wurden von landwirtschaftlichen Gutsanlagen zu den Bahnhöfen an bestehenden Hauptverbindungsstrecken gebaut, um Erntegüter oder Holz, die bis dahin mit Pferd und Wagen über mehr oder weniger ausgebaute Landwege transportiert wurden, rascher und damit wirtschaftlicher in den Handel zu bringen.

Ein Beispiel für den Bau einer solchen Feldbahn aus der Gegend zwischen Lieps und Havelquelle ist die von Ankershagen nach Klockow, einem um 1890 errichteten Bahnhof zwischen Kratzeburg und Kargow bei Waren. Sie wurde um 1902 errichtet. „Klockow bestand damals aus einer kleinen Waldarbeiter-siedlung, umgeben von endlos erscheinenden Wäldern. Maßgebend für die Errichtung der Haltestelle war die Holzgewinnung aus dem Müritzer Waldgebiet und die Verladung auf die Eisenbahn. Ein 70 m



„Mit Pferden gezogene Rollbahnwagen zur Zeit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in Podhajce im Ersten Weltkrieg“. Quelle: wikipedia.org (siehe im Quellenverzeichnis bei „Foto“).

langer Bahnsteig und ein 50 m langes Ladegleis mit Rampe waren für das Verkehrsaufkommen ausgelegt. In den Jahren nach 1902 kam die Heranführung der Feldbahn vom Gut Ankershagen, einem der größten der Umgebung, hinzu. Dafür wurden mit Planungen ab 1898 und 1902 bis 1914 mehrfache Umbauten des Bahnhofes vorgenommen“ (Schultz 2010: 33). Heute besteht die Feldbahn von Ankershagen nach Klockow nicht mehr.

Die Transportwagen auf Feldbahnen wurden nicht immer schon von kleinen Lokomotiven, sondern vielfach noch von Pferden gezogen (siehe Abbildung).

Auch im Gebiet der heutigen Gemeinde Klein Vielen setzten Gutseigentümer bzw. -pächter Anfang des 20. Jahrhunderts auf einen schnelleren Warenverkehr mit der Eisenbahn.

Im Oktober 1917 beantragten Freiherr Ludolf von Maltzan/Peckatel und Gutspächter Wilhelm Dittmer/Klein Vielen den Bau einer Feldbahn. Die Strecke sollte vom großen Waldgebiet bei Friederikenkrug über Adamsdorf, dann über Brustorf und Peckatel an der Chaussee nach Penzlin entlang bis zum Abzweig Jennyhof und dann bis Jennyhof verlaufen.

Die „75 cm festliegende Feldbahn“ sollte die Großherzogliche Oberförsterei Langhagen, die Güter Klein Vielen mit Hartwigshof, Peckatel mit Brustorf und Jennyhof sowie das Gut Adamsdorf, die Forstreviere Zippelower Holz („Rosenholz“), Stribbow und Heidenholz, die Großherzogliche Oberförsterei Glambeck, die Peutscher Forst des von Maltzan und das Maltzansche „Ziegelwerk Brustorf GmbH“ mit Kartoffelflockenfabrik und

Dampfsägerei verbinden (LHAS 5.12-3/12 Nr. 447).

Von Maltzan und Dittmer beantragten mit einem Schreiben an das „hohe Grossherzogliche Ministerium des Innern“ in Schwerin, für die Feldbahn „die Sommerwege der Steindämme Kl. Vielen – Peckatel, Adamsdorf – Landeschaussee, sowie [den] Sommerweg der Landeschaussee Penzlin – Neustrelitz von der Einmündung des Weges nach Jennyhof bis zum Gutshof Peckatel, ferner von der Einmündung des Steindamms von Kl. Vielen bis zum Forsthaus Brustorf“ für „das Planum der festliegenden Gleise“ nutzen zu dürfen.

Die Abmachung zwischen Maltzan und Dittmer sah vor, dass jeder den Bau der Strecke einschließlich Unterbau auf seinem Guts Gelände vornahm und sie sich die Kosten für den auf Adamsdorfer Terrain verlaufenden Teil der Bahn teil-

Hochwuerdigen Herrn Landesforstmeister. Glambeck
Da ich die obers. Forstreviere zu vereinigen gedenke, so
muss ich Altesam wieder ansetzen, welches ich schon der Gelen-
genheit beabsichtige, durch meine Anstaltsmittel zu bewerk-
stelligen. Ich bitte Sie, die Kosten zu festsetzen. u. Freidung bezugnehmend
sich weiter nach Altesam. Reichthum vorrueberseht.
Lies Sommerweg Altesam oder Sommerweg Altesam. Ich bitte
dies für mein Verbleib. Maltzansche Feldbahn sollte der Peut-
scher Forst zu bauen mit 4000 Mk. veranschlagt. Kosten
werden aber 15000 Mk.!! darauf fällt der Plan
eines Anschlusses einer so kleinen Forstreviere
Hofeigenen Begabung war selbst gemacht. Der An-
schluss mit der Forstreviere, bei dem ich nur 400 Mk.
Geld zu legen sollte, um den Brustorfer Gleis

zu kommen würde ca. 5000 Mk. kosten. Dies allein
kann ich nicht in Frage kommen, da die Forstreviere
grössere Schläge zu festsetzen sind. Der Anschlus-
sich kann aber sehr leicht zu bewerkstelligen werden
da die Forstreviere für die Anschaffung der Maltzanschen
sehr breiten, welches nicht so hochgelegt werden
kann.
Mit getreuer
Anschlus
Hochwuerdigen

Schreiben des Forstmeisters Friedrich von Arnswaldt an den Landforstmeister des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz. Quelle: LHAS 4.3-8, Sign.: 76.

ten. Die beiden Herren ließen vom Rechtsanwalt beim Landgericht Neustrelitz und Oberlandesgericht Rostock, Wilhlem Stech/Neustrelitz, bereits den Entwurf eines Gesellschaftsvertrags erarbeiten, der im November 1917 vorlag.

Ein Nebenstrang der Feldbahn sollte in den Peutscher Forst bis auf den Stribbow und zum Heidenholz führen. Hierzu wurde das Einverständnis der mecklenburg-strelitzschen Kabinettsforst erbeten.

Die Kosten für den Bau der sechs Kilometer langen Strecke wurden auf 24.000 Mark geschätzt, somit 4.000 Mark je Kilometer. An anderer Stelle wurde die Streckenlänge allerdings mit sieben Kilometer beziffert.

Durch den Bau der Feldbahn, der auch einen Anschluss an die Eisenbahnstation Adamsdorf vorsah, erwarteten Maltzan und Dittmer Mehreinnahmen von 4.000 Mark jährlich, sodass sich demnach die Ausgaben nach wenigen Jahren amortisiert hätten.

Der Leiter der zum Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz gehörenden Oberförsterei Blumenhagen, Forstmeister Friedrich von Arnswaldt/Glambeck – er leitete die Oberförsterei von 1906 bis 1931 –, wurde um eine gutachtliche Einschätzung der Idee gebeten. Er veranschlagte in einem auf den 14.11.1917 datierten Schreiben an den Landforstmeister¹ die Kosten für einen Kilometer Strecke jedoch auf 15.000 Mark. Für den Bau eines 400 Meter langen Nebenstrangs in den Peutscher Forst bzw. in die unter Verwaltung der Großherzoglichen Oberförsterei Glambeck stehende Forst hinein wären nach seinen Angaben für sein Revier Kosten von ca. 5.000 Mark angefallen. Von Arnswaldt zeigte sich skeptisch, er meinte, dass die Rentabilität der Strecke noch nicht abgeschätzt werden könne.

Aus dem Vorhaben wurde nichts. Warum, erzählen die Akten nicht. Es fiel zeitlich in das dritte Jahr des Ersten Weltkriegs, der sich zuungunsten des kaiserlichen Deutschen Reiches entwickelte. Möglicherweise waren die zunehmend trüben Aussichten der Grund für das Scheitern der Idee, möglicherweise lag er aber auch darin, dass den Initiatoren von Maltzan und Dittmer am Horizont der größere wirtschaftliche Erfolg der hochmobilen und ortsunabhängigen Lastkraftwagen aufschien.

Quellen

Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), 4.3-8 Mecklenburg-Strelitzsche Kabinettsforstverwaltung, Nr. 76, betr. den Bau einer Feldbahn der Kabinettsforst.

Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS) 5.12-3/12 Eisenbahnkommissariat, Nr. 447 betreffend die Feldbahn Langhagen, Hartwigshof, Kl. Vielen, Peckatel, Jennyhof, Brustorf, Adamsdorf usw.

Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz 1915. Neustrelitz: 167.

Großherzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender 1917. Schwerin: 74.

Schultz, L. 2010: Die Lloyd-Bahn Neustrelitz – Rostock – Warnemünde. Berlin.

Foto: „Mit Pferden gezogene Rollbahnwagen zur Zeit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in Podhajce im Ersten Weltkrieg“: [https://de.wikipedia.org/wiki/Feldbahn#/media/Datei:Feldbahn_in_Podhajce_\(BildID_15525881\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Feldbahn#/media/Datei:Feldbahn_in_Podhajce_(BildID_15525881).jpg) Urheber: https://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=15525881. Einzelheiten zur Genehmigung: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/> [letzter Zugriff am 3.5.2024].

¹ 1917 amtierte in der Forstverwaltung des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz als „Ober-Forst- und Inspektions-Beamter“ Landforstmeister von Harling und in der Abteilung für Domänen und Forsten des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin als „Vortragende Räte“ Oberlandforstmeister Oberjägermeister Karl von Monroy und die Landforstmeister Friedrich von Maltzan, Freiherr zu Wartenberg und Penzlin, und Karl Plüschow.

Das Gut Peckatel im Jahr 1931. Aus einer Verkaufsanzeige

Hermann Behrens

1933 verkaufte Ludolf von Maltzan zwecks Sanierung seines Lehngutes in Peckatel einen Teil des Gutes, insgesamt ca. 544 Hektar und die Wirtschaftsgebäude in Peckatel, an die Mecklenburgische Landgesellschaft.

Bereits 1931 ließ er indessen sein Gesamtgut über die August Eggers GmbH in Berlin „unter der Hand“ zum Kauf anbieten. Eine Akte darüber findet sich im Landeshauptarchiv in Schwerin.¹ Sie gibt Aufschlüsse über die wirtschaftlichen Verhältnisse und das tote wie lebende Inventar des Gutes in jener Zeit. Alle folgenden Zitate sind der Akte entnommen.

Die August Eggers G.m.b.H. bot das Gut unter dem „Anschlag No. 761“ an. Darin hieß es unter anderem:

„Die Herrschaft besteht aus dem Hauptgute, einem Nebengute, ferner einer grösseren Sägerei und befinden sich hier auch Gebäude für Arbeiter, sowie aus einem Waldgute, worauf sich ausser einer Försterei mit Jagdhaus gleichfalls 3 Arbeiterhäuser befinden.

Die Gesamtgröße der Herrschaft ist ca. 1.764 ha = ca. 7.056 Morgen, den ha zu 4 Morgen gerechnet. [...] Der Gesamtbesitz ist völlig arrondiert und bildet, wie jetzt alle Güter, einen Gemeindebezirk.

Areal:

3.212 Morgen Acker, davon: 1.300 Morgen Weizenboden, 1.862 Morgen Rüben- und Gersteboden (Kleeboden), 50 Morgen Roggenboden, 176 [Morgen] Wiesen, zweischnittig und gut, 128 [Morgen] Ackerkoppeln, sehr gut, 3084 [Morgen] Wald, erstklassig, besondere Beschreibung anbei, 20 [Morgen] Wasser, 360 [Morgen] Erbpächter, 76 [Morgen] Wege, Gärten, Hofplätze etc.,

7.056 Morgen insgesamt.

Der Acker ist seit 8 Jahren mit dem Dampfpflug gepflügt worden; er befindet sich in hoher Kultur und stehen brillante Saaten auf den Feldern. Durch die Dampfpflugkultur haben sich die Erträge jährlich ununterbrochen gesteigert; naturgemäss sind die höchsten Erträge noch nicht erreicht. Reichliche Düngegaben sind gegeben, Kornvorräte sind noch vorhanden, und alte Strohmielten stehen noch auf den Feldern. Bei dem derzeitigen Kulturzustande können noch 60 Hauptgrossvieh mehr gehalten werden.

Das Terrain ist teils eben und teils hügelig.

Lebendes Inventar:

67 Baupferde, 6 Kutsch- und Reitpferde, 14 Fohlen, 4 Bullen, 105 Milchkühe, 70 Starken in 3 Jahrgängen, 47 Kälber, 332 Mutterschafe, 71 Merzschafe, 222 Lämmer, 6 Böcke, 23 Zuchtsauen, 34 Ferkel, 71 Mastschweine, 2 Eber, reichlich Geflügel.²

¹ Landeshauptarchiv Schwerin, Bestand 5.12-4/2, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (1919-1945), Nr. 17605. August Eggers G.m.b.H. Berlin, Anschlag No. 761. Rittergut.

² Als Ludolf von Maltzan dann 1933 Teile seines Gutes an die Mecklenburgische Landgesellschaft verkaufte, wurde das lebende Inventar genau aufgeführt: 69 Pferde, 6 einjährige Füllen, 2 Bullen, 105 Kühe, 12 Jungbullen, 47 zweijährige Starken, 48 einjährige Starken, 33 Kälber, 6 Schafböcke, 345 Schafe, 97 Mutterlämmer,

Die Milch geht zur Stadtmolkerei; die letzte Abrechnung ergab 4% Fettgehalt, der Durchschnittsgehalt beläuft sich aber auf 3,5 bis 3,6%.

Totes Inventar:

Elektr. Licht und Kraft, Ueberlandzentrale, viele Elektromotore, Dampfdreschsatz ‚Borsig‘, tadellos in Ordnung, Dreschsatz-Lanz und fahrbarer Elektromotor, eingebauter Höhenförderer sowie sonstige landwirtschaftliche Maschinen reichlich und gut vorhanden.³

Aussaat: 14 Morgen Sommerweizen, 100 [Morgen] Winterweizen, 870 [Morgen] Roggen, 55 [Morgen] Wintergerste, 70 [Morgen] Sommergerste, 211 [Morgen] Gemenge, 556 [Morgen] Hafer, 155 [Morgen] Zuckerrüben, 67 [Morgen] Futterrüben, 355 [Morgen] Kartoffeln, 395 [Morgen] Klee, 70 [Morgen] Dauerweide, 20 [Morgen] Lupinen für Schafe, 20 [Morgen] Grünfutter. [...]

Stellmacherei, Reparaturwerkstatt mit Schlosserei und Schmiede sind alle modern mit elektr. angetriebenen Maschinen eingerichtet. Sägerei bildet eine G.m.b.H. Das Werk war abgebrannt und ist neu aufgebaut worden. Vorhanden ist eine Wolf-Lokomobile 45 PS, modernes Fleck'sches Vollgatter, 800 Durchgang sowie Kreis- und Pendelsäge.

Ueber die Gebäude siehe besondere Aufstellung!

Jagd- und Fischereiverhältnisse sind mit dem Walde besonders beschrieben. Bemerkt werden muss, dass die Jagd allererste Klasse ist und zwar auf alle Wildarten; es befinden sich in dem grossen Forstrevier grosse Bestände von Standwild.

An der Chaussee liegt eine Gastwirtschaft. [...] Diese Gastwirtschaft liegt an verkehrsreicher Chaussee, es ist ein sehr gutes massives Haus mit massivem Stall und massiver Scheune und bringt normal bestimmt jährlich RM 1500,-.

Das Schloss besteht aus einem älteren Gebäude mit einem grossen, neuen Anbau in demselben Stil. Das Gebäude ist gut, liegt in einem ca. 12 Morgen grossen Park, worin sich 2 Teiche befinden; eine sehr schöne Gärtnerei mit gr[ößem] Warmhaus ist vorhanden, ebenfalls ein Weinhaus, alles sehr gepflegt. Im Schlosspark befindet sich ein Tennisplatz. Das Schloss ist mit allem Komfort versehen und hat ca. 30 wohnbare Räume, sowie viel Nebengelass. An den Park grenzen grosse Koppeln.

Die Bonität des Besitzes ist ca. 4.500 Scheffel und ist erkennbar, dass unter Berücksichtigung der grossen Waldfläche das Objekt qualitativ sehr gut ist. Für Kirche und Schule kommen jährlich ca. RM 3.500,- Lasten in Frage; der Gesamtbesitz hat eine Grundbesteuerung von RM 21.150,-.

75 Hammellämmer, 2 Eber, 20 Zuchtsauen, 12 Mastschweine, 44 Läufer, 42 Ferkel, 5 Puten, 1 Perlhahn, 2 Gänse, 15 Enten, 60 Hühner und 50 Küken. – LHAS, Bestand 5.12-4/2, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (1919-1945), Nr. 17605. Kaufvertrag vom 26. Juni 1933, Anlage 2.

³ Auch das tote Inventar wurde genau aufgeführt: 3 Düngerstreuer, 1 Schieferstein-Düngerstreuer, 2 Drillmaschinen, 2 Breitsämaschinen, 1 Kleesämaschine, 3 Hackmaschinen, 5 Selbstbinder, 3 Ableger Grasmäher, 7 Pferderechen, 2 Höhenförderer, 1 Dreschmaschine, 1 Lokomobile, 1 Stroharelevator, 1 Dreschmaschine, 1 Strohprelle, 1 Dreschmotor, 1 Häckselmaschine, 1 Schrotmühle, 1 Kartoffeldämpfanlage, 1 Viehwaage, 1 Kreissäge, 6 Motoren, 34 Ackerwagen, 7 Sturzkarren, 9 zweischarpflüge, 14 Einscharpflüge, 12 Schälplüge, 6 Kultivatoren, 11 Eggen, 3 hölzerne Eggen, 3 eiserne Eggen, Stellmachereimaschinen, verschiedene Schlossereimaschinen. – LHAS, Bestand 5.12-4/2, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (1919-1945), Nr. 17605. Kaufvertrag vom 26. Juni 1933, Anlage 3.

Hypotheken: a) Hauptgut: RM 150.000,- Amerika-Anleihe, 75.000,- Golddiskont, 25.000,- Sohn des Besitzers. [b)] Nebengüter: RM 75.000,- Kreditverein, RM 175.000,- Eigentümergrundschuld, RM 20.000,- Amerika-Anleihe, RM 25.000,- Sohn des Besitzers. [...]. Gesamtbelastung also: RM 570.000,- [...] Der Besitz ist, soweit nötig, völlig drainiert. [...]"

Die Kaufsumme für das Gesamtobjekt taxierte Eggers auf 1.250.000 Reichsmark.

„Ganz fraglich muss man bei voller Wertung des Gesamtobjektes anerkennen, dass die Forderung bei den hohen Werten, die das Objekt in sich trägt, durchaus nicht zu hoch erscheint.

Das Objekt ist nicht auf dem Markt, der Besitzer würde nur verkaufen, wenn ein geeigneter Käufer unter der Hand Erwerber wäre. Mit den Verhandlungen sind wir beauftragt und kann Besichtigung jederzeit durch uns erfolgen. August Eggers G.m.b.H.“

In Anlagen wurde aufgeführt, welche Gebäude das Gutsdorf mit dem Nebengut Jennyhof, dem „Vorwerk“ Brustorf und der Försterei aufwies und es wurden die Wald- und Jagdverhältnisse beschrieben.

Zu letzteren hieß es:

„Areal: 771,4 ha = 3.084 Morgen, davon 733,9 ha = 2.936 Morgen Holzbodenflächen. Die im Walde stockende Derbholzmasse ist ausgekluppt worden und ergab 136.622 fm = 46,5 fm ca. pro Morgen. Erkennbar ist, dass mithin dieser Wald erstklassig ist, da ein derartig hoher Durchschnitt auf den Morgen der bestockten Fläche kaum in einem Privatbesitz wieder gefunden wird. Jährlich kommen aus allen Teilen Deutschlands zur Besichtigung dieses Waldes von Verbänden etc. Sachverständige und Forstleute. Erklärt wird, dass der Wald und die Bewirtschaftung desselben einzigartig dastehen soll und vorbildlich ist. [...]

Das stockende Holz hat einen ausserordentlich guten Wuchs, ist lang und schlank und von hoher Qualität. Die Werbung des Holzes verursacht infolge der ausserordentlich günstigen Lage und der guten Kommunikation geringe Kosten. Die Sägerei verbürgt regelmässig eine sehr hohe Ausnutzung [...].

Der Wald besteht wohl gegen ca. 80% aus Kiefern; der Rest von 20% sind Fichten, und 50 Morgen sehr schöne regulär stehende Eichen im Alter von 80-90 Jahren sind gleichfalls vorhanden. Buchen sind vereinzelt. Fast der ganze Wald ist unterpflanzt, resp. durch Anflug unterbaut; hier handelt es sich hauptsächlich um Fichten und im Anflug um Buchen. Das Gesamtbild ist daher sehr schön, und das zahlreiche Wild hat fast überall Deckung. Die grössere Masse der Bestände ist im Alter von 60–80 Jahren, ergibt also in aller Kürze starkes Bauholz.

Im Walde befindet sich ein See von ca. 10 Morgen, der bis 17 Meter tief ist, und worin sich Hechte, Brachsen, Schleie etc. befinden. Verschiedene Karpfenteiche sind im Walde, ebenfalls enthalten die Bäche forellen, eine Forellenbrutanstalt ist gleichfalls vorhanden.

Im Walde liegen mehrere grössere und kleinere Wiesen, die gut sind, zur Nutzung gelangen, und die dem Gesamtbilde des Waldes besonderen Reiz und schöne Abwechslung verleihen. Jagd: Wildbestände: 50–60 Stück Rotwild, 30–40 [Stück] Damwild, 40–50 [Stück] Schwarzwild, über 100 [Stück] Rehe auf der Gesamtbegüterung, im Walde etwa die Hälfte.

In der letzten Jagdsaison wurden 2 Vierzehnender, 2 Zehnder und 1 Achtender geschossen, die vier [sic!] Geweihe sind sämtlich zur Ausstellung nach Schwerin gesandt, welche am 16. und 17. Mai 1930 stattfand.

Sicher ist, dass es ausserordentlich selten ist, wenn ein derartiges Waldobjekt aus Privat-hand käuflich ist, da es Forstreviere, die in der Bewirtschaftung und Haltung des besten Staatsforstes gleichgestellt werden können, kaum gibt. August Eggers g.m.b.H.“

Nach Schätzung des damaligen Landforstmeisters hatte der Wald je nach Preisen für den Festmeter Holz einen Wert zwischen 1.366.000,- und 2.186.000,- Reichsmark.

Quellen

Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), Bestand 5.12-4/2, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (1919-1945), Nr. 17605. August Eggers G.m.b.H. Berlin, Anschlag No. 761. Rittergut.

LHAS, Bestand 5.12-4/2, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (1919-1945), Nr. 17605. Kaufvertrag vom 26. Juni 1933.



Am Peutscher See. Dort, wo die Fichten stehen, befand sich die alte Ortslage Peutsch. Foto: Behrens.

Die untergegangene Ortschaft Peutsch – einige Ergänzungen

Hermann Behrens

Der kleine Ort Peutsch lag an dem nach ihm benannten *Peutscher See* und tauchte 1408 unter dem Namen Poyweschk in einer Verkaufsurkunde auf, fiel jedoch bereits bald wieder wüst, denn schon Anfang des 16. Jahrhunderts ist nur von einer wüsten Feldmark die Rede. Erst im 18. Jahrhundert gab es dort wieder einige Bewohner.

Kaum mehr als diese spärlichen Informationen finden sich in der Dorfzeitung Nr. 8/9 (2017/18). Mittlerweile konnte ein wenig mehr in Erfahrung gebracht werden.

Im Kirchenbuch von Peckatel finden sich Namen von Menschen, die Ende des 18. und Anfang des 19. Jhd. dort gestorben sind: Die Einliegerfrau Christine Werlach verschied 1799 im Alter von 58 Jahren an „Auszehrung“, Tagelöhner Johann Roloff erlag 1801 48-jährig einer „Brustkrankheit“, Maria Schröder und Friedrich Schütt waren bei ihrem Tod immerhin beide 71, Witwe Beitz 72, Joachim Brandt 70 und Hirtenfrau Eva Claas ebenfalls 70 Jahre alt.

Beim Maurergesellen Friedrich Keil, der nur 30 Jahre alt wurde, war 1799 „völlige Entkräftung nach schwerer Krankheit“ die Ursache für sein Dahinscheiden. Die folgende Aufzählung von Sterbefällen zwischen 1793 und 1807 verweist eindrücklich darauf, dass die Menschen damals in Folge schwerer Arbeit und geringem Stand von medizinischer Versorgung und Hygiene oft nicht alt wurden: Dorothea Schmidt (21 Jahre), Maria Dethloff (52), Amalie Dröge (28), Maria Pekatt (50), ein Kind der Familie Schlag (16), Maria Brandt (25), Dorothea Töwe (6), Anna Sarnow (30), Johann Blohm (15).

Auch Unfälle führten zu Todesfällen: David Sasse fiel im Jahr 1800 auf dem Peutscher See aus dem Boot und ertrank, weil er offenbar nicht schwimmen konnte. Er wurde 40 Jahre alt. Die 16-jährige Christiane Roloff wurde in demselben Jahr von einem Ackerwagen überfahren. Die Schuld dafür wurde zwei Knechten gegeben.

Viele Kinder verstarben kurz nach ihrer Geburt – auch ein Hinweis auf die dürftigen medizinischen und sozialen Verhältnisse: Johann Würzburg, Sohn des Jägers, starb 1800 vier Wochen, nachdem er das Licht der Welt erblickt hatte, Johann Keil wurde nur ein Jahr alt und Johann Schoen, ebenso wie Friedrich Haage, lebten nur sechs Monate, Anna Hagge 17 Tage und Friedrich Arte 14 Tage.

Nach der Volkszählung von 1819 im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin lebten damals in Peutsch 22 Menschen. Aufgelistet werden die Familien Korb (6 Haushaltsmitglieder), Graupmann (4), Wessel (2), Pragst (7) und Wolter (3). Joachim Korb (geb. 1785) war seit 1811 Statthalter von Peutsch, das zum Maltzanschen Besitz gehörte. Tagelöhnerfamilie Wessel lebte bereits 11 Jahre in Peutsch.

In der 1857 erschienenen ersten Auflage der „Mecklenburgischen Vaterlandskunde“ von Wilhelm Raabe (1808–1858) wurde Peutsch sogar als Hof mit 32 Einwohnern angeführt. 1867 wurde in Mecklenburg-Schwerin erneut eine Volkszählung durchgeführt. In Peutsch wurden 39 Personen gezählt, 17 männliche und 22 weibliche, die in drei Gebäuden („Kathen“) lebten. Im Kathen 1 wohnten die Familien des Holzarbeiters Graupmann (5 Personen), Jochen Krüger (6), Ernst Krüger (7) und Behrendt (4), im Kathen 2 die

Familien Wilhelm Graupmann (3) und Eschenburg (5) sowie eine weitere, deren Namen in der Volkszählungsliste unleserlich sind und zu der 3 weibliche Personen gehörten. Im Kathen 3 wohnte der Einlieger Kowaldt mit 6 Angehörigen.

Auf der Wiebekingschen Karte von 1786 sind zwei Hofkomplexe zu erkennen, in der Königlich Preußischen Landesaufnahme Nr. 1140 Hohenzieritz von 1884 (siehe Abbildung) ist noch ein Hof mit zwei Gebäuden am Ufer des Peutscher Sees erkennbar.

1894 gab Gustav Quade eine neu bearbeitete und aktualisierte Ausgabe von Wilhelm Raabes 1857 erschienenen „Mecklenburgischen Vaterlandskunde“ heraus, und über Peutsch ist dort zu lesen, dass keine Gebäude mehr vorhanden seien. „Der gesammte Grund und Boden ist mit Tannen angesamt“ (Raabe 1894: 1090).

Mit der Geschichte des Ortes befasste sich auch der Neustrelitzer Heimatforscher *Walter Karbe* (1877–1956), zusammen mit Annalise Wagner Namensgeber des Karbe-Wagner-Archivs im Kulturquartier der Stadt Neustrelitz. Walter Karbe war des Öfteren in Peckatel und seiner Umgebung unterwegs, unter anderem besuchte er dort den Bauern Dr. Otto Remer. Um 1950 fand er im ehemaligen Gutshaus Peckatel noch Überreste der Bibliothek des ehemaligen Gutseigentümers Albrecht von Maltzan (1813–1851).



Peutsch in der Preußischen Landesaufnahme von 1884.

Die Bände, notierte Karbe, „sind mit seinem schönen Wappen-Exlibris, zum Teil in farbiger Ausführung, versehen. [Albrecht] nennt sich da: *auf Peutsch*, und dies gibt Veranlassung, einen Blick auf diese romantische Örtlichkeit zu werfen.

Sie kommt urkundlich unter dem Namen »Poyweschk« im Jahr 1408 vor, war lange im Besitz der Vieler Plessen, um 1775 hauste da ein Leutnant v. Münchow, zwanzig Jahre später kam es [...] mit Peckatel etc. an die Maltzans. Diese ließen den landwirtschaftlichen Betrieb alsbald eingehen und machten es zu einem Holzgut, offiziell galt es aber immer noch als Rittergut. Diese Fiktion wurde aufrechterhalten, um Albrecht Maltzan landtagsfähig zu machen, denn dazu gehörte der Besitz eines Rittergutes. Die andern waren aber schon an seine Brüder vergeben, so verlieh ihm sein Vater Peutsch, und er nannte sich danach. Zwar befand sich dort, am Seeufer und nunmehr ganz von Wald umgeben, ein hübsches kleines Herrenhaus im Rokokostil, aber Albrecht hat es nie bewohnt. Es diente zuletzt, nachdem alle Nebengebäude schon verschwunden waren, der Weberfamilie Graupmann als angenehmer Aufenthalt, wurde aber 1889 gänzlich verlassen. Auf dem Messtischblatt (Hohenzieritz), das bald nach 1880 aufgenommen wurde, sind zwei Gebäude vermerkt. Es gibt jedoch auch eine hübsche farbige Federzeichnung (im Besitz von

Herrn Seelmann, Neustrelitz), auf welcher auch noch eine Scheune zu sehen ist. Das Herrenhaus ist wohl zuerst verschwunden, und Graupmanns haben in dem zweiten Gebäude gewohnt, wovon um 1895 wenigstens noch die Keller erhalten waren. Die Zeichnung wurde von einem gewissen Hilmann angefertigt, von welchem sonst weiter nichts bekannt ist. Ein Datum fehlt leider auch (Karbe in Tschepego & Schüßler 2009: 289 f.).

Walter Karbe lebte von 1884 bis 1896 in Strelitz, wo sein Vater das an der Chaussee zwischen Strelitz und Neustrelitz gelegene Stadtgut Marly gepachtet hatte und besuchte ab 1886 zunächst die Großherzogliche Bürgerschule und dann das Gymnasium Carolinum. Nach einigen Zwischenstationen kehrte er 1908 mit seiner Mutter wieder nach



Das Maltzansche Wappen.

Neustrelitz zurück und war ab Ende 1919 Konservator in der Alten Bibliothek, die die Großherzogliche Bibliothek, die Altertümer- und Münzensammlung sowie das Landes- und Hauptarchiv beinhaltete. „Von 1934 bis 1945 setzte sich Karbe vor allem für den Erhalt der Mecklenburg-Strelitzschen Landesbücherei ein, so dass wesentliche Teile der wertvollen Sammlungen den Zweiten Weltkrieg überdauerten. Als die 120.000 Bände umfassende Bibliothek nach dem Krieg aufgelöst werden sollte, versuchte er mit scharfen Protesten dies zu verhindern. Doch trotz aller Einwände wurde die Bibliothek 1950 aufgelöst.“¹

Als Jugendlicher durchwanderte Walter Karbe auch den Peutscher Forst, unter anderem auf der Suche nach Überbleibseln der untergegangenen Siedlung. „Ich kann mich an Kellerräume erinnern, die in meiner Jugend noch vorhanden waren, jetzt verraten nur noch fichtenbewachsene Schutthügel die Stelle, auch Kastanien sind hier noch, aber von Pflaumenbäumen, die es einst hier gab, ist nichts mehr vorhanden; dagegen steht an der Landstraße eine mächtige Linde, ein wahres Naturdenkmal. Man würde sie sich gern als Dorflinde vorstellen, aber dieses kann nicht sein, denn die alte Wendensiedlung hat zwar nicht weit ab, aber doch südwärts an einer andern Stelle gelegen, die durch ein ziemlich tiefes Soll bezeichnet wird. Wenigstens will es so die Überlieferung. Scherbenfunde, die allein maßgebend wären, habe ich hier wegen des Waldbodens noch nicht machen können“ (ebenda).

1950 konnte sich Karbe noch mit einem „echten Peutscher“, dem „Hoftapezierer“ Graupmann aus der oben genannten Familie unterhalten, „wohl der letzte der in der verschwundenen Ortschaft Peutsch Gebürtigen“. Es handelte sich bei seinem Gesprächspartner um Hermann Johann Heinrich Christian Graupmann, in Peutsch geboren am 26. November 1870. Seine Eltern waren Wilhelm Graupmann und seine Ehefrau Friederike.

Karbe notierte: „Unterhaltung am 11. August 1950 mit Graupmann, 80 Jahre alt, geb. zu Peutsch: Räumung des Ortes 1883, auf Befehl des Barons Maltzan an einem Tage bewerkstelligt. Im ehemaligen Gutshause wohnten zwei Weberfamilien, darunter Graupmann. Neuer Wohnsitz Brustorf. Hier ehemals Glashütte gegenüber dem Krug. G. hat hier in seiner Jugend ‚Glasperlen‘ gesucht.

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Karbe [letzter Zugriff am 10.4.2024].

Überschwemmungsgeschichte um 1770. Damals saß auf Peutsch ein v. Münchow. Diesen benachrichtigte der v. Peccatel auf Weisdin, er würde seine Fischteiche loslassen, der Nachbar möge für den nötigen Abfluss sorgen. Münchow jedoch kümmerte sich nicht weiter darum, aber als er morgens aufwachte, schwammen seine Pantoffeln in der Stube herum. Die ganze Gegend stand unter Wasser. Münchow fing an mit seinen Leuten einen Durchstich zu graben, wurde jedoch damit nicht fertig, sondern bat den Herzog, ihm Soldaten zu schicken. Dieser tat es, der Durchstich kam zustande, und das Wasser lief ab. Aber der Herzog verlangte so viel Geld für die Hilfe, dass Münchow es nicht bezahlen konnte und dem Herzog einen beträchtlichen Teil seines Waldreviers überlassen musste. Graupmann schilderte das einstige Jugenddasein in Peutsch als ein freies Leben voller Wonne und weinte bei der Erinnerung. Namentlich die noch stehende alte Dorllinde, als Mittelpunkt der Kinderspiele, hat es ihm angetan. Er hat ein gefühlsvolles Gedicht auf sie verfasst, das, mit Ölfarbe auf eine Holztafel geschrieben, an dem Baum befestigt werden sollte. Der Baron hatte zugestimmt, aber es ist doch nichts daraus geworden“ (Karbe in Tschepego & Schüßler 2009: 304).

Walter Karbes Worten zufolge wurde Peutsch von den letzten Bewohnern und Bewohnerinnen also 1883 geräumt. Die Gebäude in Peutsch, es soll sich noch um vier Fachwerkhäuser gehandelt haben, wurden gänzlich abgetragen oder verfielen, sodass nur Schutthügel übrigblieben. Die letzten Bewohner zogen in die Försterei Brustorf.

Seit 2003 erinnern am Peutscher See ein Gedenkstein und eine Linde an den untergegangenen Ort.

Quellen

- Martinilisten der Kirchgemeinde Peccatel 1793 bis 1926 und Volkszählungen im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin 1819 und 1867.
- Krull, K. (o.J.): Sterbefälle und Todesursachen in den Ortschaften des Kirchspiels Peccatel 1793–1808. Manuskript. Karbe-Wagner-Archiv, Signatur Ha 507.
- Krull, K. (o. J.): Das Bauerndorf Peccatel und die Ortschaften des Kirchspiels. Dokumente und Kommentare aus sechs Jahrhunderten von 1250 bis 1850. Nachlass Karlfried Krulls im Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, Signatur Ha 535: Das Bauerndorf Peccatel: 5–6.
- Kühnel, P. 1881: Die slavischen Ortsnamen in Meklenburg. Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde **46**: 3–168.
- Lisch, G.C.F. 1844: Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Geschlechtes Maltzan. Zweiter Band: 1331–1431. Schwerin: 478.
- Raabe, W. 1857: Mecklenburgische Vaterlandskunde. Erster Band Spezielle Orstkunde beider Großherzogthümer Mecklenburg. Wismar. [Zweite Auflage bearb. von Gustav Quade. Wismar 1894: 1090].
- Tschepego, G. & Schüßler, P. (Hg.) 2009: Walter Karbe's Kulturgeschichte des Landes Stargard von der Eiszeit bis zur Gegenwart. Herausgegeben im Auftrag der Stadt Neustrelitz. Schwerin.
- Volkszählungen 1819 und 1867 im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin.
- Kartenausschnitt aus Königlich Preußische Landesaufnahme Nr. 1140 Hohenzieritz, Herausgabe 1884: StUG – Studienarchiv Umweltgeschichte an der Hochschule Neubrandenburg: Plansammlung.

Wer könnten die Vorbilder für die Figuren in Anna Beckers Roman „Auf der Wildbahn“ gewesen sein?

Hermann Behrens

Anna Becker hat der Familie des Eduard Jahn auf Klein Vielen mit ihrem Jugendroman *„Auf der Wildbahn – Ferien-Abenteuer in deutschen Jagdgründen; für Jung und Alt nach eigenen Erlebnissen“* ein kleines Denkmal gesetzt. Woldemar Friedrich¹, Professor an der Kunstakademie in Berlin, steuerte 27 Zeichnungen zum Roman bei; einige davon illustrieren den vorliegenden Beitrag.

Wer könnten die Vorbilder für die Romanfiguren gewesen sein? Hypothetische Antworten auf diese Frage werden im Folgenden einerseits aus den Familien- und Verwandtschaftsverhältnissen der Autorin abgeleitet, andererseits aus den damaligen Familien- und Arbeitsverhältnissen auf dem Gut Klein Vielen.

Anna Becker wurde am 5.5.1851 in Hinrichshagen als Tochter des Oberförsters Julius Müller (1815–1881) und dessen Frau Wilhelmine, geb. Peters, geboren. Julius leitete von 1846 bis 1875 die Oberförsterei Hinrichshagen. Anna heiratete Dr. Theodor Becker, Professor am Gymnasium Carolinum in Neustrelitz, mit dem sie einen Sohn, Julius, hatte. Anna Becker wurde nur 48 Jahre alt, sie starb bereits am 13.9.1899 in Neustrelitz, tragischerweise in dem Jahr, in dem ihr Buch im Verlag Trowitzsch in Berlin erschien. So konnte sie nicht mehr erleben, dass es immerhin mehr als 12.000 Leserinnen und Leser fand; das 12. Tausend wurde noch 20 Jahre später, 1919, gedruckt.

Die Familienverhältnisse von Anna Becker sind eng mit den Jahns auf Klein Vielen verbunden. Ihr Ehemann Theodor Becker, geboren am 23.1.1851 in Neustrelitz, war Sohn des Neustrelitzer Pastors Eberhard Becker und dessen Frau Julie. Diese war eine geborene Kortüm, Tochter des Geheimen Medizinalrats Theodor Kortüm in Neustrelitz und seiner Frau Johanna, Tochter des Penzliner Pastors Ludwig Müller und dessen Ehefrau, Anna (geb. Pfuhler). Theodor und Johanna Kortüm hatten neben Julie eine weitere Tochter, Johanna, die den Gutsbesitzer Eduard Jahn in Klein Vielen heiratete. Theodor Becker war somit der Neffe von Eduard Jahn. Johanna Jahn starb bekanntlich 1850 und zu ihren Ehren entstand die heute weithin bekannte „Jahn-Kapelle“.

Anna Becker hatte über ihren Vater Julius Müller auch direkte verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie Jahn. Ihr Vater war ein Sohn des Neubrandenburger Juristen und Bürgermeisters Friedrich Müller (1784–1830). Dieser wiederum war ein Sohn des schon genannten Penzliner Pastors Ludwig Müller und damit der Bruder von Johanna Müller, der späteren Ehefrau von Theodor Kortüm. Und diese waren – wie schon erwähnt – die Eltern von Eduard Jahns im Jahre 1850 verstorbenen erster Frau Johanna. So war Anna Becker eine Großnichte von Johanna und Eduard Jahn.

Die Figuren und Orte in Anna Beckers Roman, den sie Julius Müller, also ihrem Vater, widmete, sind natürlich erfunden, aber unzweifelhaft spielte die Geschichte in Klein Vielen, im Roman Klein-Sielow genannt.

¹ Friedrich illustrierte zahlreiche Bücher. Ein Lebenslauf findet sich bei Wikipedia: Darin ist auch Anna Beckers Roman erwähnt. Siehe hier: https://de.wikipedia.org/wiki/Woldemar_Friedrich [letzter Zugriff am 25.1.2024].

Der wichtigste Beweis ist ein Übersichtplan im Anhang zum Roman (s. Abb. auf S. 90). Die wichtigsten Romanfiguren sollen kurz vorgestellt werden:

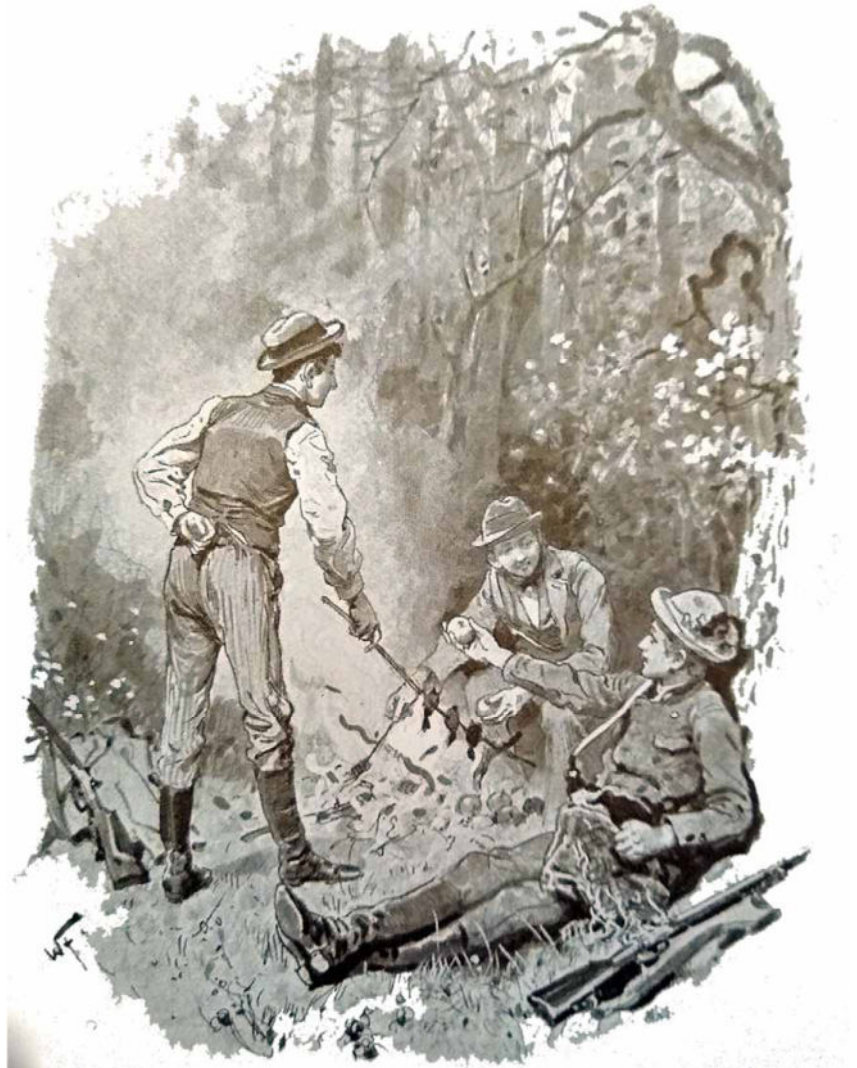
Ein Jugendlicher, Julius Peters, erzählt von seinen Ferien-Abenteuern, die er in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre auf dem Gut seines Onkels Fritz Rahn in dem mecklenburgischen Dorf Klein-Sielow erlebte. „Drei Jungen“ waren sie: „Walter, Heinz Berg und ich. Walter, mein Vetter, ist der Sohn des Gutsbesitzers, von uns Rex genannt, mittelgroß, stämmig; ihm sproßt schon der Bart. Er ist der Älteste von uns, und wir folgen ihm willig [...]. Neben ihm Heinz Berg, sein Intimus [...]. Endlich ich, Julius Peters, der kleinste und jüngste von ihnen. Mein Vater ist Pastor in der Stadt und meine liebe Mutter die Schwester von Onkel Rahn“ (Becker 1899: 5).

Vorbild für die Figur Julius dürfte Anna Beckers Ehemann gewesen sein: Dr. Theodor Becker, Sohn des Pastors Eberhard Becker und dessen Frau Julie, der Schwester von Eduard Jahns verstorbenen erster Frau. Julius Nachnamen Peters entlehnte sie dem Geburtsnamen ihrer Mutter Wilhelmine (geb. Peters).

Weitere Hauptfiguren sind Förster und Jäger Sonnenberg, das große Vorbild für Julius, und Oberförster Born von der Oberförsterei Schlanz, das große Vorbild für „Rex“ (Walter Rahn).

Als seine Cousinen stellt Julius die Töchter des Gutsbesitzers Ulla, Lotti und die ältere Edith (Kosename Etha) vor. Für die Romanfiguren Ulla, Lotti und Etha dürften die Jahn-Töchter Olga (geb. 1847) Luise (geb. 1849) und Ida (geb. 1844) das Vorbild gewesen sein.

Anna Becker schildert gegen Ende ihres Jugendromans auch das tragische Geschick des Gutsbesitzers Fritz Rahn alias Eduard Jahn, der unter seinen Söhnen keinen Nachfolger für die Übernahme des Gutes fand und es daher schweren Herzens verkaufen musste. Den Verkauf, der tatsächlich erfolgte und 1880 zum Abschluss kam, leitete er 1878 ein.



Die drei Freunde „Rex“ (Walter, mit Gewehr), Julius und Heinz.
Zeichnung: Woldemar Friedrich.



„Rex“ (Walter) und Förster Sonnenberg.
Zeichnung: Woldemar Friedrich.



Heinz, Walters bester Freund, und Ulla, Walters Schwester.
Zeichnung: Woldemar Friedrich.

In Anna Beckers Roman heißt es deshalb für Julius Peters, Abschied zu nehmen von Klein-Sielow und seinem Onkel. Julius merkte, dass, so heißt es in dem Roman, „in Klein-Sielow nicht alles so war, wie sonst. Es war nicht allein, daß die Freunde mir fehlten, es war vor allem das wehmütige Gefühl, das auf allem lag. Klein-Sielow war verkauft, und zu Johannis zog die Familie weg in die Stadt!

„Onkel,“ fragte ich tief betrübt, „warum hast du das getan? Du hättest immer hierbleiben müssen! Was willst du in der Stadt, und was soll aus Sonnenberg werden?“

Er sah mich traurig an: „Julius,“ sagte er, „du findest in mir den alten Götz nicht mehr. Ich bin ein kranker Mann. Walter wollte nicht Landwirt werden und soll es auch nicht; für uns alle ist es so am besten. Sonnenberg bleibt natürlich hier, er behält seine Stube und alles, was er hat, und bekommt von mir eine Pension, obgleich er sich in seinem langen, anspruchslosen Leben so viel zusammengespart hat, daß er sehr gut in der Stadt leben kann, wenn er will““ (Becker 1919: 334).

Zum Abschied durchwanderte Julius noch einmal Klein-Sielow und seine Umgebung und verabschiedete sich auch von Förster Sonnenberg. Interessant ist, dass Anna Becker das Abschiedsjahr konkret benennt: 1878, das Jahr,

in dem der Verkauf des Gutes tatsächlich eingeleitet wurde.

Förster Sonnenberg, Julius stiller Held, lebte nicht mehr lange. Julius erhielt bald einen Brief seines Onkels: „Sonnenberg ist tot.“

Zur Beerdigung seines großen Vorbilds sah Julius Klein-Sielow noch einmal wieder, um Sonnenberg auf seinem letzten Weg zu begleiten, der für ihn nach Anna Beckers Darstellung ein ehrenvoller war, denn Sonnenberg soll in dem Familienbegräbnis der Jahns an der Kapelle auf dem Klingenberg bestattet worden sein:

„Wir standen Hand in Hand an dem Sarge des alten geliebten Freundes. Ihm ist geworden, was er sich als letztes gewünscht: er wurde in Klein-Sielow begraben. Oben auf dem Klingenberg liegt er, auf dem einsamen Kirchhof im Walde. Uralte Eichen rauschen um den stillen Ort, der eigentlich nur ein Familienbegräbnis für die Familie Rahn sein sollte und nicht mit verkauft ist. Im Sommer singen dort die Vögel, Eichkätzchen springen lustig über den grünen Hügel, und die Wandervögel ziehen darüber weg: „Na’n Süden, na de Sünn!“ (Becker 1919: 340).



Gerettet! Zeichnung: Woldemar Friedrich.

Wie könnte die kleine Schar der drei Freunde, die sich in Klein-Sielow (Klein Vielen) zu Ferienspiel und Ferienspaß traf, in Wirklichkeit ausgesehen haben?

Da war einmal aus dem Kreis der Familie Jahn der Sohn Rudolf, im Roman Walter „Rex“ Rahn, der Älteste der drei Freunde, dem schon ein Bart spross. Rudolf wurde 1846 geboren. Für „Heinz“ könnte Gutsgärtnersohn Wilhelm Levenhagen Vorbild gewesen sein. Auch er wurde 1846 geboren. Im Roman heißt es zu dem Alter der Jungen: Walter „war achtzehn, Heinz siebzehn, ich [Julius] nicht voll sechzehn Jahre alt“ (Becker 1899: 91). Wenn Anna Becker mit „Julius“ jedoch ihren Mann literarisch verewigen wollte, so musste sie ihn im Roman älter werden lassen, denn Theodor Becker wurde erst 1851 geboren, so wie Anna selbst.

Auch Ulla (Jahn-Tochter Olga?) war bei Abenteuern dabei. Ihr ist ein ganzes Kapitel gewidmet, in dem sie mit den Jungen auf Angeltour geht.

Lotti (Jahn-Tochter Luise?) tritt ab und an auf. Julius gibt ihr den Kosenamen Elfe. Und Etha (Jahn-Tochter Ida?) heiratet in der Geschichte am Ende Oberförster Born aus Schlanitz, das große Vorbild von „Rex“ (Walter) und Auslöser von dessen Wunsch, selbst Förster zu werden.

Es gab darüber hinaus in Klein Vielen einige ungefähr gleichaltrige Kinder wie Wilhelm Bollmann (geboren 1851), Johann Ort (1852), Wilhelm Korf (1850) sowie Wilhelm Levenhagens Schwester Auguste (1849). Ungefähr gleichaltrig war auch Wilhelm Hacker

(geb. 1851), ein Sohn von Gutsjäger August Hacker. Es kann sein, dass einer von den zu Beginn der 1850er Jahre Geborenen Vorbild für einen der Romanhelden war.

Anzunehmen ist, dass auch Anna Becker (geb. 1851), die ja die Großnichte von Eduard und Johanna Jahn war, manche Ferientage in Klein Vielen verbrachte. Hat sie sich sogar selbst in den Roman hineingeschrieben? Vielleicht war *sie* das literarische Vorbild für Lotti und nicht die Jahn-Tochter Luise, und vielleicht hat sie ihren späteren Mann Theodor schon seit Kindes- oder Jugendtagen gekannt. Dafür gibt es ganz am Ende des Romans ein Indiz. Dort spricht Julius über die Lebenswege der drei Freunde, nachdem das Gut verkauft worden war: „...und ich konnte meine kleine Elfe nie und nie vergessen. Als sie erwachsen und ich Oberlehrer war, da fragte ich sie, ob sie mich haben wolle, und sie sagte nicht nein. Wir sind alle glücklich und zufrieden im Beruf und in der Familie“ (Becker 1899: 341). Anna und Theodor Becker heirateten übrigens am 2.12.1877.

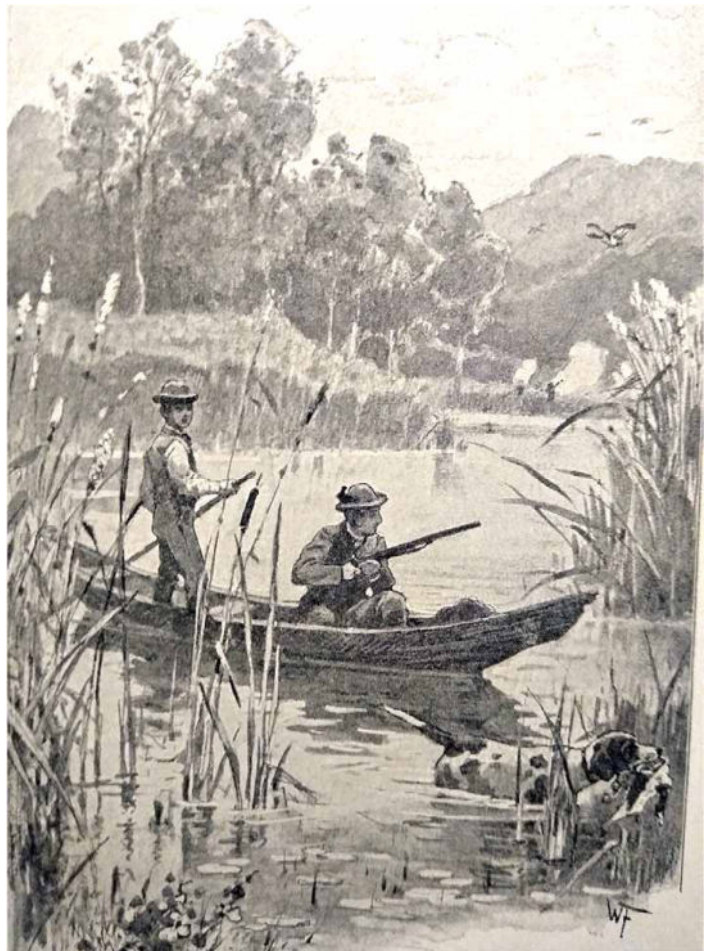
Wer war schließlich das Vorbild für Förster Sonnenberg?

Nach Recherchen in zeitgenössischen Quellen, wozu unter anderem eine Volkszählung im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin gehört, ist es durchaus denkbar, dass der damalige langjährige Gutsjäger des Gutes Klein Vielen, August Hacker, das Vorbild für die Figur des Försters und Jägers Sonnenberg in Anna Beckers Roman abgab. Er soll hier kurz vorgestellt werden:

Johann Heinrich August Hacker (auch: Haacker oder Haker geschrieben) wurde am 11. Juli 1823 als Sohn des Schäfers Joachim Hacker in Groß Varchow geboren. Viele Jahre lang war August Hacker Gutsjäger von Gutsbesitzer Eduard Jahn. Er wohnte laut einer Volkszählungsliste von 1867 im dort so aufgelisteten „Jägerhaus“ in Klein Vielen.

August heiratete eine Wilhelmine Schuster. Sie wurde am 23. November 1823 als Tochter des Tischlers Martin Jacob Schuster und der Magdalena Maria Christina geb. Granzow in Liepen geboren und starb am 2. Januar 1889 im Alter von 65 Jahren.

Gutsjäger Hacker muss bereits um das Jahr 1850 herum seine Arbeit auf dem Gut Klein Vielen aufgenommen haben. Er war somit etwa drei Jahrzehnte lang Jäger auf dem Gut Klein Vielen, mindestens bis zum Verkauf des Gutes 1878/1880, vielleicht auch noch darüber hinaus. Zwischen 1850 und 1880 gab es jedenfalls keinen anderen Gutsjäger in



Entenjagd – auf dem Klein Vielen See?
Zeichnung: Woldemar Friedrich.

Klein Vielen. Interessanterweise schreibt Anna Becker, dass „ihr“ Förster und Jäger Sonnenberg „schon dreißig Jahre in Klein-Sielow“ war (Becker 1899: 8).

August Hacker starb am 18. Dezember 1891 im Alter von 68 Jahren in Klein Vielen. Er erreichte damit für die damalige Zeit ein recht hohes Alter. Anna Becker schrieb ihren Roman erst Jahre nach dem Verkauf des Gutes und so „verschwimmen“ die Zeiträume, in denen sich die Ferienabenteuer, der Verkauf des Gutes und der Tod des Försters und Jägers „Sonnenberg“ zutrugen.

Den Försternamen Sonnenberg hat Anna Becker wohl aus ihrem Geburtsort Hinrichshagen mitgebracht. Dort gab es z. B. einen „herrschaftlichen Jäger“ Carl Heinrich Friedrich Sonnenberg (1822–1904), der in Neugarten am Rande der Hinrichshagener Forst lebte.



„Rex“ (Walter) und Förster Sonnenberg.
Zeichnung: Woldemar Friedrich.

Nicht auszuschließen ist deshalb auch, dass dieser das Vorbild für den Romanförster war. Vorbild für die Figur des Oberförsters Born war möglicherweise Beckers Vater, Julius Müller, der Leiter der Oberförsterei Hinrichshagen, dem sie ihr Buch widmete.

Zum Klein Vielen Gutsjäger August Hacker finden sich noch einige Informationen: Die Volkszählung von 1867 in Mecklenburg-Schwerin gibt Aufschluss über die Familienverhältnisse von August Hacker. In seinem Haushalt lebten damals neben seiner Frau Wilhelmine („Mine“) ihre beiden Kinder Carl Georg Friedrich (geb. 1855) und Berta (geb. 1859).

Wilhelm, der am 15. Juli 1851 geboren worden war, lebte nicht mehr im Haushalt der Familie Hacker, sondern wohnte zurzeit der Volkszählung auswärts in Neukloster, wo

er, gerade 16 Jahre alt, die Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Präparandenanstalt besuchte, eine Unterstufe der Lehrerausbildung.

Die Vermögensverhältnisse von August Hacker waren bescheiden, er konnte seinen Sohn kaum unterstützen. Darauf deutet eine Akte hin, die im Landeshauptarchiv in Schwerin erhalten geblieben ist. August Hacker hatte am 3. Juni 1874 in einem Brief den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin darum gebeten, seinen Sohn Wilhelm bei der Fortführung seines Studiums finanziell zu unterstützen. Es heißt in dem Schreiben:

„Der Sohn des Unterzeichneten Wilhelm Carl Georg Friedrich hat laut Zeugnisses A.) Ostern dieses Jahres die Maturitätsprüfung am Gymnasium zu Neubrandenburg bestanden und sich dem Studium der Philologie und Philosophie zugewandt. Er bezog besagtes

Gymnasium, nachdem er bereits drei Jahre dem Präparandum zu Neukloster angehört hatte und ein Jahr Hilfslehrer in Penzlin gewesen war. Nur durch die gütige Unterstützung seiner Herrn Lehrer und durch Ertheilen von Privatunterricht ist es ihm möglich geworden auf der Schule sein Durchkommen zu finden.

Da die Mittel des Unterzeichneten (laut Zeugnisses B.) der zur Zeit Gutsjäger in Klein Vielen bei Penzlin ist und noch für die Ausbildung eines jüngeren Sohnes sowie einer Tochter hat Sorge tragen müssen, bei einem nur mäßigen Einkommen gänzlich erschöpft sind, so daß er sich in die traurige Lage versetzt sieht, seinem ältesten Sohn nicht die nöthige Unterstützung gewähren zu können und befürchten muß, diesen vielleicht bald, da derselbe noch kein Benefiz genossen und sich außerdem bisher in der Hoffnung getäuscht sieht, durch Privatunterricht Mittel zum Studium zu gewinnen, durch die Nothwendigkeit gezwungen seinen Lebensplan als verstellt ändern zu sehen, so wagt derselbe an Eure Königliche Hoheit ehrerbietigst und gehorsamst zu bitten: „Höchst dieselben wollen allergnädigst geruhen dem Sohn des Unterzeichneten bis zur Beendigung seiner Studien eine jährliche Beihilfe zu gewähren.“ (LHAS, 5.2-1, Sign. 3189).

Sein Sohn hatte also bereits durch den dreijährigen Besuch der Lehrerbildungsanstalt in Neukloster eine Lehrerausbildung genossen, wollte aber wohl mehr und in die Welt der Literatur- und Sprachwissenschaft und die Philosophie eintauchen. Daraus wurde aber nichts, denn Ende des Monats Juni 1874 erhielt Gutsjäger Hacker vom Großherzog kurz und knapp und ohne Begründung eine abschlägige Antwort.

Sein Sohn Wilhelm wurde – wie im Schreiben erwähnt – zunächst Hilfslehrer, später Lehrer und Oberlehrer. Zuletzt unterrichtete er am Realgymnasium in Malchin und starb dort am 2. Oktober 1904. Er hinterließ seine Ehefrau Anna Helene, geb. Schmiedel, und mindestens zwei Kinder.

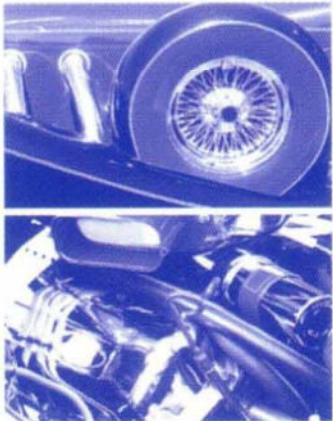
**AUTO DIENST**

KAUFMANN

**Für alle Fahrzeuge • Inspektionen
TÜV/AU • Unfallinstandsetzung**

M. Kaufmann GmbH
KFZ-Meister

Dorfstraße 4b • 17237 Peckatel
☎ 039824 / 20 771 • 📞 0170 / 58 47 031
📠 039824 / 20 7721
E-Mail: m.kaufmann@kaufmann-kfz.de
Internet: www.kaufmann-kfz.de



Nun – alle hier dargestellten Verbindungen zwischen den Romanfiguren und den wirklichen Personen damals in Klein Vielen und Umgebung beruhen natürlich auf Indizien und Vermutungen. Es soll nicht behauptet werden, dass es tatsächlich so war.

Quellen und Literatur

Becker, A. 1899: Auf der Wildbahn. Berlin.

Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS) 5.2-1, Großherzogliches Kabinett III / Großherzogliches Sekretariat, Nr. 3189, Haker, August, Gutsjäger zu Klein Vielen.

Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Volkszählung 1867, Daten für Klein Vielen abgerufen auf <https://www.ancestry.de> am 20.1.2024.

Professor Woldemar Friedrich: https://de.wikipedia.org/wiki/Woldemar_Friedrich (letzter Zugriff am 25.1.2024)].

**Das Heimatkundliche Jahrbuch des Klein Vielen e.V.
gibt es auch – in Farbe – im Internet:
www.kleinvielen-ev.de**



Hedwig Jahn (1845–1919) – Übersetzerin in stürmischer Zeit

Hermann Behrens

Rudolfine Marie Sophie Hedwig Jahn wurde am 28. Januar 1845 in Neustrelitz, Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, als Tochter von Hermann Jahn (1809–1890) und seiner Frau Charlotte Luise Auguste (geb. Hahn, 1820–1906) geboren. Hermann und Charlotte hatten 1844 in Peckatel geheiratet.

Hermann Jahn war der ältere Bruder von Eduard Jahn, dem Bauherrn der Jahn-Kapelle in Klein Vielen. Er war zurzeit von Hedwigs Geburt Besitzer von Langhagen, einem Nebengut des Gutes Klein Vielen, das sein Bruder Eduard bewirtschaftete. Hermann hatte Langhagen 1835 geerbt und zudem das Gut Adamsdorf mit Liepen. Er wohnte seit Antritt des Erbes mit seiner Frau Charlotte in Neustrelitz und verpachtete seinen Besitz. 1842 verkaufte er das Gut Adamsdorf mit Liepen an die Gebrüder Dudy.

Tochter Hedwig wurde am 11. März 1845 in der Kirche von Zierke getauft. Taufzeugen waren Hermanns Mutter Maria Dorothea Jahn und Hermanns Bruder Eduard Rudolph aus Klein Vielen und Charlotte Jahns Mutter Sophie Hahn.

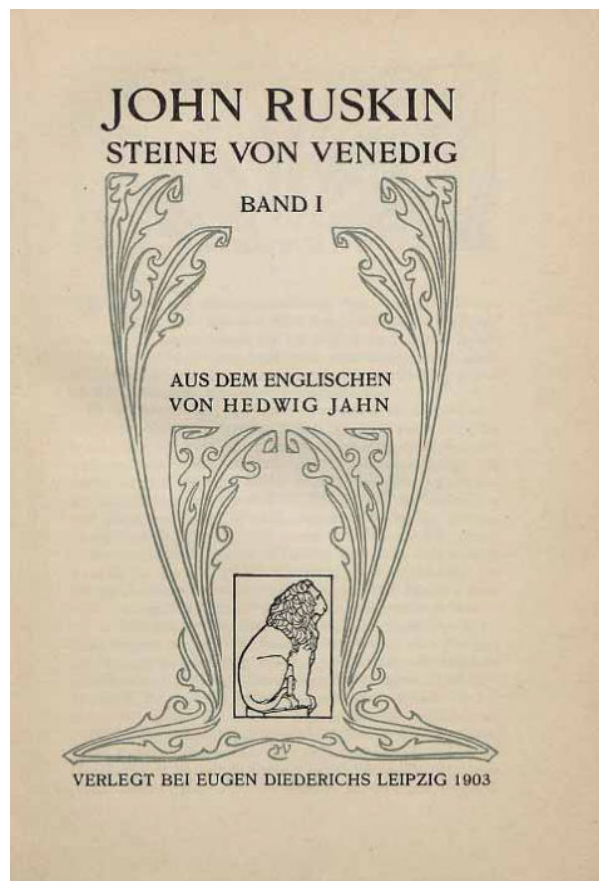
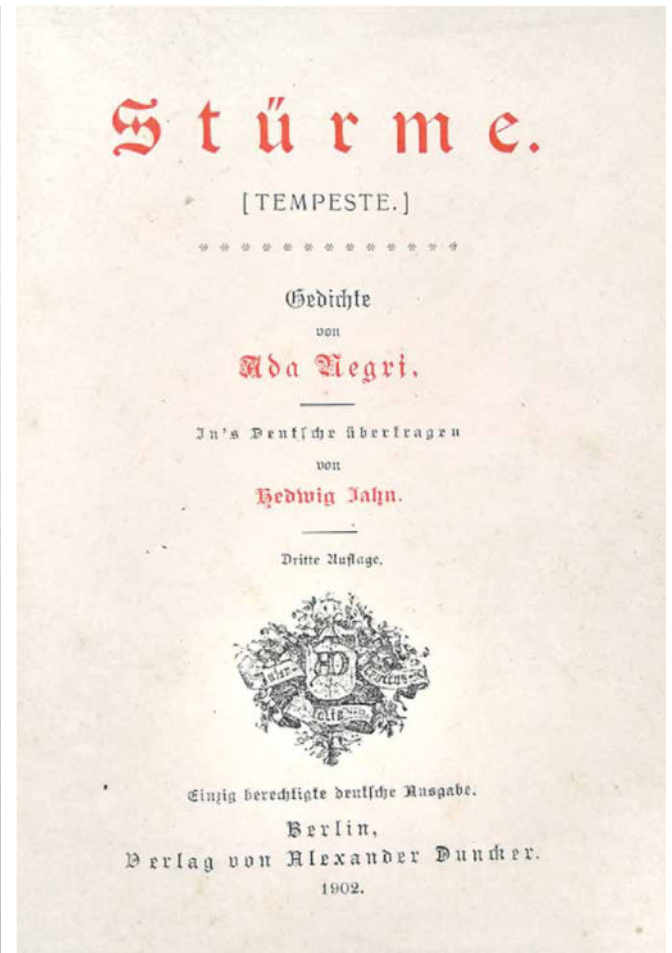
1846 verkaufte Hermann Jahn auch das mittlerweile zum eigenständigen Gut gewordene Langhagen und zwar an den aus Alt Ruppin stammenden Friedrich Sauerlandt. Wohl unmittelbar nach dem Verkauf – das genaue Datum ist nicht bekannt – verzog Hermann Jahn mit seiner Familie nach Berlin.

Hedwig Jahns Lebensweg ist im Einzelnen nicht bekannt, aber ihre Schul- und nachfolgende Ausbildung muss ausgezeichnet gewesen sein, beherrschte sie doch fließend mindestens vier Fremdsprachen, die sie beruflich als Übersetzerin nutzen konnte.

Um 1898 wohnte Hedwig im Berliner Stadtteil Wilmersdorf in der Neuen Winterfeldtstraße 4 in einer Wohnung im 3. Stock zusammen mit ihrer Mutter Charlotte. Dort lebte und arbeitete sie noch mindestens bis zum Tod ihrer Mutter im Jahre 1906. Ob sie von ihren Einkünften als Übersetzerin leben konnte oder auch auf die Unterstützung ihrer Eltern bzw. Mutter angewiesen war, die in ihrer Sterbeurkunde als Witwe des Rentiers Hermann Jahn bezeichnet wird, ist nicht bekannt. Später wohnte Hedwig in demselben Berliner Stadtteil in der Fasanenstraße 37. Sie übersetzte Literatur englischer, französischer, italienischer und dänischer Schriftsteller. Darunter waren einige sozialkritische Autoren, die sich im ausgehenden 19. Jahrhundert mit der stürmischen Industrialisierung, ihren gesellschaftlichen Auswirkungen und den Landschaftsveränderungen auseinandersetzten und dabei Berühmtheit erlangten wie „die vergessene Königin der italienischen Poesie“, die Dichterin und Novellistin Ada Negri (1870–1945) oder der englische Schriftsteller, Maler, Sozialreformer, Kunsthistoriker und Kunstkritiker John Ruskin (1819–1900).

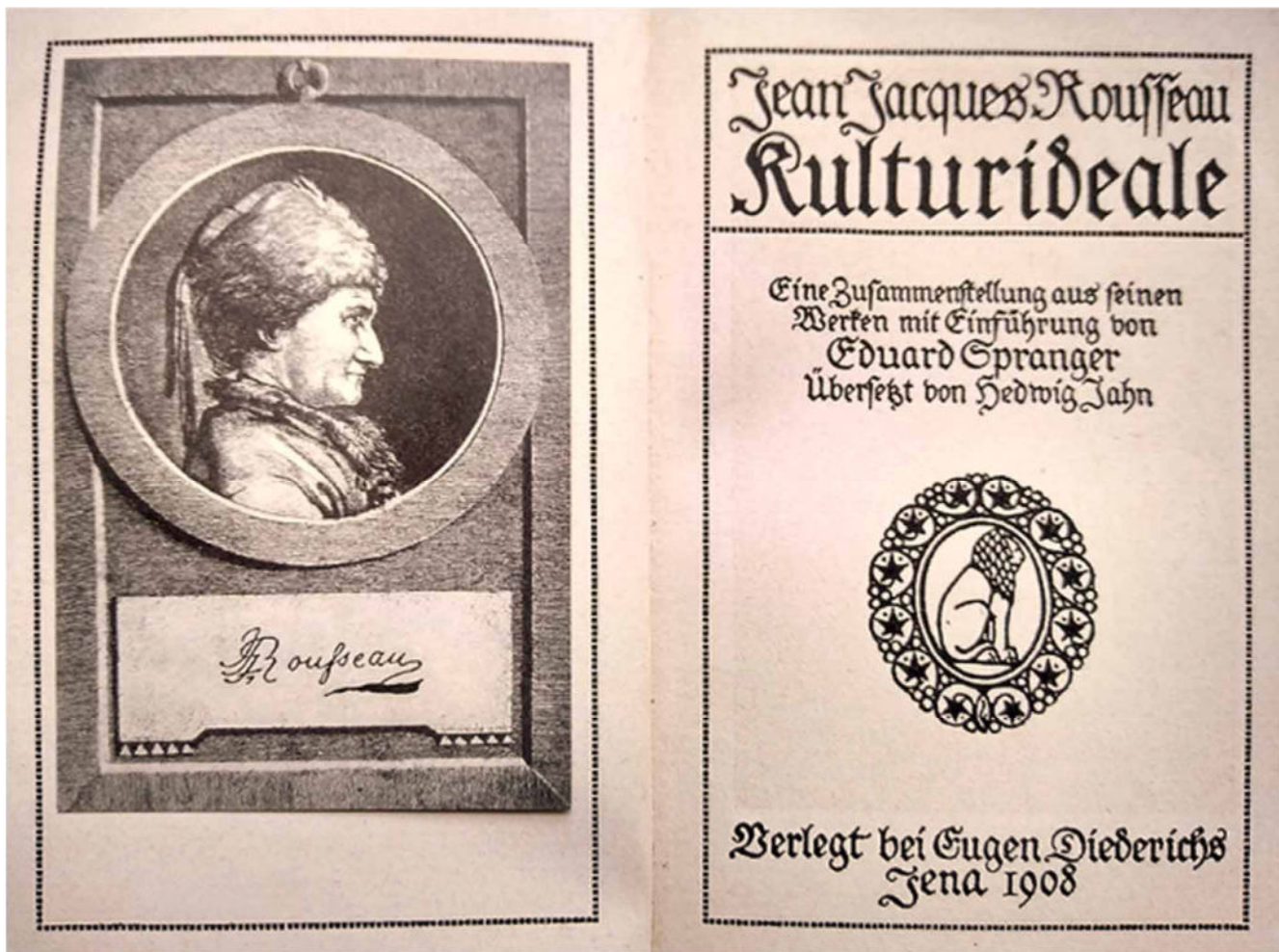
Ada Negri entstammte ärmlichen Verhältnissen, der Vater war Hilfsarbeiter, die Mutter Textilarbeiterin. Ada konnte trotzdem studieren und Volksschullehrerin werden. In ihren Gedichten, die später von italienischen Komponisten hundertfach vertont wurden, setzte sie sich mit den bedrückenden Lebensverhältnissen von Armen und Benachteiligten auseinander.¹

¹ Biografische Angaben finden sich bei https://de.wikipedia.org/wiki/Ada_Negri [letzter Zugriff 25.2.2024].



Hedwig Jahn übersetzte Ada Negris Gedichtbände „Schicksal [Fatalitã]“ (1. Aufl. Berlin 1894) und „Stürme“ [Tempeste] (1. Aufl. Berlin 1896) ins Deutsche, beide erreichten in Deutschland mehrere Auflagen.

Auch John Ruskin erreichte ein breites Publikum. Ruskin, ein Universalgelehrter, nahm „in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine herausragende Stellung im englischen Gesellschaftsleben ein und beeinflusste sie mit seinen Essays zu Kunst und Architektur nachhaltig. In seinen Vorträgen und Texten befasste er sich mit der Landschaft und dem kulturellen Erbe seines Landes, aber auch mit Geologie und Mineralogie, Literatur und Musik, politischer Ökonomie, Erziehung, Geschichte, Sozialismus, Theologie und Ethik. In vielen Schriften beschrieb er das *Evangelium der Schönheit*, worunter er eine Verschmelzung von Kunst, Politik und Wirtschaft verstand, die sich am Idealbild mittelalterlicher Kunst orientieren



sollte. [...] In der zunehmenden Industrialisierung sah er die Gefahr einer Verkrüppelung sowohl menschlicher Tugenden als auch künstlerischer Schaffenskraft. Er trat für eine Wirtschaftsethik ein, in deren Mittelpunkt der Mensch stehen sollte, und bei der handwerkliche Arbeit als schöpferischer Wert betrachtet werden sollte. [...] In seinen Vorstellungen zur Sozialreform unterbreitete er zahlreiche konkrete Vorschläge, wie zum Beispiel Gartenstädte und Arbeiterhochschulen. Als Maler und Zeichner trat Ruskin vor allem durch Architekturdarstellungen und Landschaftsstudien in Erscheinung.“²

Von John Ruskin erschien ab dem Jahr 1900 im Leipziger Verlag Eugen Diederichs eine Werkausgabe in zehn Bänden. Vier davon übersetzte Hedwig Jahn: „Sesam und Lilien“ (1900) und „Steine in Venedig“ (drei Bände 1901, 1904 und 1906).

Hedwig Jahn übersetzte auch den Roman „Cranford. Roman einer wunderlichen kleinen Stadt“ von Elizabeth Gaskell (1810–1865), den die Autorin bereits 1853 geschrieben hatte und der in der deutschen Übersetzung von Hedwig Jahn erstmals 1917 erschien.

Auch Elizabeth Gaskell setzte sich in mehreren Büchern mit dem Elend auseinander, das die industrielle Revolution in England mit sich brachte und das sie in ihrem Wohnort Manchester hautnah miterlebte. „Elizabeth Gaskells erster Roman *Mary Barton, a Tale of Manchester Life* (dt. *Mary Barton: eine Geschichte aus Manchester*, 1849–50) erschien 1848 anonym. Es handelt sich um einen der ersten englischen Gesellschaftsromane, in

² https://de.wikipedia.org/wiki/John_Ruskin [letzter Zugriff am 26.2.2024]. Auf der Wikipedia-Seite findet sich eine umfangreiche Darstellung von Leben und Werk John Ruskins.

dem in melodramatischer Form das Leiden des Proletariats [...] dargestellt wird. Gaskells realistische Schilderung des Elends, der Arbeitslosigkeit und Prostitution des Proletariats, das von den Fabrikbesitzern skrupellos ausgebeutet wird, wurde einerseits als einseitige Stellungnahme verworfen, andererseits aber von Kritikern wie Thomas Carlyle³ gerühmt.“⁴ Durch diesen Roman kam Gaskell in Kontakt zu Charles Dickens, in dessen Zeitschrift „Household Words“ sie in der Folge veröffentlichte. Hier erschien auch der Roman „Cranford“, eine lose verbundene Sammlung sozialkritischer Anekdoten und Geschichten über eine Kleinstadt. Der Roman wird bis heute im Reclam-Verlag aufgelegt, immer noch unter Hinweis auf die Übersetzung durch Hedwig Jahn. Und in Großbritannien bot er zusammen mit zwei weiteren Romanen Gaskells den Stoff für eine Fernsehserie, die 2007 und 2009 ausgestrahlt wurde.

Hedwig Jahn übersetzte zudem 1912 bzw. 1914 Arbeiten des Genfer Philosophen und Schriftstellers Jean-Jaques Rousseau (1712–1778) und den Roman „Eine Geschichte von zwei Städten“ von Charles Dickens (1812–1870), dem Autor der berühmten Erzählung „A Christmas Carol“ (Eine Weihnachtsgeschichte), die an die soziale Verpflichtung der zu Geld gekommenen Kapitalisten appellierte – man denke an den hartherzigen Geizkragen Ebenezer Scrooge. Die filmischen Adaptionen der Erzählung, etwa der Trickfilm aus den Disney-Studios, begeistern noch heute zu Weihnachten ein breites Publikum. Auch Dickens wollte mit seinem Schaffen „nicht nur den literarischen Erfolg, sondern auch das Gewissen seiner Zeit wachrütteln und den Weg für soziale Reformen ebnen.“⁵

Eine innere Verbindung von Hedwig Jahn mit den von ihr übersetzten Werken und ihren Autoren darf wohl angenommen werden und auch, dass es sich bei ihr um eine aufge-

Bevölkerungswachstum im Raum Berlin 1840 bis 1905		
Jahr	Einw.	Anmerkung
1840	350.000	
1867	702.000	
1870	800.000	
1871	857.000	Allein 1871 zogen 133.700 Menschen zu, 78.000 meldeten sich ab.
1888	1.500.000	
1905	3.200.000	
Quelle: Lange, Annemarie: Berlin zur Zeit Bebels und Bismarcks – zwischen Reichsgründung und Jahrhundertwende. Berlin 1972.		

klärte, sozialkritisch eingestellte und wohl auch selbstbewusste Persönlichkeit gehandelt haben wird. Dazu werden die Begleitumstände der Urbanisierung (Verstädterung) im Raum Berlin beigetragen haben: aus einer Ansammlung von Dörfern wurde in wenigen Jahrzehnten ein großer Ballungsraum.

Hedwig Jahn war Zeitzeugin der außerordentlich stürmischen Stadt- und Industrieentwicklung in und um Berlin. Diese Entwicklung war begleitet von einem aus heutiger Sicht unglaublichen, in kurzer Zeit stattfindenden Bevölkerungswachstum, mit dem die Wohnraumversorgung nicht Schritt halten konnte. Von 1840 bis 1905 stieg die Zahl der Menschen im Berliner Raum von etwa 350.000 auf 3,2 Millionen an.

³ Thomas Carlyle (1795–1881) war ein schottischer Essayist und Historiker.

⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Elizabeth_Gaskell [letzter Zugriff am 26.2.2024].

⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Charles_Dickens [letzter Zugriff am 26.2.2024].



Baracken von Obdachlosen in Berlin. Holzstich nach einer Zeichnung von Georg Koch. Berlin 1872.

Die hier abgebildete Zeichnung des zeitgenössischen Berliner Malers und Illustrators Georg Koch (1857–1927) spiegelt das Wohnungselend trefflich wider. Hintergrund für die Zeichnung waren Mieterkrawalle in Berlin am 25. Juli 1872, die nach einer Zwangsräumung entstanden. Das stürmische Bevölkerungswachstum und Mietspekulation verschärfte den ohnehin bestehenden Wohnraumangel, Zwangsräumungen insolventer Mieter waren an der Tagesordnung. Und Hedwig wird das damit einhergehende Elend gesehen haben.

Ähnliche Erfahrungen haben die von ihr übersetzten Autorinnen und Autoren gemacht, denn die Industrielle Revolution ging ja von England aus und erfasste schrittweise (zunächst) Westeuropa. Sie war der Nährboden für die sozialkritischen, soziale Fürsorge und Moral einfordernden Haltungen von Jean-Jaques Rousseau, Charles Dickens, Elizabeth Gaskell, Ada Negri, John Ruskin und anderen.

Bis ins hohe Alter war Hedwig Jahn, die ledig blieb, als Übersetzerin tätig. Sie starb im Alter von 74 Jahren am 23. Mai 1919 in ihrer Wohnung in der Fasanenstraße 37 in Berlin-Wilmersdorf. Ihren Tod bezeugte vor dem Standesamt der Kaufmann Friedrich Grave (1859–1927). In welchem Verhältnis dieser zu Hedwig Jahn stand, ist unbekannt.

Würdigungen Hedwig Jahns:

Hedwig Jahn. In: Pataky, Sophie (Hrsg.) 1898: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Verlagsbuchhandlung von Carl Pataky Berlin: S. 396.

Die in Pataky 1898 enthaltenen Informationen finden sich auch in Grewolls, Grete 2011: Wer war wer in Mecklenburg und Vorpommern. Schwerin.

Spuren der Erdgeschichte in einem Klein Viener Garten



(H. B.) In einem Garten in Klein Vielen und dem angrenzenden Grundstück, das auch „im Dorn“ genannt wird, liegen zahlreiche steinerne Zeugnisse der letzten Eiszeit. Der Garten gehört Familie Teela. Der an den Garten angrenzende kleine Hügel war bis 1927 Standort der Klein Viener Bockwindmühle.

Am Fuße des Hügels liegt ein ganz bemerkenswerter Findling. Höchst sonderbare Zeichen schmücken ihn. Gartenbesitzer Joachim Teela hat sie für den Fotografen vorsichtig mit einer Drahtbürste von Moos und Laub befreit.

Handelt es sich bei diesen Zeichen vielleicht um „Spurenfossilien“, also versteinerte Fußabdrücke ausgestorbener Lebewesen? Mit solchen Zeugnissen beschäftigt sich die Palichnologie, ein Teilgebiet der Paläontologie, der Wissenschaft von Lebewesen und Lebewelten in der Erdgeschichte.

„Als Abdrücke überlieferte Spurenfossilien sind in der Regel durch Tiere erzeugt worden, die über eine Sedimentoberfläche gelaufen sind und dabei ihre Gliedmaßen in das Sediment eingedrückt haben. Im Prinzip handelt es sich also um ein fossil überliefertes Trittsiegel. Eine solche Überlieferung kann stattfinden, wenn das Trittsiegel mit weiterem Sediment überdeckt wurde, bevor Wind und Wetter es wieder zerstören konnten“, so wird der Begriff bei Wikipedia definiert ([https://de.wikipedia.org/wiki/Abdruck_\(Geologie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Abdruck_(Geologie))).

Spurenfossilien werden in der Wissenschaft auch als Ichnofossilien bezeichnet. Das Wort Ichnofossil leitet sich vom griechischen Wort „íchnos“, was „Fußspur“ bedeutet, und dem lateinischen Wort „fossilis“, was „ausgegraben“ bedeutet, ab.

chischen Wort „íchnos“, was „Fußspur“ bedeutet, und dem lateinischen Wort „fossilis“, was „ausgegraben“ bedeutet, ab.

Wer über Ichnofossilien etwas wissen will, kann z. B. im Internet auf der Seite von „Geo Wiki“ nachschauen: <https://geowiki.geo.lmu.de/wiki/Ichnofossilien>

In Teelas Garten liegen noch weitere interessante steinerne Hinterlassenschaften der letzten Eiszeit, etwa ein „Quarzit“ und auch ein „Amphibolit“, ein Stein mit magnetischen Eigenschaften.

Dass der Amphibolit tatsächlich magnetische Eigenschaften hat, demonstrierte Joachim Teela mit einem kleinen Magneten, den er an den Stein heftete. Nebenstehend ist der Magnet im weißen Kreis zu sehen. Den Namen und das Alter dieses Steines, über 2,5 Milliarden Jahre, hat ihm der kundige Geologe Klaus Granitzki aus Usadel erläutert.

Amphibolite enthalten unter anderem Erzminerale wie Magnetit und Pyrit und daraus lässt sich auch der Magnetismus herleiten, der überwiegend vom Gehalt an ferrimagnetischen, paramagnetischen und antiferromagnetischen Mineralen bestimmt wird.

Im „Lexikon der Geowissenschaften“ heißt es zum Gesteinsmagnetismus: „Die wichtigsten natürlichen ferrimagnetischen Minerale sind der Magnetit, die Titanomagnetite und der Magnetkies. Bereits winzige Spuren dieser stark ferrimagnetischen Minerale dominieren die magnetischen Eigenschaften der Gesteine. Der Gehalt an stark magnetischen Mineralen hängt von der Lithologie [hier: Gesteins-Beschaffenheit] ab. Am stärksten magnetisch sind neben den Eisenerzen mit hohen Konzentrationen an Magnetit die magmatischen Gesteine, allen voran die Basalte, die in den Ozeanen riesige Flächen bedecken. Basisches Gestein (Basalt, Gabbro, Serpentin, Grünschiefer, Amphibolit) ist stärker magnetisch als saure Gesteine (Granit, Syenit)“ (<https://www.spektrum.de/lexikon/geowissenschaften/gesteinsmagnetismus/5843>)

Im Garten findet sich auch ein alter Mahlstein, den Joachim Teela vor Jahren am Weg Richtung Liepen in einem Steinhaufen fand. Ob er aus der ehemaligen, 1927 abgebrannten Mühle stammte?



Mitten ins Leben geholt

Der Förderverein Liepener Kirche und Orgel schafft einen Raum für Kultur und Miteinander.

Torsten Benzin und Bettina Kubanek

Als Freiherr von Kap-herr, damaliger Besitzer der Güter Klein Vielen und Adamsdorf mit Liepen, in den 1880er Jahren beschloss, eine neue Kirche zu errichten, konnten die Bewohner Liepens und der umliegenden Dörfer sich sicher nicht vorstellen, welche grundlegenden Veränderungen dem Dorf und ihrer Kirche in den kommenden 100 Jahren bevorstehen würden.

Die neue Kirche sollte die bisherige, in der Mitte des Dorfes stehende alte Fachwerkkirche ersetzen. Diese war im Dreißigjährigen Krieg stark beschädigt worden und nur notdürftig instandgesetzt. Auch hier hielt das Provisorium länger als geplant – aber nach über 200 Jahren der behelfsmäßigen Ausbesserungen sollte es Zeit für eine neue Kirche werden. Bauherr von Kap-herr ließ einen Neustrelitzer Architekten eine neogotische Kirche planen, was dem damaligen Zeitgeschmack entsprach. Liepen war zur damaligen Zeit ein weitaus bedeutenderes Dorf der Umgebung als man heute vermuten könnte. Die Kirche diente auch den Bewohnern von Adamsdorf, Hartwigsdorf und sogar aus dem entfernten Langhagen als Gotteshaus.

1886 wurde mit dem Bau begonnen, es wurden mit Feld- und Backstein Baustoffe verwendet, die regional verfügbar waren und sich in die Landschaft einfügen. Im November 1888 wurde die neue Kirche geweiht.

Das kurz darauf anbrechende 20. Jahrhundert brachte jedoch auch für Liepen viele Veränderungen mit sich. Verschiedene Gründe führten dazu, dass immer mehr Bauernwirtschaften verschwanden, mit ihnen die Häuser und Höfe. Die Schule wurde aufgegeben, andere Dörfer übernahmen die Rolle, die Liepen einst spielte. In den 1980er Jahren war das Dorf beinahe ausgestorben, die Kirche verwaist, ein vergessener Flecken Erde. Aber vielleicht war das auch ein Glück, bewahrte es die Kirche auch vor Umnutzungen, Umbauten oder Modernisierungen, die sich ja nicht immer zum Besseren erweisen. Als durch den Bau von Wochenendhäusern und den Ausbau der ehemaligen Dorfschule zum Töpferatelier wieder neues Leben in das Dorf einzog, begann auch die Kirche wieder in das Bewusstsein des Dorfes zu rücken. Kurz nach der Wende konnte bewirkt werden, dass das Dach und der Turm der Kirche instandgesetzt wurden, um das Eindringen von Feuchtigkeit zu verhindern und jedenfalls die Substanz zu bewahren. Es dauerte dann aber noch einmal etwa ein Vierteljahrhundert, bis sich 2017 ein Förderverein gründete, der sich der Wiederherstellung der Kirche widmete.

Der Verein „Liepener Kirche und Orgel“ brachte die inzwischen vielfältiger gewordene Dorfgemeinschaft zusammen. Neu hinzugezogene und bereits seit Jahrzehnten in Liepen lebende Bewohnerinnen und Bewohner einte der Gedanke, das Gebäude vor dem Verfall zu bewahren und für kulturelle Veranstaltungen nutzbar zu erhalten. Ein Schwerpunkt war dabei die Wiederherstellung der original erhaltenen Grüneberg-Orgel, die seit vierzig Jahren keinen Ton mehr von sich geben konnte.



Blick in die Ausstellung zur Geschichte Liepens und seiner Kirche. Foto: Torsten Benzin.

Um dieses Vorhaben zu finanzieren, begann der Verein gleich einmal damit, Veranstaltungen zu organisieren, um auf sich aufmerksam zu machen und Spenden einzuwerben. Es wurden zum Beispiel Konzerte, eine Ausstellung zur Geschichte des Ortes und eine geologische Wanderung veranstaltet, und der jährliche Tag des offenen Denkmals wurde fester Bestandteil des Vereinskaltenders.

Bei allem Enthusiasmus wurden die Mitstreiter vor einige Probleme gestellt: Obwohl die Substanz der Kirche oberflächlich betrachtet nicht stark beeinträchtigt zu sein schien, kamen bei genauerer Begutachtung doch größere Schäden zum Vorschein. Die Risse in den Mauern waren erheblich massiver, eine Pfette für die Dachkonstruktion drohte abzubrechen, die Feuchtigkeit in den Seitenmauern hatte das Gestühl angegriffen, der lose verlegte Boden aus Ziegeln war durch Ungeziefer uneben geworden, die Holzeinbauten waren durch den Holzbock angegriffen, Mäuse hatten den Blasebalg der Orgel zernagt, die Aufhängung der Glocke war marode, die Fenster waren nur noch zum Teil im Original erhalten und so weiter.

Das allein konnte den noch jungen Förderverein jedoch nicht entmutigen. Erste Förderanträge wurden abgelehnt, andere hingegen bewilligt. Maßgeblich ermöglicht wurde die Restaurierung durch Mittel aus dem Strategiefonds des Landes Mecklenburg-Vorpommern, aus dem LEADER-Programm, durch größere private Spenden und die Deutsche

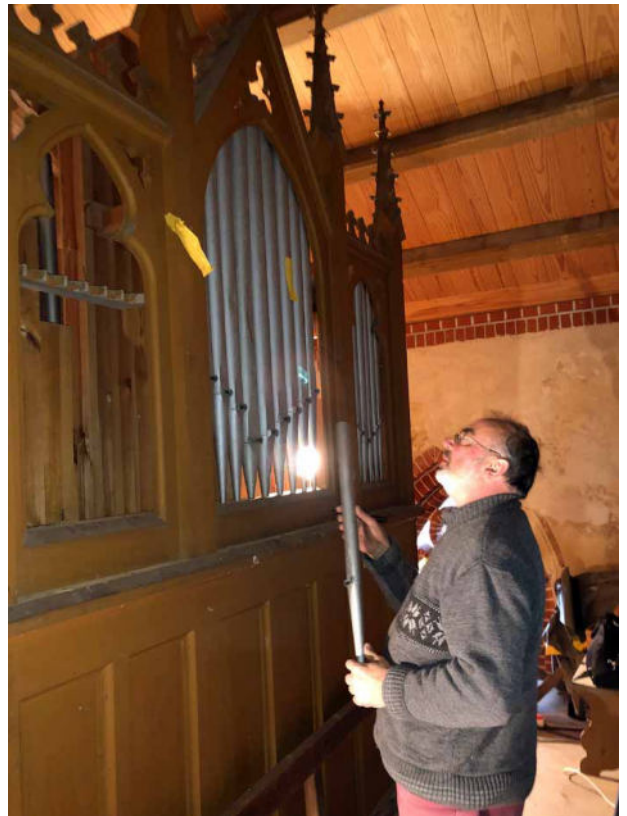


Foto links: Mit Spenden aus Konzerten wurde die Finanzierung der Baumaßnahmen unterstützt.
Foto rechts: Die Orgel wird für die Restaurierung demontiert. Fotos: Torsten Benzin.

Stiftung Denkmalschutz. Die Maßnahmen wurden 2019 in Angriff genommen. Die Wiederherstellung der Orgel konnte nach Zusage der fast vollständigen Finanzierung durch die Ostdeutsche Sparkassenstiftung zusammen mit der Sparkasse Mecklenburg-Strelitz begonnen werden.

Dann jedoch platzte die Covid-Pandemie in unser aller Leben. Das vorherige kulturelle Angebot, über dessen Spenden die Baumaßnahmen auch teilweise finanziert werden sollten, kam vollends zum Erliegen. Die Handwerksfirmen waren schwerer verfügbar, Lieferketten für Baumaterial waren gestört, es kam zu Verzögerungen und Verteuerungen. Aber da Not erfinderisch macht, kam auch der Verein auf neue Ideen, wie die Initiative am Leben erhalten werden konnte. So wurde für den Tag des offenen Denkmals 2020 ein Film von und mit den Mitgliedern aufgenommen, der eine Teilnahme an dem damals virtuell durchgeführten Denkmaltag ermöglichte. Auf der in etwa vergleichbaren Orgel in der Kratzeburger Kirche wurde ein kleines Orgelkonzert eingespielt, was dann über Lautsprecher für Besucher der Kirche abgespielt werden konnte. Das traditionelle Adventssingen fand im Freien vor der Kirche rings um das Lagerfeuer herum statt. Höhepunkt der „neuartigen“ Veranstaltungen war sicherlich die Teilnahme am Orgeltörn – mit einer Kirche ohne Orgel. Zusammen mit den Bewohnern haben die Veranstalter Lieder gesungen, es wurde zu Kaffee und Kuchen geladen und so eben vor verschlossenen (Bau-)Türen auf eine bessere Zukunft gehofft.

2023 nahmen dann die Bauarbeiten an Kirche und Orgel so weit zu, dass ein Abschluss in greifbare Nähe rückte. Die Ausmalung der Wände und insbesondere die Wiederherstellung der originalen Farbgebung in der Apsis mit dem wunderschönen Himmelblau

sowie die Restaurierung der Fenster in den originalgetreuen Buntglasscheiben nahm am Ende noch etwas mehr Zeit in Anspruch als gedacht. Und auch die Orgelsanierung hatte sich durch die Verzögerungen bei den anderen Gewerken mehr und mehr verzögert, so dass das Adventssingen 2023 noch einmal ohne Orgel stattfinden musste – aber immerhin in einer ansonsten schon wunderschön hergerichteten Kirche. Wenige Tage vor Weihnachten konnte dann doch noch die Orgel formal vom Sachverständigen abgenommen werden. Und das auch noch mit medialer Begleitung durch den NDR in TV- und Radiobeiträgen. Das war für das kleine Dorf dann doch eine Überraschung.

Mit einem festlichen Konzert wurde im April 2024 die Kirche mit ihrer Orgel nach Abschluss der Restaurierung feierlich wieder eingeweiht. Gleichwohl wird der Förderverein weiter gefordert sein: Die schöne alte Holztür mit den originalen Beschlägen muss aufgearbeitet werden, das Rosettenfenster im Kirchturm muss instandgesetzt werden und die Fugen im Feldsteinmauerwerk sollen wieder verschlossen werden und ihren typischen Schmuck aus Basaltsplittern erhalten.

Ab dem Sommer 2024 wird der Förderverein wieder das kulturelle Angebot aufnehmen und die Kirche für Veranstaltungen nutzen und für alle anstehenden Maßnahmen weiter Spenden sammeln. Über alle Vorhaben, Veranstaltungen und aktuellen Restaurierungsprojekte informiert der Förderverein auf seiner neu gestalteten Webseite kirche-liepen.de. Die Mitglieder wünschen sich, gemeinsam mit allen Unterstützern und Besuchern aus der Kirche in Liepen wieder den Ort zu machen, an dem das Dorf und seine Gäste zusammenkommen können und Gemeinsamkeit erlebbar wird. Bleibt zu hoffen, dass die kommenden hundert Jahre diesen Schatz bewahren können.



Das Innere der Kirche in Liepen – eine große Baustelle. Foto: Torsten Benzin.



Baustelle Liepener Kirche. Fotos: Hans-Jürgen Wolf. Auch ein Stromkabel wurde verlegt.

Grußwort zur Feier der Sanierung von Kirche und Grüneberg-Orgel in Liepen

Friederike Pohle, Pastorin der Kirchengemeinde Wanzka

Sehr verehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder des Vereins ‚Liepener Kirche und Orgel e.V.‘,
als Pastorin der Kirchengemeinde Wanzka grüße ich Sie alle sehr herzlich und überbringe Ihnen die Glück- und Segenswünsche des Kirchengemeinderates unserer Kirchengemeinde.

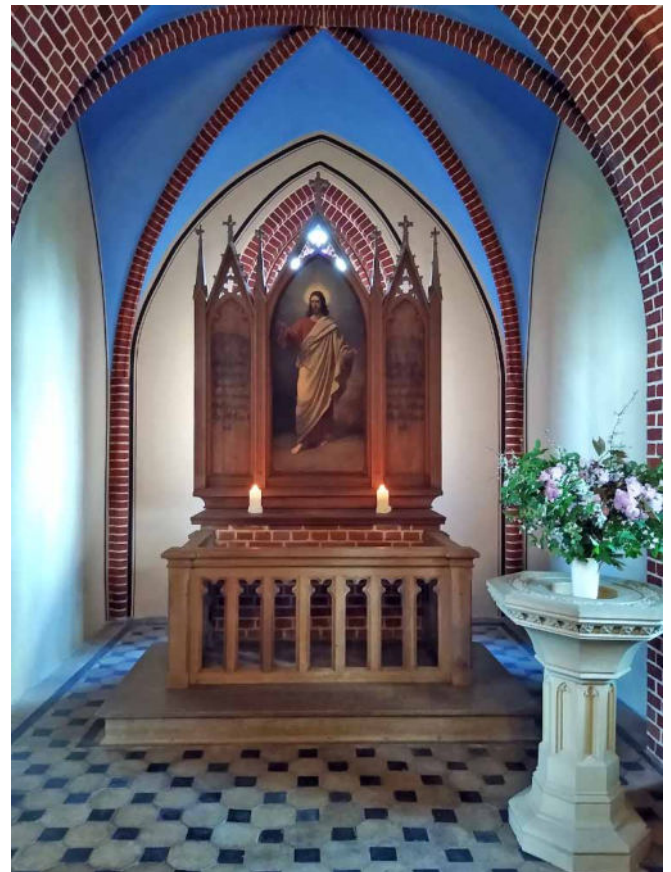
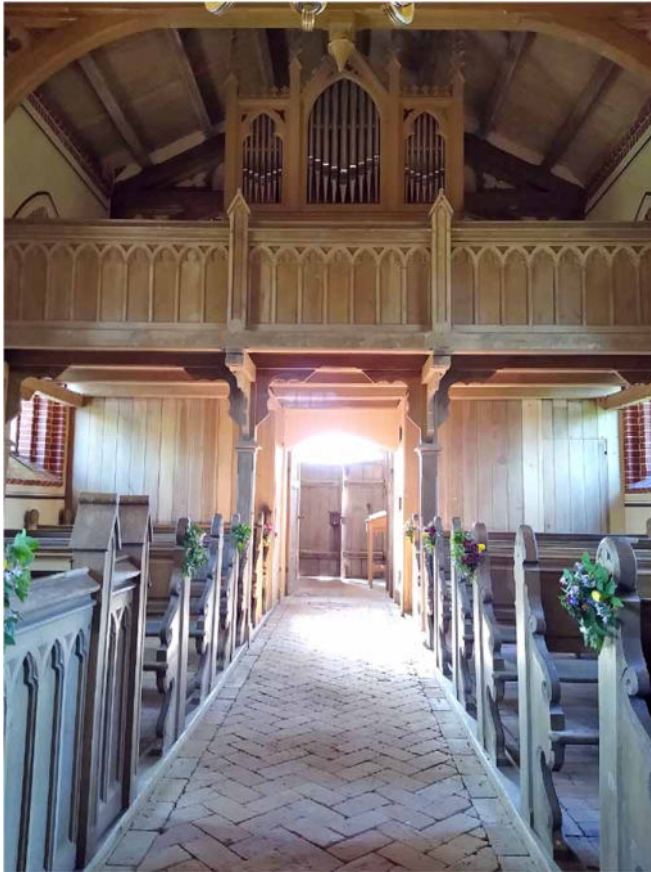
Was für ein Geschenk, dieses Gotteshaus heute hier mit Ihnen in so besonderer Weise aufs Neue erleben und hören zu dürfen! Viele gute Gedanken und Ideen kommen heute zum Ziel und dies verbunden mit dem wunderschönen Klang der Grüneberg-Orgel, die nach über 40 Jahren wieder zu hören ist.

Gerade haben wir ein wunderbar passendes Orgelstück zu diesem Tag gehört – bestimmt haben sie die Melodie noch im Ohr von: ‚*Nun danket alle Gott*‘. *Danken möchte ich Ihnen*, den Mitgliedern des Vereins.

Sie haben Erstaunliches geschafft: Beinahe das ganze Dorf ist bei Ihnen Mitglied – und darüber hinaus. Ehrenamtliches Engagement, das ist der Herzschlag eines Dorfes – einer Kirchengemeinde.

Sie haben es geschafft, Menschen und uns als Kirchengemeinderat von Ihrer Idee zu begeistern – diese Kirche zu restaurieren und wieder mit Leben zu füllen; und sie haben dazu so viele Fördermittel zusammen bekommen. Das alles brauchte Zeit, Ideenreichtum und Energie, die sie gern aufgebracht haben. Und ich ahne, dass dabei sicherlich auch so manche Durststrecke überwunden werden musste. Sie haben all das gegeben und man spürt, mit wieviel Herz und Leidenschaft Sie diese Vorhaben vorangebracht haben. So ist





jetzt wieder ein warmer Raum entstanden, in dem man sich wohlfühlt, in den man gern hineintritt und sich begegnen kann.

Dankbar bin ich also dafür, dass mit der Kirche Liepen nun wieder ein Ort der Begegnung im Dorf geschaffen wurde, denn genau das möchte Kirche sein: öffentlicher Raum, der für alle zugänglich ist, in dem sich Generationen begegnen können bei Konzerten und Liederabenden in der Kirche, Kinderfesten und bei Abenden auf dem Dorfanger rund um die Kirche (und ich bin gespannt, was sie alle noch an Ideen haben und was da kommen mag. Ich freue mich darauf!).

Damit bereichern Sie das Leben in diesem Dorf. Und das ist ein Schatz. Die Kirche in Liepen ist somit wieder ein Ort geworden, an dem alle willkommen sind und solche Orte der Begegnung und des Austausches brauchen wir. Ihr Vorhaben ist gelungen – wunderbar gelungen. Dafür danke ich Ihnen allen und dafür danke ich Gott. Denn hier liegt Segen.

Nun habe ich heute kein Geschenk dabei. Aber was ich als Pastorin sehr gerne gebe, ist ein Segenswort – gute Wünsche für dieses Haus, für die Menschen im Dorf und die Besucher, die hier ein- und ausgehen werden: Ich wünsche Gottes reichen Segen für alles, was in dieser Kirche geschieht – für all die Feste in und um dieses Haus, für all das Spielen und die Konzerte. Gottes Segen für alle, die hier zu Gast und zu Hause sind und sein werden und sich ihm – Gott anvertrauen, sei es mit Gedanken, Worten oder unaussprechlichen Seufzern. Sein Frieden soll hier spürbar sein. Das wünsche ich Ihnen von Herzen. Vielen Dank.

(Fotos: H. Behrens)

Zu guter Letzt...

Korrektur zu einem Beitrag in der Dorfzeitung 14 (2023)

In den Beitrag „Wollte ein bewaffneter Haufen einst das Gut Adamsdorf erobern? Die Aufklärung eines Falles“ (S. 9–47) haben sich zwei Fehler eingeschlichen: Auf S. 14 muss das Todesjahr von Henriette Schwabe 1897, nicht 1896 heißen. Und auf S. 42 wird fälschlicherweise „Landrat Friedrich von Maltzan“ als Sequestor des Gutes Adamsdorf genannt, der zu der Zeit aber bereits verstorben war. Die Sequestration hat damals auch ein von Maltzan übernommen, aber es handelte sich um Ulrich Freiherr von Maltzan-Großenluckow, Gutsbesitzer von Puchow. In der Internetausgabe der Dorfzeitung Nr. 14 wurden die Fehler korrigiert.

Die Dorfzeitung hat jetzt eine ISSN (siehe auf Seite 2 dieser Ausgabe)

Die International Standard Serial Number (ISSN) ist ein Identifikationssystem für fortlaufende Veröffentlichungen. Eine ISSN ist weltweit gültig. Jede Publikation erhält eine individuelle achtstellige Zahl, die aus den arabischen Ziffern 0 bis 9 gebildet wird. Sie wird durch die vorangestellten Buchstaben ISSN gekennzeichnet.

Durch die numerische Codierung kann eine ISSN sprachunabhängig weltweit genutzt werden. Die Recherche eines Titels über eine ISSN ermöglicht, das gesuchte Werk genau zu identifizieren. In der digitalen Welt trägt die Verwendung der ISSN dazu bei, identische Titel in verschiedenen Datenbanken eindeutig zu erkennen und einander zuzuordnen.



Seehaus Hartwigsdorf

Wir freuen uns auf Ihren Besuch in unserem
Gasthof am Kreuzsee!

Telefon: (039822) 298 413

E-Mail: pieverstorf@web.de

Internet: www.seehaus-wille.de

Die Öffnungszeiten entnehmen Sie
bitte unserer Internetseite.



Dieses Mal in der Dorfzeitung	Seite
Wir danken herzlich!	2
750 Jahre Peckatel und Brustorf (1274–2024)	3
Lebensbestätigung über die Güter, Rechte und Freiheiten der Ritter und Brüder Bernard und Heinrich von Peccatle durch Nicolaus I. von Werle nach der Urkunde vom 12. März 1274	15
Pastoren in Peckatel vom 16. Jahrhundert bis 2017	52
Amalie von Maltzan (1818–1905) – die Naturaliensammlerin und ihre Brüder	58
„Mit die Madames weiß ich nirgends hin“	63
Eine Kirche gehört ins Dorf. Abriss und Neubau der Kirche in Peckatel 1862/63	66
Dampfkraft in Peckatel	70
Der Leutekuhstall in Peckatel	73
Auf dem Gutshof in Peckatel stand ein Göpel	75
Ludolf von Maltzan und Wilhelm Dittmer wollten 1917 eine Feldbahn von Friederikenkrug nach Jennyhof errichten	76
Das Gut Peckatel im Jahr 1931. Aus einer Verkaufsanzeige	79
Die untergegangene Ortschaft Peutsch – einige Ergänzungen	83
Wer könnten die Vorbilder für die Figuren in Anna Beckers Roman „Auf der Wildbahn“ gewesen sein?	87
Hedwig Jahn (1845–1919) – Übersetzerin in stürmischer Zeit	96
Spuren der Erdgeschichte in einem Klein Vielenen Garten	101
Mitten ins Leben geholt. Der Förderverein Liepener Kirche und Orgel schafft einen Raum für Kultur und Miteinander.	103
Grußwort zur Feier der Sanierung von Kirche und Grüneberg- Orgel in Liepen	108
Zu guter Letzt...	110

